Theodor Seitz

J

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/unknown0000vari_e2r1

Am Jordan.

Bilder
aus dem
Heiligen Lande.

Dargeboten von der
Redaktion der Abendschule.
St. Louis, Mo.
·1909·

Entered according to the Act of Congress in the year 1909 by

Louis Lange Publishing Co.

In the office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Kapitel 1. — Das Heilige Land 1
Kapitel 2. — Jaffa 8
Kapitel 3. — Auf der Bahn von Jaffa nach Jerusalem 22
Kapitel 4. — Jerusalem. — Allgemeines 33
Kapitel 5. — Jerusalem. — Nach Gethsemane und Golgatha auf dem Oelberg 48
Kapitel 6. — Jerusalem. — Der Tempelplatz und andere Sehenswürdigkeiten 75
Kapitel 7. — Der Besuch des zwölfjährigen JEsus im Tempel zu Jerusalem 115
Kapitel 8. — Die Bewohner des Landes. Städter 123
Kapitel 9. — Die Bewohner des Landes. Fellachen 137
Kapitel 10. — Die Bewohner des Landes. Beduinen. Juden. Samaritaner u. s. w. 153
Kapitel 11. — Das Landleben 165
Kapitel 12. — Nach Bethlehem 200
Kapitel 13. — Wanderungen in Judäa 224
Kapitel 14. — Samaria 245
Kapitel 15. — Galiläa 257
Kapitel 16. — Der Libanon 269
Kapitel 17. — Im Jordantal 295

Illustrationen.

Seite.

Das Heilige Land 1
Ankunft in Jaffa 8

Seite.

Jaffa ... 9
Lehmhäuser der armen Bevölkerung Jaffas ... 11
Muezzin oder Gebetsausrufer ... 13
Wasserschläuche bei einem Brunnen ... 14
Straße in Jaffa ... 15
Orangenzweig ... 17
Hauptstraße in Haifa ... 18
Araber mit Wasserpfeife ... 19
Der Kadi spricht Recht „im Tore" ... 21
Blaue Iris, die Lilie Sarons ... 22
Der Bahnhof von Jerusalem ... 23
Die erste Lokomotive in Palästina ... 24
Ein Zug Lastkamele auf der Straße nach Jerusalem ... 25
Russische Pilger auf der Landstraße nach Jerusalem ... 27
Lydda ... 28
Der Weiße Turm zu Ramle ... 29
Kirche St. Georgs in Lydda ... 30
Landschaft an der Bahnlinie von Jaffa nach Jerusalem ... 31
Pflügende Bauern in der Ebene Saron ... 33
Karte von Jerusalem ... 34
Straße in Jerusalem ... 35
Steinmauer von Jerusalem ... 37
Beim Schachern am Tore ... 39
Gemüseverkäufer ... 40
Verkäuferinnen am Damaskustor ... 41
Die engen Straßen ... 43
Bettler ... 45
Im Judenviertel Jerusalems ... 47
Kreuztragung Christi ... 49
Backschisch! ... 51
Eingang der Kirche des heiligen Grabes ... 53
Russische Popen in Jerusalem ... 55
Zug russischer Pilger ... 57
Kirche des heiligen Grabes ... 59
Jerusalem vom Oelberg aus ... 61
Vor Jerusalems Toren ... 62
Garten Gethsemane ... 65
Die Himmelfahrts-Moschee auf dem Oelberge ... 71
Rosenkranz-Verkäuferinnen vor der Grabeskirche ... 73
Grabmal Absaloms ... 74
Tal Josaphat und Dorf Siloah ... 74
Beim Brothändler ... 77
Beim Barbier ... 79
Salomos Tempel, 1000 Jahre vor Christo ... 81
Bei der Talmuderklärung ... 83

Seite.

An der Klagemauer ... 85
Kaiser Wilhelm II. in der Basilika der Omarmoschee ... 87
Vor der Omarmoschee ... 89
Südostecke der Tempelmauer ... 90
Omarmoschee. Inneres ... 91
Via dolorosa ... 93
Grabmal Absaloms ... 94
In der Gruft Davids ... 95
Panorama der Stadt Jerusalem ... 97
Hakeldama ... 99
Bethanien ... 101
Juden am Goldenen Tore, den Messias erwartend ... 103
Der Tempel Salomos ... 105
St.-Stephanstor ... 113
Der zwölfjährige JEsus im Tempel zu Jerusalem ... 119
Heulender Derwisch ... 124
Bettelnder Derwisch ... 127
Moslemische Frauen in Straßenanzug und Haustracht ... 129
Kawaß ... 131
Wasserträger ... 133
Marktplatz im Morgenlande ... 135
Morgenländer beim Mahle ... 137
„Abba" tragender Fellach ... 139
Frauen, Getreide mahlend ... 141
Hirte, die Schleuder werfend ... 143
Weib, ein Kind auf der Schulter tragend ... 144
Ein Fellach ... 145
Fellach auf dem Umzug begriffen ... 147
Fellachenfrau ... 149
Grab eines Scheik: Ein „getünchtes Grab" ... 151
Wasserträgerinnen ... 152
Eine Beduinengruppe ... 153
Unter Beduinen ... 154
Beduinen auf Kamelen ... 155
Beduinen in der Wüste, eine Luftspiegelung beobachtend ... 157
Beduinenlager ... 159
In der Wüste ... 160
Beduinenlager ... 161
Dünen in der Wüste ... 163
Beduinen ... 164
Das Keltern der Trauben ... 165
Austreten des Korns ... 167
Dreschtenne ... 169
Weinbergstürme ... 171
Der Granatapfel. (Punica granatum) ... 173

Seite.

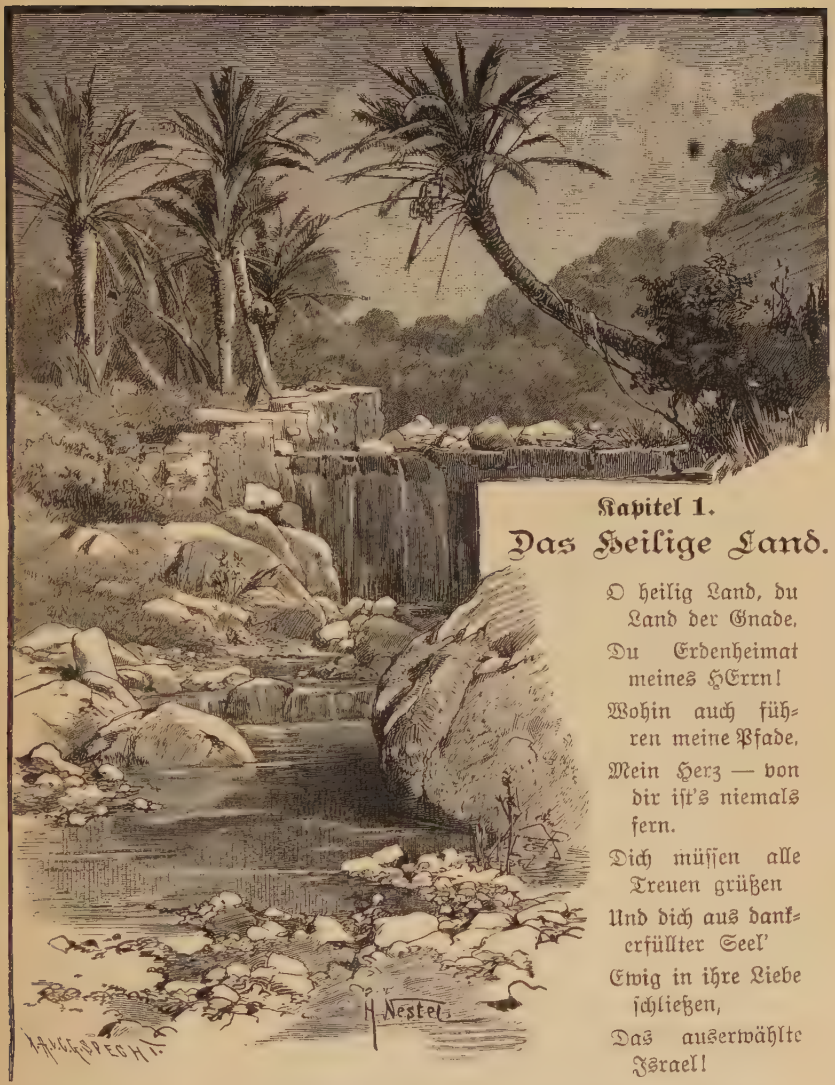
Mädchen, das Korn sichtend ... 175
Feigenbaum und fruchttragender Zweig ... 177
Beim Pflügen mit Kamel und Ochsen ... 179
Oelpresse ... 181
Oelmühle ... 183
Oelbaum mit Wurzelschößlingen ... 185
Oliven ... 187
Das Einsammeln der Dattelfrucht ... 189
Dattelverkäufer ... 191
Olivenbäume ... 195
Die alten Cypressen auf dem Vorhofe der Omarmoschee in Jerusalem. 199
Straße nach Bethlehem von Jerusalem an der Montefiore-Kolonie ... 201
Straße nach Bethlehem ... 203
Rahels Grab ... 205
Inneres von Rahels Grab ... 207
Bethlehem ... 209
Basilika der Geburtskirche ... 211
Treppe zur Krypta mit der Geburtskapelle ... 213
Der silberne Stern auf der Geburtsstätte ... 215
Beduinenzelte vor dem Kloster in Bethlehem ... 216
Familie auf der Wanderung ... 217
Christliches Mädchen von Bethlehem, zum Brunnen gehend ... 218
Das Franziskanerkloster und die Geburtskirche bei Bethlehem ... 219
Weihnachtskirche in Bethlehem ... 220
Auf dem Wege nach Bethlehem ... 221
Marktplatz in Bethlehem, westlich die Geburtskirche ... 223
Höhle bei Bethlehem ... 225
Panorama von Hebron ... 227
Der Frankenberg ... 229
Philippsbrunnen ... 231
Bethel ... 233
Gibeon. — El Dschib ... 234
Aeußeres der Moschee in Hebron ... 235
Samuelmoschee auf dem Nebi Samwil ... 237
Die Abrahamseiche bei Hebron ... 239
Hebron ... 243
Der Jakobsbrunnen ... 247
Josephs Grab ... 249
Samaria ... 253
Ebal und Garizim ... 255
Berg Tabor ... 261
Sidon ... 271
Beirut, Hafenbild ... 273
Blick auf Damaskus ... 276
Moschee des Sultan Hassan zu Damaskus ... 278

Seite.
Hof der großen Moschee in Damaskus ... 279
Europäisches Viertel in Damaskus ... 281
Einfahrt in die Station von Damaskus ... 283
Sultan Selim Moschee in Damaskus ... 287
Tiberias am See ... 297
Bethsaida ... 299
Straße nach Jericho und zum Toten Meere ... 301
Jericho ... 303
Am Ufer des Toten Meeres ... 305
Ein Teil der äußeren Mauer Jerichos ... 307
Fischer, ein Netz ziehend ... 309
Am Galiläischen Meer ... 311
Jesreel ... 313
Portal des Sonnentempels von Baalbek ... 315
Nazareth ... 317
Der Jordan in der Nähe seines Ursprungs ... 319
Tiberias mit dem Blick auf den Libanon ... 321
Baalbek ... 323
Der Jungfrauenbrunnen ... 325
Gesamtansicht von Tyrus ... 327
Kana in Galiläa ... 329
Das alte Kapernaum ... 330
Ort der Bergpredigt ... 331
Ruinen der Festung auf dem Tabor ... 332
Die alte Citadelle Jerichos ... 333

Farbige Einlagen.

Am Jordan ... Titelbild
Jerusalem ... 80—81
Der Tempelplatz mit der Omar-Moschee ... 208—209
Am See Genezareth oder Tiberias ... 288—289

DAS
HEILIGE LAND.
Maaßstab 1. 1,800,000
Deutsche Geographische Meilen
MITTELLÄNDISCHES MEER
PHOENICIEN
SYRIEN
PALÄSTINA
TRACHONITIS
DAMASCUS
TYRUS
CAESAREA PHILIPPI
CAESAREA PALAESTINA
SAMARIA
JERUSALEM
BETHLEHEM
Bostra
Wüste Zin
Thal Arabah
Die Umgegend von JERUSALEM.



Kapitel 1.

Das Heilige Land.

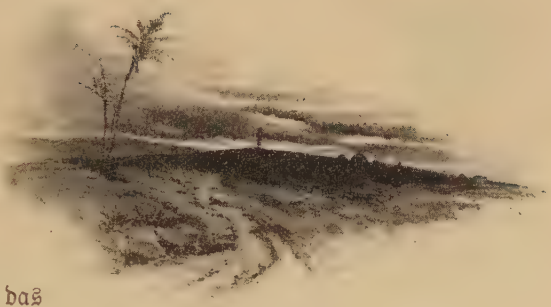
O heilig Land, du Land der Gnade,
Du Erdenheimat meines HErrn!
Wohin auch führen meine Pfade,
Mein Herz — von dir ist's niemals fern.
Dich müssen alle Treuen grüßen
Und dich aus dankerfüllter Seel'
Ewig in ihre Liebe schließen,
Das auserwählte Israel!

Es gibt kein Land der Erde, das die heiße Sehnsucht, es zu schauen, in so vielen Millionen von Menschenherzen geweckt hätte, als Palästina, das Heilige Land, wie es die Heilige Schrift selbst bezeichnet. Millionen aus den verschiedensten Völkern und Ländern und Zeiten sind diesem Zuge ihres Herzens gefolgt und haben es

gesehen. Millionen und aber Millionen jedoch blieb die Sehnsucht ihres Herzens unerfüllt — in fernem Lande gedachten sie des HErrn und ließen Jerusalem in ihrem Herzen sein, wie der Prophet Jeremias sagt (Jer. 51, 50).

Hast du nicht auch schon einmal etwas verspürt von solcher Sehnsucht, lieber Leser? Ist bei der Verkündigung des göttlichen Wortes nicht auch schon in deinem Herzen der Wunsch aufgestiegen, das Land mit deinen Augen zu schauen, wo Gott der HErr sich in so mancherlei Weise auf das herrlichste geoffenbart hat wie in keinem anderen Lande der Erde? Hat sich da nicht auch schon oft in dir das Verlangen geregt, den Fußspuren des großen Gottessohnes nachzuwandeln, der dort umherzog von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, die Botschaft des Heils verkündigend, der dort die großen Taten Gottes zur Erlösung einer verlorenen Sünderwelt vollbracht hat? Mag es dir immerhin versagt sein, dieses Land der Sehnsucht deines Herzens mit leiblichem Auge zu schauen, mußt du Jerusalem in deinem Herzen sein lassen, wirst du nicht doch gern einmal im Geiste hinüberwallen zu dem Heiligen Lande, von welchem aus die Botschaft von Christo, das teure Evangelium, hinausgetragen worden ist von den Boten des Friedens bis in die fernsten Lande der Erde?

Nur klein und gering seinem Umfange nach ist dieses Land — kaum größer als etwa Belgien — und doch wie groß und herrlich muß es uns erscheinen, wenn wir bedenken, daß es das Land war, welches Gott seinem auserwählten Volke bestimmt, gelobt hatte, das gelobte Land, welches er vor allen anderen Ländern der Erde dazu erwählt hatte, daß dort sein segensreichster Ratschluß zum Heile der verlorenen Sünderwelt vollzogen werde, das Land, von welchem aus die Botschaft des Heiles leicht zu allen Völkern der Erde gebracht werden konnte! In stiller Abgeschlossenheit sollte nach Gottes Rat das Volk Israel die Geburtsstätte des Reiches Gottes werden. Diesem Zwecke entsprach das Heilige Land. Es war nach allen Seiten hin abgeschlossen. Die blauen Fluten des Mittelmeeres bespülten seine Westküste, im Norden erhoben sich die schneegekrönten Gipfel des Libanon, im Süden und Osten stieß



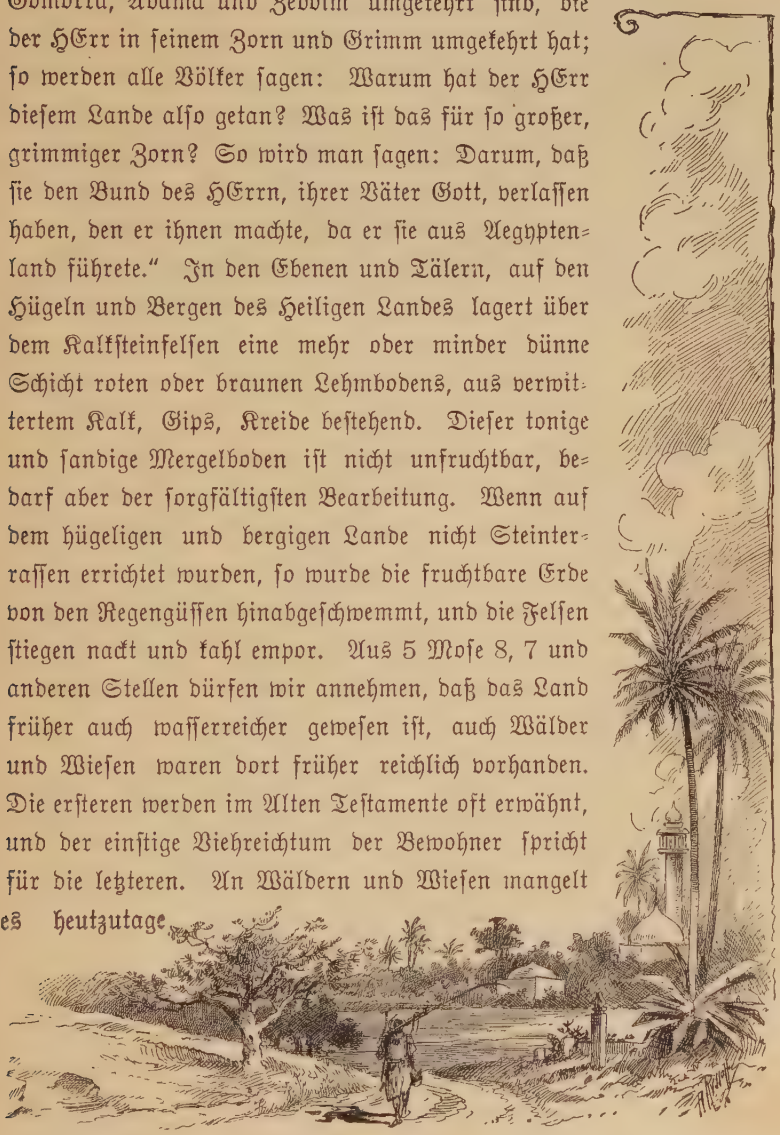
es an unwirtliche Wüsteneien. Keine Straße des großen Weltverkehrs zog sich durch das Land hin, kein schiffbarer Strom führte von dort aus in andere Länder, nur über das Meer hin und durch die Wüsteneien der Ostgrenze war der Verkehr mit anderen Völkern möglich. Trotz seiner Abgeschlossenheit lag es doch inmitten der Hauptteile der Alten Welt: Europa, Asien und Afrika. Zwei große Heerstraßen, welche den Verkehr zwischen Griechenland und Aegypten, zwischen Indien und Euphrat vermittelten, zogen sich an dem Gestade des Meeres und an der Ostgrenze hin. Von der Küste aus aber führten die Pfade des Meeres zu dem Abendlande hinüber. Wie schnell und leicht konnte darum, als die Zeit erfüllt war und der vorbereitende Beruf Israels vollendet war, die Predigt des Evangeliums allen Völkern der Erde gebracht werden!

Das Volk Israel, welches sich Gott erwählt hatte, daß er da seines Namens Gedächtnis stiften wolle, sollte ein Land bewohnen, in welchem es so recht inne würde, daß es von Gott abhängig sei. Und wie lebendig tritt uns da doch der Gegensatz zwischen dem Heiligen Lande und Aegypten, das dem Volke vorher zum zeitweiligen Aufenthalt gedient hatte, vor die Augen. In Aegypten brachte die regelmäßige Ueberschwemmung des Nils eine wunderbare Fruchtbarkeit des Bodens hervor, und nur zu leicht blieb da Auge und Herz der Bewohner am Boden gefesselt, und irdischer Sinn, Gottvergessenheit und weltliches Leben waren die Folgen; das Heilige Land aber „hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß." Und mit dieser Ankündigung verbindet der HErr die Weissagung: „Werdet ihr meine Gebote hören, so will ich eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, daß du einsammelst

dein Getreide, deinen Most und dein Oel. Hütet euch aber, daß ihr dient andern Göttern, und der HErr schließe den Himmel zu, daß kein Regen komme und die Erde ihr Gewächs nicht gebe." (5 Mos. 11, 10—17.) Es war ein Land, „auf welches der HErr acht hat und darauf die Augen des HErrn sehen, von Anfang des Jahres bis ans Ende." Bei solchem Wechsel der Regenzeiten aber mußten sich die Augen des Volkes zum HErrn richten.

Die Fruchtbarkeit des Heiligen Landes war im Altertume eine große. Nicht nur wird es im Alten Testamente als das „gute", „fette Land", als „ein Land, darinnen Milch und Honig fleußt," d. h. darinnen die Milch spendenden Herden und die Honig liefernden Bienen reichlich Nahrung finden, gepriesen, sondern auch Josephus, Tacitus und andere griechische und römische Schriftsteller rühmen seine große Ertragsfähigkeit. Jene Schilderungen stehen im auffallenden Widerspruch mit der heutigen Beschaffenheit des verwahrlosten und verödeten Landes. Es hat sich da die alte göttliche Drohung erfüllt, die wir 5 Mose 29, 22—25 lesen: „So werden denn sagen die Nachkommen eurer Kinder, die nach euch aufkommen werden, und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, so sie die Plagen dieses Landes sehen und

die Krankheiten, damit sie der HErr beladen hat, daß er alle ihr Land mit Schwefel und Salz verbrannt hat, daß es nicht besäet werden mag, noch wächset, noch kein Kraut darinnen aufgehet, gleichwie Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim umgekehrt sind, die der HErr in seinem Zorn und Grimm umgekehrt hat; so werden alle Völker sagen: Warum hat der HErr diesem Lande also getan? Was ist das für so großer, grimmiger Zorn? So wird man sagen: Darum, daß sie den Bund des HErrn, ihrer Väter Gott, verlassen haben, den er ihnen machte, da er sie aus Aegyptenland führete." In den Ebenen und Tälern, auf den Hügeln und Bergen des Heiligen Landes lagert über dem Kalksteinfelsen eine mehr oder minder dünne Schicht roten oder braunen Lehmbodens, aus verwittertem Kalk, Gips, Kreide bestehend. Dieser tonige und sandige Mergelboden ist nicht unfruchtbar, bedarf aber der sorgfältigsten Bearbeitung. Wenn auf dem hügeligen und bergigen Lande nicht Steinterrassen errichtet wurden, so wurde die fruchtbare Erde von den Regengüssen hinabgeschwemmt, und die Felsen stiegen nackt und kahl empor. Aus 5 Mose 8, 7 und anderen Stellen dürfen wir annehmen, daß das Land früher auch wasserreicher gewesen ist, auch Wälder und Wiesen waren dort früher reichlich vorhanden. Die ersteren werden im Alten Testamente oft erwähnt, und der einstige Viehreichtum der Bewohner spricht für die letzteren. An Wäldern und Wiesen mangelt es heutzutage



fast durchweg. Zwischen dem üppigen Pflanzenwuchs, mit dem sich z. B. die Ebene von Saron im Frühjahre bekleidet, blickt überall der kahle Felsboden durch, von eigentlichem Graswuchs ist dort nichts zu sehen. Dürftige Reste von Wäldern weisen fast nur noch das Ost-Jordanland und wenige Teile von Galiläa auf. Die Verheerungen, welche Palästina seit dem Ausgange der Königsperiode fortwährend betroffen haben, die Entvölkerung des Landes seit der Zerstörung Jerusalems, die Ausrottung der Wälder und die Mißwirtschaft, welcher das Land besonders unter der Türkenherrschaft anheimfiel, bilden im göttlichen Strafgerichte die natürlichen Ursachen, daß dies früher so fruchtbare, eine Bevölkerung von über 5,000,000 Menschen nährende, wasserreiche Land jetzt zum großen Teile verödet und unfruchtbar daliegt. Die Eigentümlichkeiten des Bodens gaben dem HErrn mancherlei natürliche Mittel für die Bestrafung des Volkes an die Hand, wenn es von ihm und seinen Wegen abwich. Zu den Ueberschwemmungen der verheerendsten Art und Wassermangel kamen nicht selten Erdbeben, Heuschreckenzüge und gefahrdrohende Krankheit, wie Pest und Aussatz.

Das Klima Palästinas hängt natürlich von seiner geographischen Lage ab, es wird zur subtropischen Zone gerechnet. Der längste Tag währt dort 14 Stunden, der kürzeste 10 Stunden. So erklärt es sich

auch, daß das Land eigentlich nur zwei Jahreszeiten kennt, eine regenlose, in welche die Getreideernte fällt (Luther: „Sommer") und eine Regenzeit, deren Anfang mit dem Ausgang der Obsternte zusammenfällt (Luther: „Winter"). Ein oft fünf Monate langer wolkenloser Himmel — denn im Sommer sind Regen und Gewitter eine große Seltenheit — würde unerträgliche Hitze und Verdorren alles Pflanzenwuchses zur Folge haben, wenn nicht gewöhnlich gegen Abend erfrischende Kühlung und am Morgen starker Taufall einträte. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 70° bis 80° Fahrenheit.

Es war ein liebliches Land, in welches Gott der HErr Israel geführt hatte. Schon der Gegensatz gegen das weite Salzmeer und die unwirtlichen Steppen der Wüste mußten bei dem Blicke auf die grünenden Auen und Triften zum Danke gegen Gott auffordern. Während der Gipfel des Libanon in Schnee gehüllt ist und sein weißes Haupt kühlend über die Fluren Galiläas leuchtet, senkt sich das Jordantal bei dem See Genezareth über 600 und bei dem Toten Meere mehr als 1,200 Fuß unter dem Spiegel des Meeres und hat daher ein tropisches Klima, wo die Temperatur oft auf 125° Fahrenheit steigt. Da gedeihr die Palme neben der Walnuß. Trotzdem das Land so viel Menschen auf die Quadratmeile zählte, wie jetzt China oder England in seinen bevölkertsten Teilen, so war doch die Fruchtbarkeit so groß, daß die Menschen dort alles fanden, was sie zu einem glücklichen Leben bedurften. Vom Frühjahr bis in den Oktober hinein folgte dort Ernte auf Ernte. Es fehlte dort nicht an Bergen, Höhlen und Schluchten, die zur Verteidigung des Landes dienten. Die herrlichsten Scenerieen erfreuten dort Auge und Herz des Beschauers. Wir erinnern nur an die Cedern des Libanon, an die Blumen von Saron, Galiläas Höhenzüge mit dem herrlichen See Genezareth, an die Palmen- und Balsamhaine Jerichos und an die Berge Jerusalems. Ja, es war „ein edel Land vor allen Ländern", in welches der HErr sein Volk geführt hatte.

Ankunft in Jaffa.

Kapitel 2.

Jaffa.

Auf den blauen Wogen des Mittelmeeres von Aegypten her kommend, naht sich der Dampfer dem Heiligen Lande. Dasselbe Meer, auf dem dereinst von diesem Lande aus die Boten des Friedens das helle Licht des Evangeliums zu den von Finsternis und Schatten des Todes umnachteten Völkern des Abendlandes brachten, trägt alljährlich Tausende und aber Tausende aus jenen der Stätte zu, wo einst die Sonne des Heils aufgegangen ist. Sehnend schaut das Auge dem Ziele entgegen. Da endlich, nach 24stündiger Fahrt von Port Said aus, erheben sich aus der nebelhaften Ferne in dunklen Umrissen die Berge des gelobten Landes. In stiller Andacht, der vorigen Zeiten gedenkend, klingt dem Reisenden das Wort im Herzen wieder, das Israel einst sang, wenn die Scharen hinaufzogen zur Stadt ihres Gottes, in den Wallfahrts-Psalmen, in den Liedern im höheren Chor: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Um Jerusalem her sind Berge, und der HErr ist um sein Volk her. Wenn der HErr nicht bei uns wäre, so ersäufte uns das Wasser; Ströme gingen über unsere Seele, es gingen Wasser allzu hoch über unsere Seele. Unsere Hilfe steht im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

Immer deutlicher tritt der weiße Küstenstreifen aus der dunklen Flut hervor, und vor uns erhebt sich, terrassenförmig auf einem Hügel erbaut, Jaffa, auch Joppe oder Japho genannt, das Eingangstor des

Jaffa.

Heiligen Landes. Von den Strahlen der Morgensonne umflossen, macht die Stadt, von der Ferne gesehen, der Bedeutung ihres Namens „die Schöne" alle Ehre. Wild stürzen sich die tosenden Wogen über die dunklen Felsen, die wie unermüdliche Wächter sich vor den Hafen lagern, und schäumend spritzt der weiße Gischt darüber hin.

Es ist für größere Schiffe nicht ratsam, sich hier dem Ufer zu sehr zu nahen. Noch sieht man nicht weit von den Riffen den großen Schornstein eines russischen Dampfers über dem Wasser emporragen, der vor mehreren Jahren an dieser rauhen Küste gescheitert ist; 300 Menschenleben gingen dabei verloren. Einen eigentlichen Hafen gibt es bei Jaffa nicht. Nur ein schmaler Durchgang in dem langen Klippengürtel macht die Einfahrt durch die reißende Brandung möglich. Die Passagiere der großen Dampfer werden darum von starken, mit strammen Ruderern besetzten Booten abgeholt. Wo die Durchfahrt am breitesten und das Wasser am tiefsten ist, müssen nun die Ruderer von einer Welle das Boot zwischen den Klippen hindurchtragen lassen. Bei bewegter See verzichten die Schiffer auf dies Kunststück; dann gibt es überhaupt keinen Verkehr zwischen der Stadt und dem Dampfer, er muß unverrichteter Sache weiter fahren.

Der Felshügel, auf dem die Stadt erbaut ist, wird an drei Seiten vom Meere bespült. Joppe ist eine der ältesten Städte der Welt. Eine alte griechische Sage erzählt, daß hier Andromeda, eine Tochter des Kepheus und der Jope, an einen Felsen geschmiedet worden sei, um einem Meerungeheuer als Opfer preisgegeben zu werden, daß aber ihr Geliebter Perseus sie heldenmütig befreit habe. Noch bis in die Zeit des Hieronymus wurde dieser Felsen dort gezeigt. Die Stadt war immer der natürliche Hafenplatz für das nur 53 Meilen entfernte Jerusalem, das jetzt mit derselben durch eine Eisenbahn verbunden ist. In Japho schiffte sich einst auch der Prophet Jonas ein, als er sich dem Auftrage Gottes, nach Ninive zu gehen, entziehen wollte (Jon. 1, 3). Das Cedernholz des Libanon wurde zu Salomos Tempelbau über Japho nach Jerusalem gebracht (1 Kön. 5, 9). Früh schon haben sich jüdische Ansiedler in Joppe niedergelassen, aber sie hatten viel von den dortigen

phönizischen Heiden zu leiden. Später kam die Stadt in die Hände der Juden. Der Apostel Petrus kam von Lydda nach Joppe. Er erweckte da die Tabea vom Tode, die Jüngerin voll guter Werke und Almosen, bei deren Totenfeier die Röcke und Kleider gezeigt werden konnten, die sie für die Armen gemacht hatte. So steht dort gleichsam die Wiege der reichen christlichen Liebestätigkeit weiblicher Hand, die im Reiche Gottes

Lehmhäuser der armen Bevölkerung Jaffas.

so viel Gutes gestiftet hat. Der Ort, an dem das Haus der Tabea gestanden haben soll, etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt, bildet eine Sehenswürdigkeit Joppes. Doch mag es zweifelhaft sein, ob das wirklich das Haus der Tabea war, das steht fest, wenn die Lage der armen Klassen in der Stadt vor 1900 Jahren dieselbe war wie jetzt, daß dann Tabea genug Gelegenheit zur Ausübung ihrer Liebestätigkeit gehabt hat. Aeußerste Armut ist das stehende Gepräge der großen Masse in allen morgenländischen Städten, und die Bevölkerung Joppes bildet dazu keine Ausnahme.

Petrus blieb dort in der Stadt in dem Hause Simons, eines Gerbers, das noch heute gezeigt wird. Das Dach des Hauses ist platt, mit einer Brüstung umgeben, wie das Gesetz Moses es vorschrieb, damit man nicht Blut auf sein Haus lade, wenn jemand herabfiele (5 Mose 22, 8). Steigen wir die rohe äußere Treppe hinauf, es wird sich schon der Aussicht halber lohnen. Wir sehen, daß dieses Haus, wie damals das Haus Simons, „am Meere" liegt. Von einer solchen Terrasse aus ruhten Petri Augen auf dem schimmernden Gewässer des Meeres, der Verkehrsstraße nach den Heidenländern. Fischer wateten damals wie jetzt zwischen den Felsklippen des Hafens umher oder kletterten darüber hinweg — ein Anblick, der in dem alten Fischer vom See Genezareth längst vergangene Tage wieder wachgerufen haben mochte. Dort am Strande des Meeres ward Petrus entzückt im Gebet und sah das Gesicht, in welchem ihm reine und unreine Tiere zur Speise dargeboten wurden; er lernte, daß „Gott auch den Heiden Buße gegeben habe zum Leben". Jaffa ward so gleichsam zur Wiege der Bekehrung der Heiden, und wer zählt sie, die Millionen Bekehrter aus den Heidenländern, die seitdem schon in Jaffa gelandet und hinaufgezogen sind gen Jerusalem!

Doch sehen wir uns noch ein wenig in der Stadt um. So lieblich die Stadt, vom Meere aus betrachtet, erscheint, so macht sie doch, von innen gesehen, ihrem Namen „die Schöne" keine Ehre. Die Stadt selbst hat nur eine wirkliche Straße, die sich am Meere entlang zieht. Die auf die Höhe führenden Gassen bestehen großenteils aus Treppen und können daher nur von Fußgängern benutzt werden. Das Straßen-

pflaster spottet aller Beschreibung. Kein Gedanke an Röhrenleitung kommt dem biederen Morgenländer in den Sinn, der Platz vor der Tür dient ihm als Abzugskanal. Jede Art von Schmutz liegt in verpestenden Haufen am Wege und im Wege. Die Gebäude bestehen ganz aus Stein, da zum Bau geeignetes Holz in Palästina eine Seltenheit geworden ist. Die arme Bevölkerung gebraucht zum Bau ihrer elenden Hütten Lehm.

Muezzin oder Gebetsausrufer.

Neben einem uralten Bogen über die Straße erhebt sich die Hauptmoschee der Stadt mit ihrem sechseckigen Minarett. An demselben ist oben rund herum ein Balkon angebracht, von dem aus der mohammedanische Muezzin die „Gläubigen" zum Gebet ruft. Ein verandaartiges Dach schützt ihn ringsum. Darüber erhebt sich das mit einer kleinen Kuppel gekrönte Schlußstück. Vor dem Tore finden wir Verkaufsstände aller Art. Tische mit Kuchen und Zuckerwerk stehen die Straße entlang. Diese wird durch rohe Schutzdächer aus armseligen Matten oder durch ausgespanntes Zelttuch oder lose Bretter beschattet. Sie ruhen auf einem sehr wackeligen Unterbau aus Stangen, die der Eigentümer ganz nach seinem Belieben irgendwo eingerammt hat. Grauenhaft zieht uns überall der starke Duft nach Gossenwasser in die Nase.

Wasserschläuche bei einem Brunnen.

Straße in Jaffa.

Ein turbanbedeckter Wasserträger mit einem mächtigen Wasserschlauch auf dem Rücken — tatsächlich nur ein mit Wasser gefüllter Balg eines Kalbes ohne Kopf, Beine und Schwanz — geht vorüber. Eine Gestalt mit bloßen Armen und Füßen, zerlumpter Mütze, Kattunjacke und kattunenen eng anschließenden Kniehosen feilscht mit einem am Wege haltenden Händler um den Preis der Binsenkörbe auf dem Tische. Dem bärtigen Verkäufer, der auf seinen Preis hält, verleiht ein weiß und roter Turban eine imposante Größe, rosenrot und weiß gestreifter Baumwollstoff umhüllt seine Gestalt. Natürlich steht ihm ein müßiger Zuschauer zur Seite. Ein Araber in „Kefijeh" oder Kopfschal mit einer Binde aus sehr weichen Kamelshaaren-Schnüren rings um den Kopf, die den flatternden Stoff festhalten sollen, und einer braun und weiß gestreiften „Abba" oder Oberkleid versucht einen Zügel bei einem Sattler herunterzuhandeln, der mit unterschlagenen Beinen an einem Ladentische an der Straße sitzt.

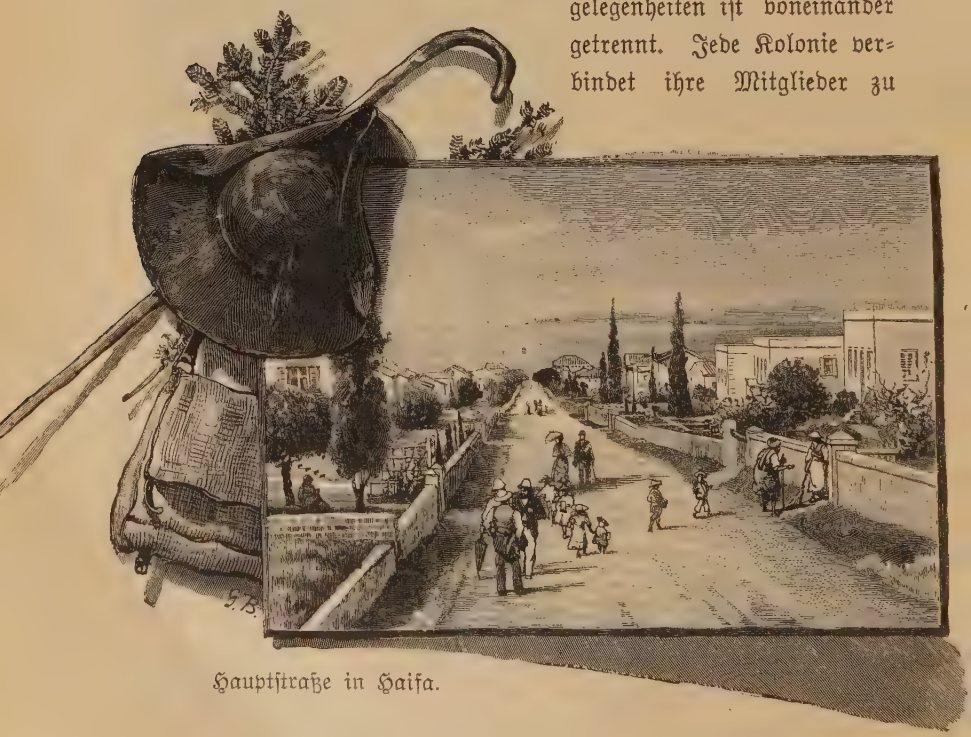
Jaffa ist ein sehr verkehrsreicher Ort. Trotz der schlechten Landungsverhältnisse gehen hier doch jährlich 15—18,000 Fremde ans Land. Der Gewinn, welcher dadurch der Stadt erwächst, wird auf etwa 2½ Millionen Dollars berechnet. Sie zählt etwa 50,000 Einwohner. Durch Abbruch der Stadtmauer hat man Raum für neue Gebäude und namentlich für den großen Handelsverkehr gewonnen. Dort liegt auch der Markt, wo man sich über die Schönheit und Mannigfaltigkeit der feilgebotenen Früchte wundern muß. Er stößt unmittelbar an die herrlichen Gärten Jaffas, die sich nahezu zwei Meilen weit landeinwärts ausdehnen. Die Oberfläche des Bodens ist freilich sandig, der Untergrund ist dagegen sehr fruchtbar und enthält reichlich Wasser, das durch Schöpfmaschinen, die meistens von Eseln getrieben werden, gehoben wird. Diese tägliche Bewässerung der Gärten ist keine geringe Arbeit, sie lohnt aber die aufgewandte Mühe in reichem Maße. Die Zucht des Apfelsinen- oder Orangenbaumes wird hier in großartigem Maßstabe betrieben. Die Früchte haben eine sehr dicke Schale, die Eigentümlichkeit der sogenannten „Jerusalem-Apfelsinen". Sie ist dadurch herbeigeführt worden, daß man den Sämling vom Süßcitronenbaum mit

Apfelsinenbaumaugen veredelt hat. Diese Bäume erlangen nur eine mäßige Höhe und liefern Jahr für Jahr gleichmäßige Erträge. Die Versendung der Früchte geht in den Monaten November bis April vor sich; man läßt sie nach dem Abpflücken einige Tage lagern, wickelt sie dann wie bei uns in Seidenpapier ein und legt sie in kleine Kisten. Die Mehrzahl der Früchte gelangt nach Europa. Im Jahre 1905 wurden im ganzen aus Jaffa 637,000 Kisten verschickt im Werte von etwa $900,000. Neben dem Apfelsinenbaum findet man in den Gärten namentlich den Süßcitronenbaum, Mandarinenbaum und Pomeranzenbaum. Aber auch andere Früchte, wie Bananen und Granatäpfel, und Gemüse der verschiedensten Art gedeihen dort. Die Heimat des Apfelsinenbaumes ist Cochinchina und das südliche China. Er ist über Indien und die Euphratländer im zehnten Jahrhundert nach Christus nach Syrien und Palästina gekommen.

Orangenzweig.

Die Gärten von Jaffa verdanken ihre Entstehung einer Anzahl amerikanischer Ansiedler, Angehörigen der sogenannten Missionskirche, die dort 1866 eine Kolonie gründeten, sie aber schon im nächsten Jahre infolge von Krankheiten und allgemeiner Entmutigung wieder verließen. Einige von ihren Wohnhäusern wurden 1869 von Vertretern der „freien Religionsgesellschaft des Tempels", den sogenannten „Temp-

lern", angekauft und damit der Grund zu der gegenwärtigen deutschen Kolonie gelegt. Die Gesellschaft des Tempels war in der Gemeinde Korntal in Würtemberg entstanden und erstrebte eine „Sammlung des Volkes Gottes". Sie erwartete, im irrigen Verständnis alttestamentlicher Verheißungen, die Verwirklichung des Reiches Gottes im Heiligen Lande, in Jerusalem. Den schon zehn Jahre lang gehegten Plan, sich in Palästina anzusiedeln, brachten sie zur Ausführung. Der Anfang wurde in Haifa am 23. September 1869 gemacht, in demselben Jahre folgte die Gründung der Kolonie bei Jaffa. Im Jahre 1872 gründeten sie die Kolonie Sarona, nordöstlich von Jaffa, und 1873 die Niederlassung in der sogenannten Rephaim-Ebene westlich von Jerusalem, in der Nähe des heutigen Bahnhofs, die der Mittelpunkt der Gesellschaft wurde. Die Verwaltung der bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten ist voneinander getrennt. Jede Kolonie verbindet ihre Mitglieder zu



Hauptstraße in Haifa.

einer bürgerlichen Gemeinde, ohne sie in ihren religiösen Anschauungen zu binden. Somit können auch solche Kolonisten ihr angehören, die nicht zu der religiösen „Gemeinschaft des Tempels" gehören. Die Zahl der deutschen Kolonisten wird jetzt auf 1,640 angegeben; die Zahl der „Templer" ist geringer.

Trotzdem die deutschen Kolonisten starke Verluste durch Krankheiten zu erleiden gehabt, haben sie doch durch unermüdlichen Fleiß ihre

Araber mit Wasserpfeife.

Ländereien in fruchtbare Gefilde umgewandelt, die Erträge ihrer Felder und Gärten gelten als die besten und finden auf dem Markte in Jaffa reißenden Absatz. Deutsche haben auch in Jaffa mehrere Mühlen eingerichtet, die mit Dampf betrieben werden.

Während die Gassen der Stadt Jaffa so eng sind, daß es schwierig ist, an einem Lastesel vorüberzukommen, so ist die eigentliche Geschäftsstraße breiter. Die Kaufläden bestehen aus großen offenen Gewölben. Am Eingange eines solchen Gewölbes hängen eine Anzahl Goldfinken in Käfigen zum Verkaufe aus, wie es solche ohne Zweifel schon vor Jahrtausenden gab; denn Mädchen spielten schon zu Hiobs Zeit mit gefangen gehaltenen Vögeln. In andern Läden sind Haufen bunt gemalten Geschirrs, Berge von Getreide und dergleichen mehr zu sehen. Sperrbeinig und gemächlich schreitet ein Zug von Kamelen mit Brennholz vorüber, eins an das andere gebunden, nie gesäuberte Tiere, die infolgedessen arg an der Krätze leiden. Das Haar ist an großen Stellen ausgefallen. Arme Geschöpfe! Wie geduldig folgen sie dem Treiber, der auf einem Esel voranreitet. Araber sitzen im Schatten, ihre Wasserpfeifen rauchend, in höchster Gleichgiltigkeit und stolzer Ruhe. Träumerische Untätigkeit geht dem Morgenlande über alles.

Die Beleuchtung der Stadt des Nachts ist die denkbar dürftigste. Nur mit einer Laterne bewaffnet kann man es ermöglichen, den zahllosen Löchern, Pfützen, Bächen von Spülwasser, Kerichthaufen, Steinblöcken u. s. w. aus dem Wege zu gehen. Um die Schrecken der Finsternis noch zu erhöhen, streifen die herrenlosen Stadthunde mit grimmigem Geheul umher, eine boshafte gelbe Rasse mit langen Köpfen. Während des Tages aber sind sie, um mit den anschaulichen Worten des Propheten zu reden, „stumm und können nicht bellen, sind faul, liegen und schlafen gern", aber nach Sonnenuntergang kommt Leben in sie, da schwärmen sie auf der Straße und Gasse und stören die nächtliche Stille durch ihr Gelärm und Geheul, während sie die schmutzigen Abfälle und Ueberreste der Haushaltungen verzehren. Sie retten so als freiwillige Straßenreiniger die Bewohner vor unsäglichen schrecklichen Krankheiten. Wer in der Dunkelheit noch draußen weilt, muß sich mit

Der Kadi spricht Recht „im Tore“.

einem starken Stocke bewaffnen, sich der Bestien zu erwehren. „Hunde haben mich umgeben,“ sagt der Psalmist, „errette meine Einsame von den Hunden.“ „Am Abend,“ sagt ein anderer Psalm, „laß meine Feinde wiederum heulen wie die Hunde und in der Stadt umherlaufen. Laß sie hin und her laufen um Speise.“ Manchmal erheben die Hunde ein fürchterliches Gebell, wenn sich ein Fremder in ungewohnter Klei-

dung einem Dorfe nähert und auf der Straße erscheint, so daß es eine angenehme Erinnerung war, die Moses den Kindern Israel bei ihrem Auszuge aus Aegypten gab, daß bei ihnen kein Hund mucken solle, beides unter Menschen und Vieh.

Interessant ist das eine große Tor der Stadt mit seinem trefflichen Brunnen Mahmudijeh, der, im prächtigen maurischen Stile erbaut, aus einer Nische bunten Marmors erquickende Wasserfülle bietet. Unmittelbar an dem Brunnen befindet sich eine Marmorbank für die Raucher, welche unter dem schützenden Dache von Strohmatten sitzen „unter dem Tore" und die Kommenden und Gehenden betrachten. So saßen vor Zeiten die Aeltesten der Stadt in den geräumigen Hallen der Tore, um die Neuigkeiten des Tages zu vernehmen, hier sprachen sie das Recht.

Mancher Kriegssturm ist in den Tausenden von Jahren über die Stadt dahingebraust, Verwüstung und Zerstörung hinterlassend. Ein Sandhügel bei der Stadt im Südosten bezeichnet die Stelle, wo der grausame Feldherr Napoleon I. mit kaltem Blute befahl, zwei- bis dreitausend türkische Soldaten niederzuschießen, nur damit er der Mühe enthoben werde, sie mit nach Aegypten zu nehmen.

* * *

Kapitel 3.

Auf der Bahn von Jaffa nach Jerusalem.

Blaue Iris, die Lilie Sarons.

Um 1.45 nachmittags verläßt tagtäglich der Bahnzug das Stationsgebäude bei Jaffa, um die Reisenden nach Jerusalem zu bringen. Die Bahn ist seit dem 23. September 1892 eröffnet. In jeder Richtung verkehrt täglich ein Zug, der die Strecke von 53 Meilen in etwa 3½ Stunden zurücklegt. Die Lokomotiven und Bahnwagen sind seinerzeit in Frankreich hergestellt worden und waren ursprünglich für die Panama-Kanalgesellschaft bestimmt. Als

dieselbe jedoch verkrachte, erwarben die Erbauer der Jaffa und Jerusalem-Bahn — ebenfalls Franzosen — die Ausrüstung zu einem sehr niedrigen Preise. Die höheren Bahnbeamten sind Franzosen, die Bahnbediensteten jedoch zumeist Araber. Das Bahnbett ist in gutem Zustande. An manchen Stellen ist die Steigung sehr stark. Der höchste Punkt ist ein Paß in den Bergen von Judäa, 3,500 Fuß über dem Meeresspiegel, dann senkt sich die Bahn allmählich bis nach Jerusalem, das 2,500 Fuß über dem Meeresspiegel liegt.

In früheren Zeiten nahm die Reise auf der Landstraße in Wagen zwei Tage in Anspruch und war sehr beschwerlich und ermüdend. Kamele legen sie in etwa 26 Stunden zurück, sie halten

Der Bahnhof von Jerusalem.

dabei nur selten zum Ausruhen und zur Fütterung an. Als die Bahn zuerst in Betrieb gesetzt wurde, waren die Araber über diese Neuerung sehr aufgebracht. Sie versuchten die Bahnzüge zum Entgleisen zu bringen, wanderten mit ihren Kamelen in würdevoller Ruhe, die ihnen eigen ist, auf dem Bahnbett einher, als müsse der Zug sich ganz nach ihren Launen richten. So konnte es nicht fortgehen, und schließlich rannte ein Lokomotivführer absichtlich in eins ihrer Kamele und bereitete ihm ein grausiges Ende. Das wirkte — fortan brachten sie beim Herannahen eines Zuges nicht nur ihre eigene Haut, sondern auch die ihrer Kamele schleunigst in Sicherheit. Noch heutigen Tages ist es eine der beliebtesten Unterhaltungen türkischer Frauen, sich in die Nähe der Jerusalem-Station in die Sonne zu setzen und die Ankunft des Zuges zu erwarten. Es gibt freilich sentimentale Menschen, die sich darüber entsetzen, daß das Heilige Land durch eine Bahn mit ihrem qualmenden Rauch und Ruß, mit ihrer gellenden Dampfpfeife „entweiht" werde, aber tatsächlich ist die Bahn eins der kleinsten Uebel, die man dort findet, und vielen armen, kranken, müden Pilgern, die hier zu Tausenden eintreffen, um an der Geburtsstätte und am Grabe des Er-

Die erste Lokomotive in Palästina.

Ein Zug Lastkamele auf der Straße nach Jerusalem.

lösers ihre Andachten zu verrichten, ist sie schon zu einem unsagbaren Segen geworden. Doch auch die Landstraße nach Jerusalem wird noch von vielen, namentlich russischen Pilgern benutzt.

Der Bahnzug besteht aus mehreren Wagen erster und dritter Klasse. Eine zweite Klasse gibt es nicht. Erster Klasse kostet ein Billett $3.50, dritter Klasse $1.00. Die erste Klasse wird meistens von europäischen und amerikanischen Reisenden benutzt und hat gepolsterte Sitze. Sie hat auch eine besondere Abteilung für Damen des Harems, an deren Tür der Schaffner mit größter Ehrerbietung anklopft, wenn er die Billette einsammelt. Die dritte Klasse hat hölzerne Sitze, die ringsherum im Wagen angebracht sind, eine lange, niedrige, breite Bank in der Mitte ist für einheimische Herren und Damen bestimmt, die es vorziehen nach Schneiderweise zu sitzen. Diese Wagen werden außer von den Einheimischen namentlich von russischen Pilgern und ärmeren Leuten viel benutzt. Die russischen Pilger sind zumeist ältere Leute, Bauern, gesetzte Männer und Frauen, in ihrer schwersten Winterkleidung, mit schweren Lederstiefeln und der unvermeidlichen Pelzmütze, bei deren bloßem Anblick in der warmen Frühlingssonne einem schon der Schweiß ausbrechen kann. Jeder hat eine Rolle Bettzeug nebst einem Sacke bei sich, der Nahrungsmittel und andere Dinge enthält. Auf der Schulter hängen an einem Riemen ein Teekessel und ein Becher. Sie kochen sich auf der ganzen Reise die Mahlzeiten selbst. Die russische Regierung nimmt sich ihrer mit väterlicher Fürsorge an und schützt sie vor Schwindlern und Betrügern, soweit das möglich ist. Der russische Konsul in Jerusalem hat zu dem Zwecke eine große Menge Gehilfen. In Jaffa werden die Pilger von dem russischen Vicekonsul in Empfang genommen, der ihnen Führer und Schutzwachen auf die Reise bis nach Jerusalem mitgibt, wo sie unter die schützenden Fittiche des Konsuls genommen werden.

Jede Meile der Bahn, welche der Zug mit einer Geschwindigkeit von 15 Meilen die Stunde durchfährt, ist mit Begebenheiten aus der Geschichte des jüdischen Volkes verknüpft. Zuerst umzieht die Bahn die Jaffa umgebenden Baumgärten und wendet sich dann nach Südosten

durch die berühmte Ebene Saron, welche sich bis zum Berge Karmel im Norden erstreckt. Die Ebene ist bedeckt von einem gelockerten Sandsteinboden mit seinen Trümmern; überall fast zeigt dieser eine fette Ackererde von großer Fruchtbarkeit. Darum sind die Dörfer auf ihren Höhen von Olivenpflanzungen umgeben, der ganze Boden hat grünes Weideland, die tieferen Stellen sind mit üppigen Feldern besetzt, und in den Gärten prangen Rosen und Tulpen, Narzissen und Anemonen, Lilien und Levkojen und zahlreiche andere Blumen. Herden weiden in den Gefilden und erquicken sich in dem Schatten anmutiger Haine. Das alles weckt die Erinnerung an das begeisterte Entzücken, mit dem Salomo redet von der Blume Sarons; es erklärt, daß die Kreuzfahrer die Lilie Sarons als Bild der Unschuld in ihr Wappen aufnahmen, woher sie auch in das Wappen Frankreichs überging; es erklärt, daß die Rose Sarons mit ihren Dornen im Mittelalter das Bild des Heiligen Landes in der Mitte der Heidenwelt wurde. Schon im Altertum war die Ebene durch ihre Fruchtbarkeit berühmt (Jes. 35, 2; Hohel. 2, 1) und bot treffliches Weideland. Die meisten Opferkälber sollen aus den Herden der Ebene Saron genommen sein. Dort erheben sich Palmen majestätisch aufsteigend mit ihren schweren Wipfeln zu dem tiefblauen Himmel hinauf; Feigenbäume mit weiten Aesten laden zur Rast ein unter dem Schatten dunkelgrüner Blätter; die glühendrote Granate leuchtet neben dem frischen Grün des Weinstocks; über die hohen und schweren Kaktushecken winken Rosen und Jasminsträucher hinüber. Orangen- und Citronenbäume beugen sich unter der Last ihrer goldenen Früchte, und die Lüfte sind erfüllt von gewürzigem Dufte. Die Wassermelonen, weithin gepriesen, werden in großen Schiffsladungen von hier nach Aegypten ge-

Russische Pilger auf der Landstraße nach Jerusalem

führt; das Zuckerrohr wächst 4 bis 6 Fuß hoch, Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Feigen, Datteln und Bananen gedeihen in reicher Fülle dort.

Eine der ersten Stationen der Bahn ist Lydda, Lod des Alten Testaments, jetzt Ludd genannt. Einst eine volkreiche Stadt, ist es jetzt nur ein kleines, zwischen Olivenbäumen liegendes Dörfchen. Wir lesen von dieser Stadt in der Apostelgeschichte, aus der wir erfahren, daß dort eine der ältesten Christengemeinden bestand. Der Apostel Petrus heilte da den Gichtbrüchigen Aeneas (Apostg. 9, 32 ff.) Man sieht dort noch heutigentags die Trümmer einer schönen Kirche aus der Zeit der

Lydda.

Kreuzfahrer. Sie war dem heiligen Georg gewidmet, der nach der Sage dort geboren war, dann in hoher Ehrenstellung als römischer Kriegsherr an dem Hofe des Kaisers Diokletian lebte. Als dieser aber seine blutige Christenverfolgung begann, legte er seine Stellung nieder und zeugte energisch gegen die Ungerechtigkeit des Kaisers und soll dafür im Jahre 303 am 23. April enthauptet worden sein. Sein Kampf mit dem heidnischen Götzendienste wurde bildlich als Kampf mit einem Drachen dargestellt und später in der Sage zu einem wirklichen Kampfe

umgestaltet. Er wurde zum Schutzpatron christlicher Heere im Kampfe gegen die Ungläubigen gemacht, wie er denn auch der Schutzpatron der Kreuzfahrer war. Seine Verehrung ist im Heiligen Lande sehr verbreitet.

Die Bahn fährt nun in das Tal Ajalon. Die Scenerie wird wilder und felsiger. Die Hügel sind oben abgerundet und ringsum von Terrassen umgürtet, in deren Anlage die alten Israeliten so geschickt waren. Die nächste Station ist Ramle, eine Stadt von etwa 6,500 Einwohnern. Nach der Tradition soll sie das ehemalige Arimathia gewesen sein, die Heimat „Josephs, des reichen Ratsherrn, welcher auch ein Jünger JEsu war. Am Abend nach der Kreuzigung JEsu ging er zu Pilato und bat ihn um den Leichnam JEsu und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen hauen." Die freundliche Stadt liegt auf einem Hügel in der Ebene. Auf dem höchsten Punkte steht ein Turm, den die Sage als den Rest einer Kirche bezeichnet, welche von den Kreuzfahrern zum Andenken an christliche Märtyrer erbaut worden sei, tatsächlich aber der „weiße Turm" einer zerstörten türkischen Moschee ist. In dem Turm führen 110 Stufen bis zu einer Plattform, von der aus man einen herrlichen Rundblick genießt. Zu den Füßen liegt Ramle im Dufte seiner Gärten; ein dichter Olivenhain zieht sich bis Lydda hin, das friedlich zwischen grünen Feldern mit seinen weißen Häusern aus stiller Talschlucht hervorleuchtet.

Der Weiße Turm zu Ramle.

Ueber Jaffa erglänzt der Silberstreifen des Mittelmeeres, nach Norden und Süden zu zieht sich die liebliche Ebene Saron hin, während nach Osten sich höher und immer höher die dunklen Berge Judäas auftürmen.

Allmählich windet sich der Zug ansteigend in die dunklen Schluchten des Gebirges. Wir kommen an dem Städtchen Gezer vorüber, das erst zu Salomos Zeiten in die Hände Israels kam. Es war einst ein wichtiger, starker Festungsplatz, jetzt aber liegen nur noch eine Menge formloser Ruinen umher, die von den blutigen Kämpfen zeugen, die dort zwischen Türken und Kreuzfahrern stattgefunden haben. Bald nach dem Eintritt der Bahn in das Gebirge zeigt man oben in einem Felsen eine Höhle, wo Simson begraben worden sein soll.

Kirche St. Georgs in Lydda.

Landschaft an der Bahnlinie von Jaffa nach Jerusalem.

Bei Artuf wollten die Engländer eine Ackerbaukolonie gründen, aber das Unternehmen mißlang, und das Land befindet sich jetzt in den Händen der Juden. Was sie dort auf den öden Feldern zwischen den Bergen zustande bringen werden, bleibt abzuwarten. Wie schwer es oft ist für Ausländer, ein Ackerbauunternehmen ins Werk zu setzen, zeigt folgender Vorfall. Ein Weinberg war von Engländern mit 6,000 kleinen Weinstöcken angepflanzt worden. Kaum aber zeigten die kleinen Pflanzen ihre Blättchen, so starben sie ab und verwelkten. Wie ging das zu? Eine Person, welche die arabischen Schliche kannte, band um eine Anzahl der Weinstöcke dicht am Boden eine Schnur. So machte man denn die Entdeckung, daß die Pflanzen während der Nacht von den Arabern etwa zwei Zoll aus der Erde herausgezogen wurden, wodurch natürlich ihre Wurzeln so beschädigt wurden, daß sie eingingen. Der Beweggrund zu dieser Schandtat war der, daß die Araber das Land als Weideplatz für ihr Vieh benutzen wollten.

Es berührt den Reisenden eigentümlich, wenn der Zug endlich zum Stillstand kommt vor einem kleinen Stationsgebäude, an dem das Wort „Jerusalem" zu lesen ist. Das Bahngebäude liegt etwa eine Meile von der Stadt entfernt, die man von da aus noch nicht erblickt. Der Verkehr mit der Stadt wird durch Wagen vermittelt, deren Besitzer sich förmlich um die Passagiere reißen.

Durch unsere Seele aber klingt das Wallfahrtslied, das einst vor Jahrtausenden in den Tälern dieser Berge um uns her von den Lippen unzähliger Pilger Israels zu Gottes Thron emporgestiegen ist: „Ich freue mich des, das zu mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen und daß unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist erbaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll, da die Stämme hinaufgehen sollen, zu danken dem Namen des HErrn. Wünschet Jerusalem Glück: es müsse wohlgehen, die dich lieben." Ps. 122, 1—6.

Im schimmernden Grün der Oelbäume steigt vor unserem sehnenden Auge der Himmelfahrtsberg empor! Dort grüßen uns über die Mauern der Stadt die Kuppeln der Grabeskirche! „Wie liegt die

Pflügende Bauern in der Ebene Saron.

Stadt so wüste, die voll Volks war!" „Sie ist wie eine Witwe!" „Es ist von der Tochter Zion aller Schmuck dahin! Alle ihre Tore stehen öde! Die Straßen gen Zion liegen wüste!" Hier liegt die Stadt, die „JEsus ansah und weinete über sie!" — Und doch Zion, das der HErr einst erwählt hatte vor allen Städten des Erdbodens, wo er wohnte in seinem heiligen Tempel, wo es hieß: „Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben! Jauchzet dem HErrn, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!"

* * *

Kapitel 4.

Jerusalem. — Allgemeines.

Wir sind in Jerusalem, der „Friedensstadt", so erzählt uns P. C. Ninck, dessen Reisebeschreibung wir in diesem Abschnitte folgen, von den Arabern jetzt El Kuds, „die heilige", genannt. Keine Stadt der Welt hat so hohe Gnadenoffenbarungen, so herrliche Liebestaten Gottes gesehen, von dem Tage an, da sie zum erstenmal in der Bibel genannt wird (1 Mose 14, 8—20), bis zu der Stunde, da JEsus Christus, unser Heiland, hier starb und auferstand. Von Jerusalem, von Moria und Golgatha strahlt der Glanz erbarmender

Tore.

- **A** Jaffator, offen
- **B** Damaskustor "
- **C** Stephanstor "
- **D** Zionstor "
- **E** Misttor, verschlossen
- **F** Goldenes Tor "
- **G** Herodestor "

Stadtteile.

- **I** Christenquartier
- **II** Armenisches Quartier (Zion)
- **III** Judenquartier (Zion)
- **IV** Barbareskenquartier
- **Va** Das Haram, Tempelfläche Moria (Mohammedanische Quartier)
- **Vb** Neustart, Akra } Mohammedan.
- **Ve** Bezetha } Quartier

Gottesdienstliche Gebaeude und milde Stiftungen. Christliche.

1. Kirche zum heiligen Grabe
2. Großes griechisches Kloster
3. Lateinisches Franziskaner Kloster
4. Großes amerikantisches Jakobskloster
5. Evangelische Christuskirche und englisches Konsulat
6. Evangelisches Diakonissenhaus
7. Englisches Hospital

Juedische.

8. Zionssynagoge

Oeffentliche Gebaeude.

- **20a** Deutsche evangelische Kirche
- **21** Armenischer Begräbnisplatz
- **22** Griechischer "
- **23** Amerikantischer "
- **24** Neuer englischer Begräbnisplatz und Bischöfliche Schule
- **25** Amerikanisches Kloster, Haus des Kaiphas
- **26** Davids Grab, Zionskirche und Cönaculum

Antike Gebaeude und Ruinen.

- **a** Turm Hippikus
- **b** Ruinen des Johanniterhospitals (Preuß.)
- **c** Sankt Annenkirche
- **d** Goliatsburg, Turm Phephinos
- **e** Hospital der Helena
- **f** Teich Bethesda
- **g** Patriarchenteich, Teich Hiskia

Via dolorosa.

- **h** Kapelle der Geißelung
- **i** Haus des Pilatus
- **k** Haus der Veronika
- **ll** Der Bazar

Liebe Gottes über alle Länder und Völker der Erde. — Keine Stadt der Welt aber hat auch so furchtbare Schicksale erlebt wie Jerusalem. Keine Stadt auf dem Erdboden ist so oft belagert (32mal), so oft und so von Grund aus zerstört worden wie Jerusalem. Von keiner der größeren Völkerbewegungen in der Weltgeschichte, von den Zügen der Pharaonen bis auf Napoleon, ist sie unberührt geblieben. Noch nie aber, seit die Sonne auf- und niedergeht, hat sie so gräßliche Scenen gesehen, wie diejenigen waren, welche die Geschichte von der letzten Zerstörung der Stadt durch den römischen Feldherrn Titus meldet.

Straße in Jerusalem.

Während andere berühmte Städte ihre Bedeu-

tung, Macht und Herrlichkeit vorzugsweise natürlichen Bedingungen, z. B. ihrer beherrschenden Lage an Strömen oder Meeren, ihrer Lage im Mittelpunkt der Verkehrsstraßen, oder der Fruchtbarkeit und dem Produktenreichtum ihrer Umgebung, den Reizen ihrer Natur und dem dadurch bedingten Handel, Reichtum, Luxus, Kunstbetrieb und Eroberungsglück verdanken, glänzt Jerusalem, die bedeutungsvollste und berühmteste aller Städte der Welt, gerade durch die Abwesenheit dieser natürlichen Vorzüge. Einsam in der Wüste dastehend, auf hartem Felsboden erbaut, ohne reiche Fluren, fast ohne Ackerfelder, ohne Fluß, ja, fast ohne Quellen und tieferes Erdreich, den großen Verkehrswegen ferngerückt, verdankt es seine einzigartige Bedeutung und Berühmtheit ganz andern Ursachen als alle übrigen großen Städte der Welt. Es ist, was es ist, Weltstadt ohnegleichen, nur durch die weltüberwindenden Gottesoffenbarungen, deren Stätte es geworden ist und die von ihm aus die ganze Welt durchdrungen haben. Nach keiner andern Seite hin irgend welche Rolle spielend, ist Jerusalem auch heute noch — freilich im andern Sinne wie in dem der Bibel — die große, heilige Stadt, weil seine viertausendjährige Geschichte ihm bei den Christen, Juden und Mohammedanern einen einzigartigen Wert verleiht und es zu einem Hauptsitz dieser drei Religionsgemeinschaften erhoben hat. Wer dafür keinen Blick hat, der wird bei einer Reise nach Jerusalem auch nur enttäuscht werden.

Keine Stadt der Erde hat im Laufe der Jahrtausende auch solche territoriale und bauliche Veränderungen erlitten wie Jerusalem. Es sind hier nicht nur Häuser und Paläste samt dem Tempel von Grund aus zerstört, wieder gebaut und von neuem zerstört, sondern auch ganze Hügel, auf denen die Stadt gelegen, abgetragen und Täler ausgefüllt worden, so daß noch heute viele Plätze und Straßen auf hohem Schutt liegen und man oft vierzig Fuß tief durch Trümmer und Erde graben muß, bis man auf den ursprünglichen, natürlichen Baugrund kommt. Um nur eins anzuführen, so bestand noch zur Zeit Christi das Plateau, auf welchem Jerusalem lag, aus zwei Bergrücken, welche von Norden nach Süden durch die tiefe Talsenkung des Tyropöon (d. h. Käsemacher-

tal) voneinander getrennt waren; der östliche Rücken gipfelte in dem Tempelberg oder Moria, dem Ophel und Bezetha, der westliche in dem noch höheren, steileren Rücken des Berges Zion. Jetzt ist dieser Taleinschnitt fast ganz ausgefüllt und schon dadurch die Oertlichkeit gegen früher sehr geändert. Kein Wunder darum, daß es sehr schwierig ist, dermalen die Lage der heiligen Stätten genau herauszufinden. Daher sagt Robinson, der berühmteste Topograph des Heiligen Landes, mit Recht: „Es ist eine wahre Tantalusqual für den Reisenden, welcher den Ort bestimmter Gebäude Jerusalems oder Scenen denkwürdiger Begebenheiten aufsucht, da der größte Teil der in der heiligen Geschichte,

Steinmauer von Jerusalem.

wie in der des Josephus erwähnten Gegenstände ganz verschwunden und von Grund aus zerstört ist, ohne auch nur eine einzige Spur oder einen Namen zu hinterlassen, um ausmitteln zu können, wo sie gestanden. Nicht ein alter Turm oder Tor oder Mauer, ja, kaum ein Stein ist übrig. Die Fundamente sind nicht nur abgebrochen, sondern auch jedes Bruchstück, aus denen sie bestanden, ist fort, und der Betrachter sieht den kahlen Fels an, den kaum eine Handvoll Erde bedeckt. Man muß ebenso sehr über die Kraft des Erbauers staunen, als über die ausdauernde Wut der Zerstörer dieser Riesenwerke."

Bei solcher Lage der Sache kommt's einem fast wie eine Ironie vor, wenn uns ein abessinischer Mönch in Jerusalem ganz treuherzig an den Dornbusch führt, in welchem sich der Widder verstrickt hatte, den Abraham an Stelle Isaaks opfern sollte; — wenn die Häuser des reichen Mannes und des armen Lazarus gezeigt werden, ferner in einer Mauer einer der Steine mit einem weit aufgesperrten Maul gewiesen wird, welcher damals geschrieen haben soll, als der HErr sprach: „Wo diese (die Kinder) schweigen, werden die Steine schreien"; — oder das Grab Adams und Methusalems, oder der letzte irdische Fußstapfen JEsu, der sich bei seiner Himmelfahrt auf einem Felsen des Oelberges abgeprägt haben soll. Wir mußten uns also darauf gefaßt machen, hier in ein wahres Labyrinth von Sagen und Lügen hineinzugeraten, und waren darum doppelt dankbar, unter der Leitung des alten, bewährten Baurats Schick, welcher seit vielen Jahren in Jerusalem lebt und durch viele Ausgrabungen mit den topographischen Verhältnissen genau vertraut ist, sowie unter Begleitung des Licentiaten Dr. Reinicke und Direktors Schneller die heiligen Orte besuchen zu können. Dadurch sind wir so genau, wie es in der kurzen Zeit unsers vierzehntägigen Aufenthaltes möglich war, über alles Wesentliche zuverlässig orientiert worden und haben die Ueberzeugung gewonnen, daß sich über die wichtigsten Punkte, als z. B. über die Linien der alten Stadtmauer, über die Lage Golgathas, des salomonischen Tempels, der Antonia, der Via dolorosa, Gethsemanes u. s. w. ziemlich sichere Angaben machen lassen.

Das heutige Jerusalem ist von einer vierzig Fuß hohen, mit vier-

Beim Schachern am Tore.

unddreißig Türmen gekrönten Ringmauer umgeben, welche ich bei mäßigem Schritt in einer Stunde umging. Die Zugänge bilden sieben Tore, von denen aber jetzt nur noch fünf im Gebrauch sind, im Westen das Jaffator, durch welches wir hineinkamen und in dessen Nähe die Citadelle mit dem alten sogenannten Davidsturm liegt, — im Nordwesten das Damaskustor, so genannt, weil hier hinaus die Straße nach Damaskus führt — es ist das stattlichste aller Tore; — im Norden das jetzt in der Regel geschlossene Herodestor, — im Osten das Stephanstor, so genannt, weil vor demselben der erste Märtyrer, Stephanus, ge-

steinigt worden sein soll. So oft wir über den Kidron nach Gethsemane und dem Oelberg gingen, mußten wir durch dieses Tor schreiten, weil es diesen gerade gegenüber liegt. Ebenfalls östlich liegt das Goldene Tor, welches auf den Tempelplatz hinaufführte und durch welches die Scharen der Festpilger einzogen. Dasselbe ist aber jetzt zugemauert, weil man nach einer alten Prophezeiung befürchtet, es möchte ein christlicher Eroberer an einem Freitag durch dasselbe eindringen und Jerusalem einnehmen. Im Süden endlich ist das sogenannte Misttor und das Zionstor, welches letzte vom Grabe Davids in die Stadt hineinführt. Mit Sonnenuntergang werden die Tore geschlossen und um sechs Uhr früh wieder geöffnet.

Gemüseverkäufer.

Die Stadt bildet eine natürliche Festung, da sie rings von engen, tiefen Talfurchen umgeben ist (das Kidron- und das Gihontal umschließen die Stadt wie mit gewaltigen Gräben, jenes im Norden und Osten, dieses im Süden und Westen) und nur im Nordwesten mit dem Hochrücken des Gebirges

Ephraim in unmittelbarer Verbindung steht. Deshalb sind auch lediglich von daher alle feindlichen Angriffe auf Jerusalem gemacht und deshalb zum Schutz dieser Seite drei Mauern voreinander errichtet worden. Früher waren diese Täler noch ungleich tiefer als jetzt, wo z. B. das Kidrontal mit fünfzig, teilweise sogar hundert Fuß hohem Schutt angefüllt ist. Ebenso fiel der nackte Fels fast senkrecht von der Stadtmauer ab, während derselbe später gleichfalls mit dicken Erd- und Trümmerschichten bedeckt ward und dadurch sogar die Anlage eines mohammedanischen Kirchhofes unterhalb der Stadtmauer am Tempelplatz ermöglicht hat.

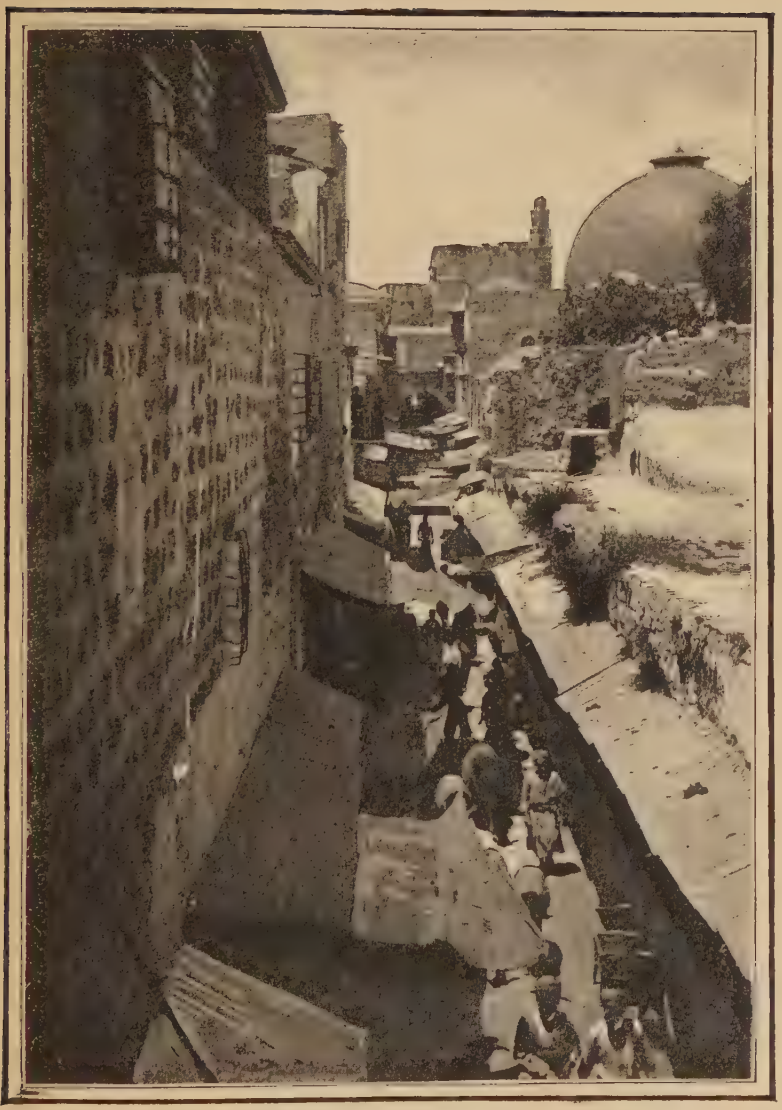
Was aber mehr noch als diese tiefen Täler die heilige Stadt zur natürlichen Festung machte, das sind die Berge, „die um Jerusalem her sind" (Ps. 125, 2) und die es als eine zweite hohe Mauer umschließen. An den Oelberg mit seinen drei Kuppen im Osten schließt sich südöstlich der Berg des Aergernisses, auf dem Salomo dem Moloch geopfert haben soll, an diesen nach Süden der Berg des bösen Rates, wo man uns die Ruinen eines Hauses zeigt, in welchem die Kreuzigung Christi von Kaiphas und seinen Genossen beraten sein soll. An

Verkäuferinnen am Damaskustor.

der West- und Nordseite folgt dann eine Bergkette, welche sich in weitem Kreise bis zum Oelberg fortsetzt und die Umschließung der in der Mitte liegenden Stadt vollendet. So mußte man aus allen Gegenden des gelobten Landes „hinaufgehen" nach Jerusalem (Ps. 122, 4), aber nicht bloß deshalb, weil es rings von Bergen umgeben war, die erst zu ersteigen waren, sondern auch, weil es selbst an sich auf einer der höchsten Stellen des jüdischen Gebirgsplateaus — 2,400 Fuß über dem Meeresspiegel — liegt.

Vom Oelberg aus betrachtet, macht Jerusalem auch heute noch einen großartigen Eindruck. Tritt man aber durch eins ihrer Tore in das Innere ein, so möchte man in Tränen ausbrechen und rufen: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war! Sie ist eine Witwe." Man findet ein Gewirr von engen und winkeligen, düsteren und schmutzigen Straßen, deren Zustand in fast allen Stadtteilen gleich elend ist. Das Pflaster besteht aus großen, glatten und nach den Seiten sich senkenden Feldsteinen, auf denen die Pferde bei jedem Schritt in Gefahr sind zu stürzen und auch Menschen nur beschwerlich vorwärts kommen. Wagen können hier absolut nicht passieren und werden auch darum innerhalb der Mauern gar nicht gesehen. Da die Straßen vielfach überwölbt sind und unter den Häusern durchgehen, so sind sie sehr dumpfig und dunkel. Als Gassenkehrer sind nur die Hunde angestellt, welche, dem Schakal ähnlich, zu Hunderten herrenlos umherlaufen und sich um die Speisereste und den Unrat balgen, im übrigen aber, wenn man sie in Ruhe läßt, ganz harmlose Tiere sind, sogar hier und da eine ganz gemütliche Familienscene vorstellen. So fanden wir mitten auf dem Wege am hellen Tage auf einer zusammengetragenen Lumpenschicht eine treue Hundemutter liegen, wie sie ihre vier eben geborenen Kindlein säugte. Daß die Hunde bei den Israeliten als unreine Tiere verachtet wurden, lernt man hier gut verstehen.

In den Torbogen und längs vieler Straßen finden sich im Erdgeschoß der Häuser halbdunkle Gewölbe. Hier sind die Bazare und Werkstätten und um dieselben ein buntes Gewoge orientalischen Lebens: Käufer und Verkäufer, Kamele und Esel, Einheimische, Pilger und



Die engen Straßen.

Fremdlinge aus allen Ländern der Erde, Christen, Juden und Mohammedaner, unter welchen die Kinder Israels freilich das stärkste Kontingent stellen. Man kann durch manche Straßen kaum hindurch, so wogt's darin auf und ab von zwei- und vierbeinigen Passanten. Es ist ein Schreien und Summen in den engen Gäßchen, daß einem Hören und Sehen vergeht, dazu kommt die dumpfige Luft, der verpestete Geruch, das schlechte Pflaster und das eigentümliche Halbdunkel, in dem man beständig wandelt. In den Tagen unseres Dortseins waren nur etwa zweitausend Pilger in Jerusalem; treffen deren aber zur Osterzeit vielleicht zehnmal so viele ein, so muß es geradezu unerträglich sein, dort zu verweilen.

Die Häuser sind durchweg aus Steinen erbaut, von einer oder mehreren Kuppeln überwölbt, manche auch mit flachen Dächern. Die Zimmer gruppieren sich meistens um einen Hof, in dem sich Cisternen und kleine Gärtchen befinden und aus dem die Treppe aufs Dach hinaufführt. Hier kann man lustwandeln, wenn der Tag kühl geworden ist, hier ist auch meist noch ein Obergeschoß aufgebaut, in welchem sich die Schlafräume befinden.

Die Zahl der Einwohner ist nie genau ermittelt. Sie wird auf 60,000 geschätzt, von denen etwa 40,000 Juden, 13,000 Christen verschiedener Konfessionen und 7,000 Mohammedaner sind. Im allgemeinen zerfällt die Stadt in vier große Quartiere. Die Armenier bewohnen den Berg Zion, die übrigen Christen seine nördliche Fortsetzung mit Golgatha, die Juden das Tal zwischen Zion und dem Tempelplatz, und die Mohammedaner den ganzen nordöstlichen Teil der Stadt. Zwei Hauptstraßen, die Davids- und die Damaskusstraße, durchschneiden sich und grenzen so die Quartiere voneinander ab.

Die heilige Stadt war ursprünglich nur für das heilige Volk bestimmt. Hier stand sein Tempel, hier hatte Gott verheißen, ihm nahe zu sein, und eine Stätte der Versöhnung gestiftet. Darum pilgerte ganz Israel alljährlich hinauf nach Jerusalem, und selbst in der Ferne wandte der gläubige Beter sein Angesicht dem Tempel zu, so oft er mit Gott reden wollte. Als Israel durch Nebukadnezar in alle Lande zer-

streut wurde, da saßen sie an den Wassern zu Babel und weinten, wenn sie an Zion gedachten. „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.“ (Ps. 137) Bis auf den heutigen Tag, da Israel seit 1800 Jahren unter dem Fluch der Verbannung liegt, ist doch Jerusalem die Metropole und Centralheimat der Juden geblieben. In keiner andern Stadt der Welt wohnen ihrer verhältnismäßig so viele zusammen wie hier, und zwar aus allen Ländern der Erde. Sie leben aber meist in den kümmerlichsten Verhältnissen. Viele sind nur hierher gekommen, um im Tale Josaphat begraben zu werden, weil dort „kein Wurm den Leichnam durchwühle.“ Ja, es gab Zeiten, da man die Gebeine der daheim Verstorbenen aus weiter Ferne ins gelobte Land zum Begräbnis sandte, damit sie hier den großen Tag der Auferstehung erlebten. Viele abendländische Israeliten, namentlich Rothschild und Sir Moses Montefiore, haben in Jerusalem große Pilgerherbergen und Krankenhäuser für ihre Glaubensgenossen gebaut.

Bettler.

Unter den Christen sind die griechischen Katholiken am zahlreichsten vertreten. Sie sind etwa 6,000 Seelen stark, stehen unter einem Patriarchen und besitzen achtzehn Klöster, Schulen und Hospize, darunter den prachtvollen sog. Russenbau mit Herberge für zweitausend Pilger. — Ihnen am nächsten stehen die römischen Katholiken, die 4,000 Seelen zählen und auch einen Patriarchen haben. Verschiedene Erziehungsanstalten, sehr luxuriös aussehende Klöster und Pilgerhäuser sind ihr Eigentum. Die Armenier haben zwei Mönchs- und ein Nonnenkloster. Außerdem sind noch vertreten: die Kopten, die Jakobiten und die Abessinier. Nach der Zahl ihrer Glieder ist die protestantische Kirche in Jerusalem schwach. Sie hat zwar drei Kirchen: eine deutsche, eine englische und eine arabische, sowie eine ganze Anzahl tüchtiger Anstalten, zählt aber nur etwa 1,400 Seelen. Da indessen viele derselben lebendige Christen sind und ein brennendes Herz für die Sache des HErrn haben, so heißt es auch hier: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“

Unser Aufenthalt in Jerusalem fiel in die schönste Zeit des ganzen Jahres. Gegen Ende Februar beginnt hier der lieblichste Frühling, im März steht er in voller Pracht. Auch im April prangen Berge und Täler noch in frischem Grün. Wer aber im Mai kommt, findet meistens schon alles ausgebrannt und empfängt recht den Eindruck des auf dem Lande liegenden göttlichen Fluches. Zwar konnten auch wir überall die Spuren desselben sehen, doch waren sie meist mit einem wunderbar lieblichen Teppich von herrlichem Grün und prächtigen Blumen verhangen. Der Mandelbaum stand in Blüte, die Reben schlugen aus, Granaten, Myrten und Rosen leuchteten im Glanz der Frühlingssonne. Das Getreide eilte den Aehren zu, und auf allen Fluren bis hoch in die Bergspitzen hinauf war ein bunter Teppich der herrlichsten Feldblumen: Lilien, Narcissen, Tulpen, Hyacinthen, Anemonen, Alpenveilchen, Iris, Adonisröschen u. s. w., u. s. w. ausgebreitet, daß man über den Anblick all dieser Pracht wohl jubelnd ausbrechen mochte: „Ist auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit bekleidet gewesen wie derselbigen eine?“

Für die Kultur des Landes geschieht fast nichts; kaum daß es ein

wenig mit dem altertümlichen Pfluge aufgerissen wird, nachdem vorher schon der Same darauf gestreut war, daher fast auf allen Feldern üppiges Dorngebüsch und massenhafte Steine.

Im Judenviertel Jerusalems.

— Die Regierung erhebt von jedem Oelbaum, jeder Ziege, jedem Stückchen Acker eine so hohe Steuer, daß dieselbe fast dem Ertrage gleichkommt. Da läßt der ohnedies schlaffe und träge Araber vollends alles gehen, wie es geht. Kein Eindruck der ganzen Reise hat sich uns so lebendig eingeprägt als der, daß Gott der HErr zur Vollstreckung seines Fluches über das Land und Volk Israel keinen geeigneteren Büttel sich hätte ersehen können als die türkische Regierung und die Araber. So lange diese dort hausen, ist für Jerusalem und das Heilige Land nichts Gutes zu erwarten.

Kapitel 5.

Jerusalem. — Nach Gethsemane und Golgatha auf dem Oelberg.

„Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen, und daß unsere Füße stehen werden in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufgehen sollen, nämlich die Stämme des HErrn, zu danken dem Namen des HErrn. Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben." (Ps. 122, 1—6.) „Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Jauchzet dem HErrn, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!" (Ps. 100.) Das waren die Gefühle und Empfindungen, mit denen auch wir, wie schon so viele Millionen vor uns, in die heilige Stadt einzogen. Suchten wir auch den Lebendigen nicht bei den Toten, sintemal wir wissen, daß unser HErr JEsus Christus jetzt zur Rechten Gottes erhöhet ist, so ist es doch für einen jeden Christen eine wahre Freude, den Ort zu schauen, wo Gott der Welt seine höchsten Offenbarungen geschenkt hat und an welchem namentlich unser Heiland die größte Tat seiner Liebe vollbracht hat. Wie hätte da nicht unser Herz in Sprüngen gehen sollen vor Dank und Freude, als nun auch wir in den Straßen der Stadt wandeln durften, die einst das Rauschen seiner Segenstritte vernommen!

Wir fanden in dem deutschen Johanniterhospiz, wo wir uns schon lange vorher die Herberge bestellt, gastliche Aufnahme. Reisende Handwerksburschen, die nach Jerusalem kommen, werden hier drei Wochen unentgeltlich verpflegt, andere Fremde erhalten für fünf Francs ($1.00) den Tag ein treffliches Quartier und gute Bewirtung von lieben schwäbischen Hauseltern, welche sich selbst nicht genug tun können, um dem Gast die Fremde zur Heimat zu machen.

Ein hocherfreulicher Willkomm wurde uns hier bei der Ankunft zu teil: nicht nur das freundliche Angesicht unserer lieben Wirte, welche uns mit ihrem traulichen schwäbischen: Grüß Gott! wie alte Bekannte empfingen, sondern auch ein ganzes Bündel Briefe aus der teuren Hei-

Kreuztragung Christi.

mat! Mir fielen sogar deren etliche zwanzig in den Schoß. Die Freude war um so größer, als es für die meisten unter uns die ersten waren, die sie nach dreiwöchentlichem Entbehren jeder eingehenden Nachricht von ihren Lieben daheim empfingen. Wohl kam auch fast gleichzeitig ein Telegramm, als Antwort auf die Meldung unserer glücklichen Landung in Jaffa, und verdoppelte unsern Jubel, weil es uns das heutige Wohlergehen der Unsern anzeigte, während die Briefe schon mehrere Tage alt waren; aber so hoch wir auch jetzt und immerdar auf unserer Reise die große Wohltat des telegraphischen Verkehrs mit der Heimat schätzen lernten, den ausführlichen brieflichen Austausch konnte er uns doch nicht ersetzen. Der Leser hätte es sehen müssen, wie sich all die glücklichen Empfänger freuten, ja, — man verzeihe mir den Ausdruck — wie begierig sie die Briefe ihrer Lieben verschlangen. Gottlob! enthielten alle frohe Botschaft, was man bei solcher Entfernung besonders dankbar empfindet. Was sollte man auch anfangen, wenn das Gegenteil der Fall wäre und z. B. eine schlimme Erkrankung oder gar ein Todesfall gemeldet würde? Der Brief war 14—16 Tage unterwegs, das nächste Schiff nach Triest geht vielleicht erst in einer Woche ab, und dann braucht man, wenn alles klappt und "tempo permettendo", d. h. wenn das Wetter gut ist, im besten Fall noch zehn Tage, bis man daheim sein kann, — also 32 Tage vergehen zwischen der Absendung des Briefes und der Rückkunft daheim. Was kann unterdes alles geschehen sein, und welch angstvolle Stunden für solch armen Reisenden! Ich habe sie früher einmal zwei Tage und zwei Nächte durchkosten müssen und wünschte sie nie wieder zu erleben. Tausend Dank darum dem treuen Gott, daß wir immer nur erfreuliche Nachrichten von daheim empfingen. So konnten wir nun mit doppelt fröhlichem Herzen in den Toren Jerusalems stehen und uns ungetrübt alles dessen freuen, was der HErr uns hier bescheren wollte.

Nach einer „wohlschlafenden" ersten Nacht wurden wir am Mittwoch-Morgen schon in der Frühe durch Posaunenklang und Kindergesang geweckt. Von dem platten Dach des Hospizes erscholl in den schönen Frühlingsmorgen hinein ein vielstimmiges und fröhliches:

„Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren!“ und abermals: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir!“ Galt dieser Gruß der deutschen Landsleute und der Knaben aus dem syrischen Waisenhause auch zunächst einem lieben Reisegefährten, der heute in Jerusalem seinen fünfzigsten Geburtstag feierte und an dieser ehrwürdigen Stätte dankbar auf ein halbes Jahrhundert zurückschaute, so ließen doch auch wir andern uns gern damit nochmals in der heiligen Stadt willkommen heißen und waren herzlich darüber erfreut. Bald nachher traten wir aus unsern Schlafgemächern auf das Dach hinaus und genossen von hier einen herrlichen Blick auf den Oelberg, der von der Morgensonne strahlend beleuchtet war. Ganz nahe vor uns lag auch Golgatha und die Grabeskirche.

Unser erster Tag in Jerusalem war zugleich der erste Tag in der heiligen Passionszeit, Aschermittwoch, der 27. Februar. Wohin wir

Backschisch!

da vor allem unsern Schritt gelenkt haben, brauche ich nicht erst zu sagen.

„Kommt her und sehet die Stätte!" Diese Einladung der heiligen Engel (Matth. 28, 6) hat von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert Millionen von Menschen aus den verschiedensten Völkern und Zeiten nach Gethsemane und Golgatha gerufen. Auch wir machten uns nach gemeinsamer Morgenandacht auf, um ihr zu folgen, — zuerst nach Golgatha und der Grabeskirche, welche beide nur zwei bis drei Minuten von unserm Hospiz entfernt lagen. Nur wenige Schritte die Straße hinab, dann rechts unter einem langen, dunkeln Bazargewölbe hin, durch eine sehr belebte, enge und schmutzige Straße, nun noch wieder die erste Straße rechts an dem Muristan und an vielen Läden mit Raritäten für Pilger vorüber und — wir sind am Ziele. Durch einen Torbogen gelangen wir auf drei bis vier Stufen zu einem Vorplatz hinab, der mit vielen Bettlern und ganzen Reihen von Verkäufern besetzt ist. Diese halten Rosenkränze, Kruzifixe und alle möglichen andern Olivenholzwaren, Perlmutterkränze und Gefäße von dem schwarzen, sogenannten Stinkstein des Toten Meeres feil, die alle in Bethlehem gefertigt werden, um damit die christlichen Pilger zu versehen. Das Ganze gleicht mehr einem belebten Marktplatz, und die Scenen, welche sich hier abspielen, erinnern nur zu sehr an das Unwesen, dem auch der HErr schon im Tempel begegnete und das er mit Geißeln austrieb. Es macht einen tiefschmerzlichen Eindruck, die heiligen Stätten so durch gemeines Feilschen und wilden Lärm entweiht zu sehen. Doch es sollte noch schlimmer kommen.

Zu beiden Seiten dieser Vorhalle liegen kleine Kapellen, z. B. die sogenannte Apostelkirche mit dem Melchisedek-Altar, die Kapelle der Abessinier, die vierzig Märtyrer-, die Maria-Magdalenen-, die Erzengel Michael-, die Jakobskapelle u. s. w.

Nun stehen wir vor der Grabeskirche. Wer sich dieselbe als ein einheitliches und harmonisch gebautes Gotteshaus vorstellen wollte, würde sich irren. Dieselbe ist vielmehr ein wahres Labyrinth von ineinander verwachsenen Kirchen, aneinander gereihten Kapellen und

Eingang der Kirche des heiligen Grabes.

allen möglichen sonstigen Baulichkeiten, als z. B. Klosterräume, Dienstwohnungen, Pilgerherbergen, Küchen, Refektorien u. s. w. — kurz, wie schon ein Blick auf die buntgestaltete Ueberwölbung zeigt, ein ungeheuer mannigfaltiger Komplex, der im Laufe der Jahrhunderte endlose Aenderungen, An-, Ein- und Umbauten erlitten hat und aus dem Bestreben erwachsen ist, nach und nach all die zahllosen, durch die heilige Geschichte oder durch die Legende geweihten Orte in einem einzigen Raum zusammenzufassen und unter ein gemeinsames Dach zu bringen. Heben wir nur etliche derselben heraus.

Wie auf vielen Bildern des Gekreuzigten auch Adams Schädel am Fuß des Kruzifixes zu sehen und darin die große Wahrheit ausgesprochen ist, daß durch des zweiten Adams Versühnen des ersten Adams Sünde wieder gutgemacht ist, so will man uns hier gar beweisen, daß der letztere wirklich unter dem Kreuz Christi begraben liege und die ersten Blutstropfen des Heilands auf ihn gefallen seien. Des zum Gedächtnis hat man unter Golgatha über seinem vermeintlichen Grabe die Adamskapelle erbaut, und dicht daneben zeigt man sogar Evas und Abels Ruhestätte. In einiger Entfernung soll Melchisedek, der alte König von Salem, schlafen. Hat es auch einen tiefen Sinn, daß man so diese ältesten Repräsentanten der Menschheit in einen nahen Zusammenhang mit der höchsten neutestamentlichen Heilsoffenbarung gebracht hat, so haben wir es doch selbstverständlich hier nur mit maßlosen Legenden zu tun. Führt man uns dann weiter an das Grab des Longinus, jenes Kriegsknechtes, der dem Heiland die Speerwunde beigebracht, sowie an dasjenige des Joseph von Arimathia und des Nikodemus, ferner an die Kapelle der Kleiderverteilung, an die Geißelungssäule, an die Säule der Verspottung, an die Erscheinungskapelle, wo der HErr nach der Auferstehung seiner Mutter erschienen, und an die Auferstehungskapelle, wo er sich der Maria Magdalena zu erkennen gegeben haben soll, u. s. w., — so können wir uns hier schon beruhigen, wenn diese Begebenheiten auch nicht gerade an den bezeichneten Stellen geschehen sind. Jedenfalls sind sie in der Nähe zu suchen, und ein kindlich frommes Gemüt läßt sich gern, unbeirrt von wissenschaftlicher Nachweisung, auch äußerlich an die Fülle allerheiligster Vorgänge erinnern, welche auf diese engen Räume des Erdbodens zusammengedrängt sind. Von ebenso schwachem historischem Werte sind hier auch noch die Helenakapelle, an deren Stelle einst Konstantin eine herrliche Basilika erbaute, und dicht dabei, aber dreizehn Stufen tiefer die Kreuzfindungskapelle, wo angeblich Helena das Kreuz Christi unter tiefem Schutt gefunden hat.

Russische Popen in Jerusalem.

Für uns haben in diesen weiten Hallen nur zwei Stätten eine besondere Bedeutung, und wir lassen gern alle andern dafür links liegen: das ist Golgatha und das heilige Grab. Doch wir stehen noch in der Vorhalle vor der Grabeskirche und besehen uns deshalb zunächst einmal die äußere Fassade. Dieselbe ist in schönem, gotischem Stil erbaut. Zwei Portale erheben sich mit zwei Fenstern darüber; das östliche ist zugemauert. Die Säulen neben den Türen sind aus

Marmor, ihre Kapitäler byzantinisch, die Simse mit alten, trefflichen Reliefs aus der biblischen Geschichte geschmückt. Nun treten wir durch das offene Tor ein und begegnen zunächst links einem sehr widerlichen Anblick. Da sitzen oder liegen auf bequemem Diwan, ihre Pfeifen rauchend oder Kaffee schlürfend, etliche türkische Wachtposten, welche die traurige, aber leider notwendige Aufgabe haben, hier die Ruhe und den Frieden unter den Christen aufrecht zu erhalten. Da sich nämlich die Griechen, Lateiner, Armenier, Syrer, Kopten und Abessinier in den Besitz der verschiedenen Räume der Grabeskirche teilen, so entstehen, namentlich um die Osterzeit, da die Zahl der Pilger eine ungeheure ist, oft Grenzstreitigkeiten und ärgerliche Ruhestörungen, ja, es ist sogar schon zu tödlichen Verwundungen gekommen. Wir haben es selbst in der heiligen Passionszeit, als verhältnismäßig nur wenige Pilger in Jerusalem anwesend waren, wiederholt erlebt, daß innerhalb der Grabeskirche eine ganze Kompanie türkischer, also mohammedanischer Kriegsleute, das Gewehr im Arm, im Quarre aufgestellt war, um nötigenfalls den Golgatha-Wallfahrern (!!) zur Eintracht behilflich zu sein. Man möchte sein Angesicht vor Scham verhüllen, wenn man solches an der heiligsten Stätte der Erde mit ansehen muß. Wie ist es möglich, daß die Verehrer des falschen Propheten vor dem Kreuz Christi Respekt bekommen und sich zum Evangelium bekehren, wenn sie so den heiligsten Ort der Christenheit als Mördergrube bewachen müssen und außerdem hier nur äußerlichen Lippendienst und totes Ceremoniell gewahren? Mit stolzer, vornehmer Verachtung schauen denn auch jene türkischen Wächter am Eingang zur Grabeskirche auf uns herab. Wir müssen uns das mit Beschämung gefallen lassen und gehen weiter ins Innere hinein. Geradeaus sehen wir eine viereckige, rötliche Marmorplatte, neben welcher große Leuchter stehen und über welcher Lampen von der Decke herabhängen: es ist der Salbungsstein, auf dem Nikodemus den Leichnam Christi gesalbt haben soll. (Joh. 19, 39 ff.) Einige Schritte weiter findet sich wieder ein Stein, von dem aus die Frauen der Salbung zuschauten. Gleich zur Rechten führt eine Treppe von 22 Stufen in eine kleine Kirche hinauf, die etwa 18 Schritte

im Quadrat mißt und in zwei gewölbte Kapellchen geteilt ist. Das eine, ganz schmucklos und einfach, den Lateinern oder römischen Katholiken gehörend, soll die Stätte bezeichnen, wo der HErr ans Kreuz genagelt wurde, und heißt darum auch: Kapelle der Kreuzannagelung, die andere links, von zahlreichen goldenen Lampen erhellt, über und über mit Mosaik und herrlichen Gemälden bedeckt und im Besitz der Griechen, erhebt sich über der Stätte der eigentlichen Kreuzigung und führt deshalb den Namen: Kreuzerhöhungskapelle. Hier sind wir also auf Golgatha, wo der Allerverachtetste und Unwerteste voller Schmerzen und Krankheit hing, das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, das Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron'! Hier erklangen von seinen sterbenden Lippen die sieben Lebensworte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun — Wahrlich, ich sage dir, heute

Zug russischer Pilger.

noch wirst du mit mir im Paradiese sein — Weib, siehe, das ist dein Sohn, das ist deine Mutter — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — Mich dürstet! — Es ist vollbracht! — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" — Hier starb er für dich und für mich! — Ich konnte mich nur still in eine Ecke setzen und beten:

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wareſt verachtet —
All Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen —
Erbarm' dich unser, o JEsu!

Und das andere Gebet:

Nun, ich danke dir von Herzen,
JEsu, für gesamte Not,
Für die Wunden, für die Schmerzen,
Für den herben, bittern Tod,
Für dein Zittern, für dein Zagen,
Für dein tausendfaches Plagen,
Für dein' Angst und tiefe Pein
Will ich ewig dankbar sein!

Es kam uns recht unerwartet, hier statt eines Felsenhügels im Freien, wie man wohl erwartet, eine reichgeschmückte Kirche zu betreten. Doch gewöhnten wir uns bald daran, ja, wir mußten es ganz natürlich finden, daß die Christen das tiefe Bedürfnis fühlten, den Ort der höchsten Liebe Gottes auch durch ihre dankbare Gegenliebe würdig zu schmücken.

Es hat für uns evangelische Christen etwas Befremdliches, wenn wir die meisten, welche hier heraufkommen, alsbald sich auf das Angesicht niederwerfen und Stein für Stein, besonders aber die Kreuzigungsstätte selber mit heißen Küssen und Tränen bedecken sehen: hier einen alten Russen, der Hunderte von Meilen hergereist ist und nun in seinem dicken Pelz schwitzt, — dort einen Schwarzen aus dem Reich Aethiopien, — bald größere, bald kleinere Häuflein, aus allen Völkern und Sprachen. Doch noch seltsamer berührt es, wenn nun plötzlich inmitten dieser tiefergriffenen, knieenden, betenden und weinenden Pilger

Kirche des heiligen Grabes.

ein protestantischer Tourist auftaucht, welcher, seinen roten Bädecker in der Hand, mit unruhigem Auge und schnellem Fuß, die seine innere Gleichgültigkeit verraten, über diese Stätte hinschreitet und sich höchstens darüber zu orientieren sucht, ob man es hier mit einem natürlichen Felsen oder mit einer künstlichen Erhöhung, mit dem wirklichen oder dem unechten Golgatha zu tun habe, — der vielleicht auch nur deshalb hergekommen ist, um überhaupt dagewesen zu sein. Die Mittelstraßen sind sonst im Verruf und mit Recht. Sollte es aber hier nicht doch eine „goldene" geben, die zwischen katholischer Wallfahrt und protestantischem Touristengang an dieser heiligen Stätte das Richtige träfe? „Die Anbetung im Geist und in der Wahrheit" wird gewiß nicht dadurch gehindert, daß wir auf Golgatha uns still niederlassen, um an diesem geweihten Ort zu beten und die heilige Geschichte zu lesen, die daselbst geschehen ist. Sind doch die wenigsten unter uns schon so geförderte Christen, daß sie von Zeit und Ort völlig unabhängig wären und äußere Verhältnisse auf ihre innere Verfassung und Andacht keinerlei hindernden oder fördernden Einfluß mehr übten. Wie sehr aber muß Golgatha mit seiner Geschichte unsere Herzen erfassen und sie ebensowohl zur tiefen Einkehr in sich selbst als auch zur Anbetung Gottes stimmen! Wir haben solches reichlich erfahren, und die stillen Stündchen, die wir fast täglich mit Gott und unserer Bibel allein an dieser Stätte zugebracht haben, stehen uns als die gesegnetsten und köstlichsten der ganzen Reise in dankbarster, unvergeßlicher Erinnerung.

Freilich gab's auch hier Auftritte zu erleben, über die wir im Geist ergrimmt und tief entrüstet waren; am Freitag und Sonnabend z. B., als mehrmals große Prozessionen der verschiedenen christlichen Konfessionen stattfanden. Türkisches Militär war zahlreich in der Kirche aufgestellt; jeder Winkel, alle Galerieen waren dicht von allerlei Volk besetzt. Der Patriarch von Konstantinopel hielt seinen Einzug in die Grabeskirche. Vor ihm her schritten mit großem Janitscharenfäbel vier bis sechs Kawasse, die ihm den Weg bereiteten und mit ihren langen, eisenbeschlagenen Stäben bei jedem Schritt gewaltig auf den Boden schlugen. Zu beiden Seiten des Patriarchen gingen Priester mit

Jerusalem vom Oelberg aus.

vergoldeten Kronen auf dem Haupte, die Zipfel seines Gewandes tragend. Ihm nach folgte die ganze Klerisei in großer Gala und mit lautnäselndem Gesang, — ringsumher fiel alles Volk auf die Kniee nieder und bekreuzte sich, so oft es der Patriarch mit dem Kruzifix, das er in der Hand trug, segnete. Mittendurch erschallte das arabische Kommando des türkischen Hauptmannes: „Präsentiert das Gewehr!" und im Angesicht von Golgatha ließ sich der christliche Kirchenfürst also durch mohammedanische Kriegsknechte ehren. Kaum war dieser Zug vorüber, so folgten in kurzen Zwischenpausen auf gleiche Weise der griechische und der lateinische Patriarch mit ihren Priestern, Mönchen, Nonnen, Seminaristen u. s. w. in langen Reihen nach, und die ganze Kirche war von dem Gesang und den Passionslamentationen der verschiedensten Sekten so durchsummt, daß man viel eher auf einem Jahrmarkt als in einem Heiligtum und am wenigsten auf Golgatha zu sein glaubte. — Ehe wir wieder hinabsteigen, lassen wir uns von dem griechischen Mönch, welcher auf Golgatha beständig Wache hält, auch noch in den Winkeln des Altarraumes den Ort der beiden Schächerkreuze und den berühmten Felsenspalt (Matth. 27, 51) zeigen, der durch eine verschiebbare Messingleiste verdeckt ist und nach der zuversichtlichen Angabe des Paters bis in den Mittelpunkt der Erde hinabreichen soll.

Von Golgatha wieder hinuntergehend, treten wir in eine weite Rotunde von achtzig Fuß im Durchmesser, welche mit einer hohen Kuppel überwölbt ist. Achtzehn prächtige Pfeiler und eine zweistöckige, rings herumlaufende Galerie tragen dieselbe. In der Mitte dieser großen Kirche, die an Pracht nichts zu wünschen übrig läßt, liegt wie ein Kirchlein im kleinen die Kapelle des heiligen Grabes, in byzantinischem Stil ganz aus Marmor erbaut. Der Eingang im Osten führt zunächst in eine Vorhalle, die sogenannte Engelskapelle, weil auf jenem in Marmor eingefaßten Stein der Engel gesessen haben soll, der zu den Weibern sprach: „Er ist nicht hier. Er ist auferstanden!" Aus diesem Vorraum führt eine ganz enge Pforte, durch die wir nur gebückt eintreten können, zu dem Grabe Christi.

Vor Jeruſalems Toren.

Die Stätte ist ganz mit weißem Marmor ausgelegt und mit dreiundvierzig goldenen und silbernen Lampen geschmückt. Außer dem Mönch, der hier beständiger Grabhüter ist, können in diesem kleinen Raum nur etwa drei Personen Platz finden. Wir stehen still an dieser heiligen Stätte und lassen an unsern Augen alles das vorübergehen, was hier geschehen ist. Dann tönt's als ein Lobgesang aus unsern Herzen hervor: „Halleluja, der HErr ist auferstanden, Er ist wahrhaftig auferstanden! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!"

Je mehr aber unser Herz an dieser Stätte von den heiligsten biblischen Erinnerungen bewegt ist, desto unwürdiger und widerwärtiger muß uns der schändliche Unfug erscheinen, welchen die griechischen und armenischen Christen am Ostersonnabend gerade hier mit dem sogenannten „heiligen Feuer" treiben. Es war nämlich ursprünglich die schöne Sitte, in der Grabeskirche am Karfreitag alle Lichter auszulöschen und dieselben erst in der Osternacht plötzlich wieder anzuzünden. Die Nacht des Grabes und das Licht der Auferstehung sollten sinnbildlich dadurch dargestellt werden. Daraus ist der abergläubische Wahn entstanden, als ob aus einem Spalt des Grabsteines JEsu das heilige Feuer herausschlage, durch die darüber befindliche Kapelle emporsteige und oben durch zwei Oeffnungen herausdringe, aus einer für die Griechen, aus der andern für die Armenier. Schon von Karfreitag an ist die Kirche von einer schreienden und tobenden Menge angefüllt, die dort ißt, trinkt, raucht, ja sogar ihr Nachtlager dort aufschlägt. Alle sind mit Bündeln unangebrannter Kerzen versehen, und oft erkaufen die Pilger mit hohen Summen das Recht, ihre Kerze zuerst an der des Patriarchen anzuzünden. Eine Prozession der Priester kann sich nur mit Hilfe türkischer Soldaten Bahn brechen. Sie zieht zuerst mit feierlichem Gesang um die Kirche, der Patriarch allein geht in dieselbe hinein, und die betenden Priester harren mit der Menge des Augenblicks, da das vermeintlich vom Himmel fallende Feuer aus den Oeffnungen herausschlägt. Sofort tritt auch der Patriarch mit einem

Bündel brennender Kerzen aus der Kapelle, und in unheiligem, fanatischem Eifer und Geschrei strebt nun jeder, seine Kerzen zuerst an dem „heiligen" Feuer anzuzünden. Auch das Chor der Kirche ist wie mit einem Schlage tageshell erleuchtet, und obwohl die Volksmassen oft mit Peitschenhieben auseinandergetrieben werden müssen und vielfache Unglücksfälle unvermeidlich sind, man auch je länger desto klarer zu der

Garten Gethsemane.

Ueberzeugung kommt, daß das vermeintliche Wunder auf einen sehr natürlichen Betrug zurückzuführen ist, — so vermag das alles doch gar keinen Mißton in die Pilgerscharen zu bringen, und der Aberglaube wähnt immer noch, durch die Berührung mit diesem Feuer Heilung von allerlei Schäden zu empfangen. — Die dreihundert um die Kirche aufgestellten Soldaten sind angewiesen, bei der schließlich losbrechenden Prügelei nur im letzten Notfall zu den Waffen zu greifen.

Man behauptet, daß die armenischen Christen seit lange bemüht sind, diesen Unfug abzustellen, daß aber die Griechen die Fortsetzung desselben durchsetzen, teils um nicht ihr bisheriges Treiben dadurch als Betrug zu stempeln, teils um den Zudrang der Pilger nicht zu vermindern. Jeder ernste Christ aber muß voll Abscheu von solch unwürdigem und unchristlichem Getreibe sich abwenden, dadurch der Name Christi geschändet wird. —

Manche werden sich daran stoßen, das Grab des HErrn in so unmittelbarer Nähe seines Kreuzes zu finden. Es heißt aber in der Schrift: „Es war an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein neues Grab, in welches niemand je geleget war, daselbst hin legten sie JEsum um des Rüsttages willen der Juden, dieweil das Grab n a h e war." (Joh. 19, 41—42.) Die Stätten der Kreuzigung und des Grabes JEsu lagen also unmittelbar nebeneinander und konnten darum auch wohl seit alten Zeiten von e i n e r Kirche umschlossen werden.

Eine schwierige Frage aber ist die, ob wir es hier überhaupt mit der ursprünglichen Grabstätte des HErrn und mit dem w i r k l i c h e n Golgatha zu tun haben. Es gibt namhafte Forscher, die dies verneinen und Golgatha im Norden der Stadt bei der Jeremiasgrotte suchen. Friedrich Wilhelm IV. hielt mit besonderer Vorliebe an den jetzigen Stätten fest. Als Bischof Gobat von Jerusalem einst bei ihm zu Tische war, fragte ihn der König nach dem heiligen Grabe. Der Bischof sprach seine Meinung dahin aus, daß er es nicht für das echte Grab Christi halte. Der König wurde dadurch nur noch mehr zur Behauptung des Gegenteils angeregt, und als Gobat versuchte, seine Beweis-

gründe geltend zu machen, mußte er wahrnehmen, daß sowohl der König als auch andere vornehme Herren den Widerspruch nicht wohl ertragen konnten. Da erzählte der Bischof, wie er einst die ganze Karwoche und sogar mehrere Nächte in der Kirche des heiligen Grabes zugebracht, und nachdem er die Greuel, die daselbst verübt wurden, angesehen habe, sei es ihm allezeit ein tröstlicher Gedanke gewesen, daß es nicht das rechte Grab seines lieben Heilandes sei, welches also entweiht würde. Darauf habe sich der gestrenge Ausdruck im Angesicht des Königs gemildert, und er habe gesagt: „Ich gestehe, daß das ein starker Beweis zu gunsten Ihrer Ansicht ist."

Mir will dieser Beweis wenig einleuchten, denn man könnte auch ebensogut sagen: Gott hat solchen Unfug an diesen heiligen Orten deshalb bis auf den heutigen Tag zugelassen, damit alle aufrichtigen Seelen nicht an den irdischen Stätten hangen bleiben und doch ja nicht den Lebendigen bei den Toten suchen.

Bei der Entscheidung dieser Frage kommt es aber gar nicht auf vorgefaßte Herzensmeinung und auf fromme Wünsche, sondern vor allem darauf an, ob das jetzige Golgatha ehemals außerhalb der Stadtmauer gelegen habe, denn so heißt es Johannes 19, 20 von der Stätte, da JEsus gekreuziget ward: „Sie war nahe bei der Stadt" — und Matth. 28, 11: „Da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war." Ferner Hebräer 13, 12: „Darum auch JEsus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, hat er gelitten außen vor dem Tor." Wenn es also nachgewiesen werden könnte, daß der jetzt für Golgatha gehaltene Hügel zu Christi Zeit schon wie heutzutage innerhalb der Stadtmauern gelegen habe, so kann er trotz allem, was man sonst für oder wider seine Echtheit anführen möchte, nicht das alte, wirkliche Golgatha sein. Baurat Schick, der viele Nachgrabungen angestellt und achtunddreißig Jahre lang an Ort und Stelle sich mit der Angelegenheit beschäftigt hat, ist aber, wie er in einem wertvollen Aufsatz darlegt, zu der Ueberzeugung gekommen, daß das traditionelle Golgatha und das Grab Christi außerhalb der früheren ersten

und zweiten Stadtmauer lagen und erst zehn Jahre nach Christi Tod von Herodes in die Stadt hereingezogen wurden. Damit wäre die Möglichkeit der Echtheit des heutigen Platzes, aber allerdings nicht die Wirklichkeit derselben erwiesen. Doch dürfen wir als sicher annehmen, daß die christliche Gemeinde, welche ununterbrochen seit Christi Tod in Jerusalem bestand, gewiß von Geschlecht zu Geschlecht den Ort festgehalten hat, an welchem der Heiland der Welt gestorben und begraben worden ist, und das um so mehr, als Eusebius, Bischof von Cäsarea (264 nach Chr.) als Augenzeuge berichtet, daß Kaiser Hadrian über dem Kreuzeshügel und der Grabeshöhle Christi zum Hohn einen Tempel der Venus erbaut und gerade hierdurch geholfen habe, bis zu Konstantins Zeiten ihren ursprünglichen Ort sicher zu bezeichnen. Hier will denn auch Helena, die neunzigjährige Mutter dieses Kaisers, bei einer Pilgerfahrt nach Jerusalem unter dem Schutt das Kreuz Christi wiedergefunden haben. Geschichtlich steht jedenfalls das fest, daß an dieser Stätte, derselben, auf welcher wir heute stehen, Konstantin eine prachtvolle Kirche erbaute, die im Jahre 336 eingeweiht wurde und die aus einem Gebäude über dem heiligen Grabe und aus der eigentlichen Basilika bestand, welche dem Zeichen des Kreuzes gewidmet war. Die Grabeskirche war eine Rotunde, in deren Mitte, umgeben von den zwölf Apostelsäulen, sich das Grab befand. Die äußere Form derselben ist bis auf den heutigen Tag erhalten. Dieser konstantinische Bau wurde 614 durch die Perser zerstört, bald darauf zwar wieder erbaut, 969 aber nochmals verbrannt. Nach mehreren Neubauten und Zerstörungen trat während der Kreuzzüge unter christlicher Herrschaft (Anfang des 12. Jahrhunderts) an die Stelle der alten, getrennten Kirchen ein großer Bau, dessen Grundmauern im wesentlichen noch die der jetzigen Kirche sind. Diese erhielt ihre gegenwärtige Gestalt, nachdem 1808 eine große Feuersbrunst das alte Gebäude zum großen Teil in Asche gelegt; 1810 wurde der jetzige Bau vollendet. —

Das war unser erster Ausgang in Jerusalem. Nach einer kurzen Rast am Mittag wanderten wir zusammen nach Gethsemane und auf den Oelberg. Es ging durch die Via dolorosa hinab, die der

Heiland einst von dem Richthause Gabbatha aus heraufzog. Hier trug er sein Kreuz und sank ermattet von der Last desselben nieder. Wie tief geht einem das an solcher Stätte zu Herzen! Am Ende der Straße kauern viele Bettler halb nackt an der Erde, strecken uns ihre verstümmelten Glieder entgegen und schreien unaufhörlich ihr klägliches. „Chowdâja Bachschisch!“ — In etwas mehr als fünf Minuten sind wir am Stephanstor mit seinen zwei ausgehauenen Löwen. Nun geht's auf ziemlich steilem und sehr steinigem Wege ins Kidrontal hinab, das schon seit alter Zeit von der Tradition als das Tal Josaphat bezeichnet und als die Stätte des Joel 3 geweissagten Endgerichts angesehen wird. Zur Zeit JEsu mußte man hier viel schroffer und steiler hinuntersteigen. Vierzig bis fünfzig Fuß hoher Schutt hat jetzt das alte Tal zugedeckt. Wir sehen am Abhang die Grabdenkmäler Absaloms, Zacharias' und Jakobi, über und neben ihnen die Gräber Tausender von Juden, die von allen Enden der Erde zusammenströmen, um hier wenigstens begraben zu werden; auf der andern Seite, dem Tempelplatz zu, ebenso eine ganze Reihe mohammedanischer Gräber, denn nach der Religion des falschen Propheten soll hier das Weltgericht stattfinden.

Ueber eine kleine Brücke gehend, stehen wir schon am Fuße des Oelbergs. Dort ist ein Garten, von hoher, steinerner Mauer umgeben. Wir treten ein — aber „zeuch deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist heilig Land!“ Hier hat dein Heiland getrauert, gezittert und gezagt, hier hat er, die Sündenlast der ganzen Welt auf seinem Herzen tragend, gerungen und gebetet: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Drüben, eines Steinwurfs weit, wo man eine Grotte erbaute, hat er, mit dem Tode ringend, noch heftiger gebetet. Hier hat Judas ihn verraten, hier die Schar ihn gefangen genommen, hier hat er gesprochen: „Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen“, und sich dann freiwillig in der Sünder Hände übergeben.

Jetzt ist Gethsemane ein lieblicher Garten, der von einem Klosterbruder gar treulich gepflegt wird. Freundliche Beete von Rosen, Reseda,

Rosmarin und Passionsblumen hat er angelegt; weithin verbreitet sich ihr Duft, und der Mönch ist gern bereit, den Besuchern ein Sträußchen davon zu brechen, wird aber unwillig, wenn einer derselben eigenmächtig eine Blume entführen möchte. Sieben uralte Oelbäume, gewiß nicht mehr jene, unter welchen JEsus gebetet, aber doch wohl Abkömmlinge derselben, breiten ihre ehrwürdigen Aeste aus und sind so alt und hinfällig, daß sie ringsum von einer dicken Steinmauer zusammengehalten werden müssen. Außerdem ist noch ein hohes, eisernes Gitter um jeden aufgerichtet, damit ihre Zweige nicht von reliquiensüchtigen Pilgern in alle Länder der Erde fortgetragen werden können. Ich habe hier manch stillen und seligen Augenblick verlebt, und auch wenn der treuherzige Mönch abends nach Sonnenuntergang schon zum Abmarsch in sein Kloster fertig war, ließ er mich doch noch mehrmals hinein. Da durfte ich beim Mondschein dort ruhig weilen und stille sinnen:

Eines wünsch' ich mir vor allem andern,
Eine Speise früh und spät;
Selig läßt's im Tränental sich wandern,
Wenn dies e i n e mit uns geht:
Unverrückt auf einen Mann zu schauen,
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank
Und den Kelch des Vaters trank.

Aus dem Garten wieder heraustretend, steigen wir nun den Oelberg wieder hinan. In mehreren, ziemlich steil abfallenden Kalksteinschichten erhebt er sich terrassenförmig zu drei immer höheren, jedoch flachen Kuppen, von denen der Scopus im Norden die höchste ist. Ist auch die Zahl der Oelbäume, von denen er seinen Namen trägt, jetzt sehr gelichtet, so ist er doch immer noch mit vielen derselben geschmückt. Der Weg führt steil bergauf. Je höher man kommt, desto großartiger wird der Ausblick, den man genießt. Auf dem Gipfel steht die angebliche Himmelfahrtskapelle. Obwohl man uns im Felsen sogar den Abdruck des letzten Fußstapfens JEsu vor seiner Himmelfahrt zeigt, so kann doch dieses Ereignis nicht hier, sondern muß vielmehr nach Luk. 24, 50 an dem Teil des Oelbergs geschehen sein, der nahe bei Bethanien liegt. — In der Nähe ist auch ein großes Nonnenkloster mit weiten

Säulenhallen. Wir treten in dieselben ein und freuen uns besonders an dem Vaterunser, das hier in zweiunddreißig verschiedenen Sprachen den Pilger grüßt. Der Heiland soll es an dieser Stätte seine Jünger gelehrt haben, desgleichen auch das Glaubensbekenntnis. (!) In demselben Kreuzgang hat sich — seltsam anzuschauen — die Stifterin, eine französische Gräfin, selber ein Denkmal gesetzt, indem sie sich noch bei Lebzeiten über ihrem dereinstigen Grabe in weißem Marmor aushauen ließ. Die Klosterkapelle macht trotz der herrlichsten Gemälde — namentlich eines von Christi Himmelfahrt — doch einen etwas unheimlichen Eindruck, besonders dadurch, daß an der rechten Seite des Altars sich hohe, eiserne Gitter finden, hinter welchen die hier wohnenden Karmeliterinnen nur tief verschleiert dem Gottesdienst beiwohnen dürfen.

Wir sind aber nicht auf den Oelberg heraufgekommen, um jeden Ort zu besuchen, wo „angeblich" dieses war oder jenes geschehen sein

Die Himmelfahrts-Moschee auf dem Oelberge.

„soll". An dergleichen haben wir nachgerade schon mehr als genug. Wir wollten vielmehr nur die Stätten sehen, wo unser Heiland sicher so oft mit seinen Jüngern geweilt, wenn er das Widersprechen der Sünder in Jerusalem erduldet hatte und müde war von des Tages Last und Hitze, — wo er nach seinem Einzug in die heilige Stadt über dieselbe geweint und ausgerufen hat: „Ach, daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient", — wo er so manchmal hinübergewandelt ist nach Bethanien dort unten, um sich in dem traulichen Geschwisterkreise zu erquicken, — wo endlich sich bei seiner Himmelfahrt aufs engste und für immer die Erde mit dem Himmel vereinigt hat. Wir mögen aber gehen und stehen, wo wir wollen, so dürfen wir sicher sein, daß wir überall seinen Fußstapfen begegnen. Wir befinden uns auf festem, historischem Grund und Boden, und kein schwankendes Brett einer Legende macht den Tritt unsicher.

Aber wir wollten auch von hier oben die herrlichste Aussicht genießen, die sich wohl in der Umgebung von Jerusalem findet. Zu dem Ende stiegen wir auf ein altes Minaret, das am Rande von Kefr Tur, einem kleinen arabischen Dorf, auf dem Gipfel des Oelbergs liegt und jeden andern Punkt überragt. Von seiner luftigen Höhe hat man, namentlich im Glanz der untergehenden Sonne, einen Rundblick, so malerisch schön, so majestätisch und prächtig, daß er sich mit unauslöschlichen Zügen in die Seele prägt und man ihn nie wieder vergessen wird. Hier sieht man recht, wie die umliegenden Hügel und Höhen sich gleich einer Ehrenwache um die Königin in der Mitte, die Tochter Zion, geschart haben. Von Norden her leuchtet dem Auge die mit einem Minaret gekrönte Höhe von Mizpa Samuelis entgegen, weiter hinaus sind die blauen Berge Samarias, vor allem der Ebal und der Garizim sichtbar; im Osten erblickt man die kahlen, grauen Hügel der Berge Moabs, die, von tausend Abgründen zerklüftet, steil ins Jordantal und zum Toten Meer abfallen. Dieses sehen wir in seiner ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden vor uns liegen, und es erscheint uns bei der klaren, reinen Luft so nahe, als ob es nur zwei oder drei Stunden entfernt wäre. Aber all diese große, landschaftliche Schönheit, welche vor dem

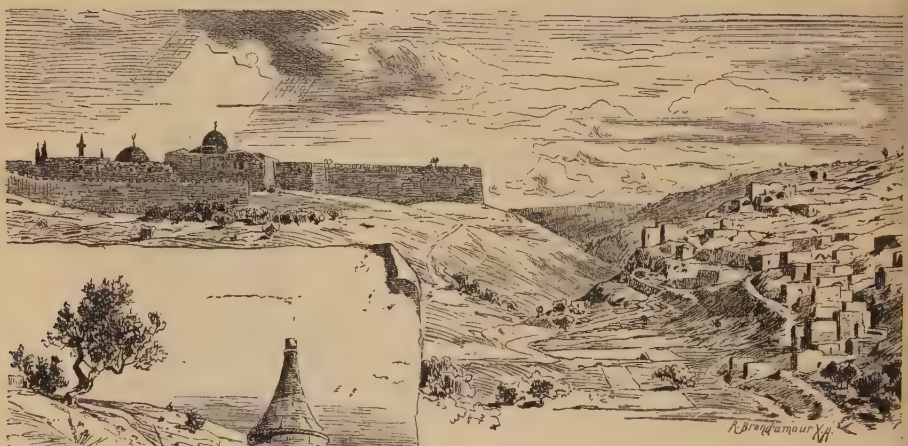
Auge beständig wechselnde Bilder entfaltet, tritt doch zurück vor dem, was übermächtig gerade hier auf das Gemüt eindringt. Unmittelbar zu unsern Füßen liegt Jerusalem in seiner ganzen Schönheit. Was, in der Nähe betrachtet, uns dort so leicht stößt und an den Fluch Gottes eindrücklich mahnt, das ist hier dem Auge verdeckt. Alle Trümmer der Zerstörung, alle Zeichen der gegenwärtigen Vernachlässigung verschwinden bei dieser Entfernung. Als die herrliche Stadt eines großen Königs erscheint sie uns hier mit ihrer stattlichen Mauer, ihren vielen Türmen, Kuppeln und Minarets, mit ihrer Grabeskirche auf Golgatha, mit ihrer altehrwürdigen Davidsburg, mit der stolzen Kathedrale am jenseitigen Berge, umgeben von kleinen Gärten, einzelnen Palmen und vielen Oelbäumen. Vor allem zieht aber die ganze, uns zunächst liegende Ostseite der Stadt unsere bewundernden Blicke auf sich. Da sehen wir nahe vor uns die weite Fläche, auf welcher der herrliche Tempel gestanden und auf welcher sich jetzt der Felsendom oder die Omarmoschee als großartigstes Bauwerk des heutigen Jerusalems erhebt. Cypressen und einzelne Oelbäume stehen wehmütig an diesem Ort, wo einst des HErrn Ehre wohnte und welcher auch in seiner Verstörung und Oede noch von früherer Herrlichkeit zeugt. Josephus erzählt von dem alten Tempel: „Ringsumher war er mit massiven, goldenen Platten gedeckt, so daß er bei dem ersten Lichtstrahl den hellsten Feuerglanz ausstrahlte und die, welche gezwungen waren, ihn anzusehen, wie die Strahlen der Sonne selbst nötigte, sich abzukehren." Was mag das einst, als noch jene goldenen Zinnen standen, von hier aus für ein Blick auf den Tempel gewesen sein! Wie mag er da erst im Glanze der Morgen- und Abendsonne weit hinaus geleuchtet haben!

Rosenkranz-Verkäuferinnen vor der Grabeskirche.

Vom Oelberg aus kann man auch ein klares Bild von der Stellung aller Teile der Stadt zu einander gewinnen; man kann sich na-

mentlich einen deutlichen Begriff davon machen, wie die Stadt auf dem Berge Zion ehemals nur durch eine Brücke, welche über das dazwischen gelegene, tiefe Käsemachertal, das sogenannte Tyropöon, führte, mit dem Stadtteil auf dem Berge Moria, wo der Tempel stand, verbunden war, wenn auch jetzt dieser Einschnitt fast ganz mit Schutt ausgefüllt und bebaut ist. Ebenso kann man die vier Stadtviertel gut unterscheiden, wie sie von den beiden sich durchschneidenden Hauptstraßen gebildet

Grabmal Absaloms.



Tal Josaphat und Dorf Siloah.

werden. Außerhalb der Mauern sieht man im Westen den stattlichen Russenbau, die jüdische Kolonie und viele schöne, europäische Villen. Solche Augenblicke, wie wir sie auf dem Oelberg verleben durften, waren in Wirklichkeit allein eine ganze Reise nach Palästina wert. Es war so still und friedlich, so herrlich und prächtig hier oben, daß es uns schwer wurde, wieder Abschied zu nehmen. Ich mußte mich losreißen von dieser einzigartig traulichen und doch so majestätischen Stätte. Schnell eilten wir den Berg hinab und waren in einer halben Stunde zu Hause.

Das war ein reicher Tag voll tiefer Eindrücke und innerer Bewegung, dieser erste Tag der heiligen Passionszeit in Jerusalem.

Kapitel 6.

Jerusalem. — Der Tempelplatz und andere Sehenswürdigkeiten.

Golgatha hatten wir zuerst besucht, dazu auch Gethsemane und den Oelberg, wo die Großtaten unserer ewigen Erlösung und Versöhnung ihren irdischen Schauplatz gehabt.

Wohin aber hätten wir am zweiten Tage unsern Weg anders richten können, als nach der hochehrwürdigen Stätte, wo der Mittelpunkt des Alten Bundes war, nach dem Berge Moria mit seinem herrlichen Tempelplatz? Wir sahen ihn zwar gestern schon vom Oelberg aus in seiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, mußten ihn aber auch in der Nähe beschauen, denn in der Tat haben wir es hier mit der ältesten aller heiligen Stätten zu tun, deren Eindruck dadurch noch erhöht wird, daß bei ihr keine Unsicherheit in betreff der Echtheit obwaltet.

Auf diesem Berge hat, wie berichtet wird, schon Abraham geopfert, und zwar das Liebste, was er hatte, seinen einzigen Sohn, wenn ihm Gott der HErr auch, nachdem er innerlich das Opfer gebracht, die äußerliche Vollstreckung desselben erließ. — Hier hat sich gewiß auch die Dreschtenne befunden, welche David dem Jebusiter Arafna für fünfzig Säckel Silbers abkaufte und auf deren felsigem Boden er dem HErrn einen Altar errichtete, um darauf ihm Brand- und Dankopfer darzu-

bringen. Diesen heiligen Berg, niedriger als die übrigen Berge Jerusalems, hatte der HErr erwählt, um ihn über alle Berge der Erde zu erheben, ja: „Was hüpfet ihr großen Gebirge? Gott hat Lust, auf diesem Berge zu wohnen.“ (Ps. 68, 17.) Alle Herrlichkeit Jerusalems hatte hier ihren Glanzpunkt, denn „aus Zion brach an der schöne Glanz Gottes.“ (Ps. 50, 2.) „Mein Name soll daselbst wohnen,“ spricht der HErr. (1 Kön. 8, 27—29.) Auf dieser weiten Fläche der östlichen Stadt hat nacheinander der Tempel Salomos, Serubabels und des Herodes gestanden, sowie auch die Burg Antonia und vielleicht sogar der Palast Salomos sich befunden. Im wesentlichen deckt sich wohl der gegenwärtige Platz nach Umfang und Umwallung mit dem herodianischen Tempelareal, wie es zur Zeit unsers Heilandes bestand. Wir haben es demnach mit einer Stätte zu tun, die wie keine andere mit allen Teilen der alttestamentlichen Offenbarung, mit den ersten und letzten Jahren des Lebens JEsu, ja auch mit der Tätigkeit seiner Zeugen zusammenhängt. Also welch eine Geschichte von Jahrtausenden, die sich auf diesen kleinen Raum zusammendrängt und uns auch ohne Worte eine gewaltige Predigt hält. Obwohl hier buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist, so staunen wir doch nach dreitausend Jahren noch über die T r ü m m e r des herrlichen Tempels, den Salomo aus ungeheuren Quadern und mit Zedern des Libanon nach dem Vorbilde der Stiftshütte hier dem HErrn erbaute und über den die Königin von Saba, als sie ihn in seiner noch von keiner Zerstörung berührten Schöne sah, mit Bewunderung ausrufen mußte: „Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt.“ (1 Kön. 10, 7.)

Diesen ersten oder salomonischen Tempel ließ der König Nebukadnezar von Babel im Jahre 587 v. Chr. in Flammen aufgehen. Die kostbaren Schätze und Geräte desselben entführte er in seine Heimat, die Kinder Israels aber mußten in die Gefangenschaft wandern, während Jeremias, der Prophet Gottes, mit nur wenigen Zurückgebliebenen auf den Trümmern Jerusalems und des Tempels saß und den Fall der Stadt Gottes beweinte. Aber auch in der Ferne, draußen an den

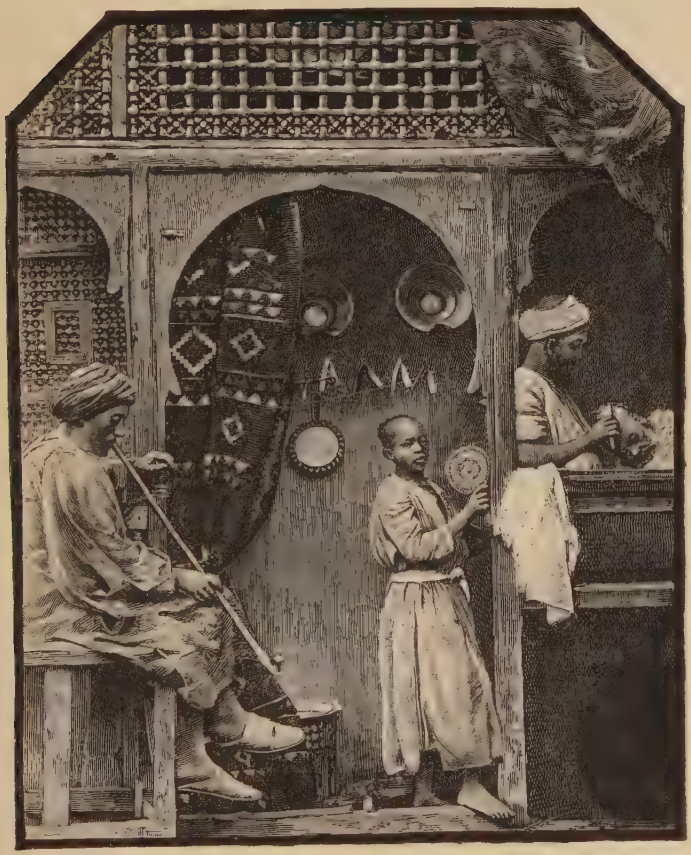
Beim Brothändler.

Wassern zu Babel saßen die andern und weinten, wenn sie an Zion gedachten. Der HErr aber sah ihre Tränen und ließ sich ihre Buße zu Herzen gehen. Siebzig Jahre nach dem Beginn ihrer Gefangenschaft durften sie wieder heimkehren in das Land ihrer Väter und bauten nun vom Jahre 520 bis 516 v. Chr. unter Serubabel den zweiten Tempel. Seine Herrlichkeit war freilich lange nicht der des ersten Hauses gleich, so daß viele der alten Priester und Leviten, welche jene gesehen hatten, laut weinten; dazu fehlte die Bundeslade darin.

Der dritte Tempel, der prächtigste von allen, wurde im Jahre 20 v. Chr. von dem König Herodes begonnen. Zur Zeit JEsu war man noch mit dem Bau beschäftigt, und er ist eigentlich nie in der Weise vollendet worden, wie er projektiert war. Großartige Säulenhallen, darunter auch die Halle Salomonis, in der JEsus wandelte (Joh. 10, 23), umgaben den ganzen Platz und umschlossen zunächst den großen Vorhof der Heiden. Diesen wieder trennte eine Brustwehr von dem etwas höher gelegenen Vorhof, der nur von Israeliten betreten werden durfte. Dann folgte der Vorhof der Priester und endlich auf dem höchsten Punkt des Moria, und nur vermittelst Stufen zu erreichen, der eigentliche Tempel. Die massive Ringmauer, welche diese große Fläche umgab und sich teilweise bis zu 150 Fuß über den Boden erhob, gehörte zu den prachtvollsten Mauerwerken der Welt. Hoch über die Mauern aber ragte das weiß schimmernde Gestein des Tempels himmelan, und auf den Goldplatten des Daches brach sich die Sonne in tausendfachem Glanze. Dieses alles fügte sich zu einem Ganzen zusammen, das trotz seiner Einfachheit an Schönheit und Herrlichkeit von keinem andern Tempel der Erde übertroffen wurde. Wir verstehen es, wie die Juden im Blick auf diesen Tempel den HErrn fragen konnten: „In sechsundvierzig Jahren ist er erbauet, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?“ Wir begreifen es auch, wie einst seiner Jünger einer zum HErrn, da er aus dem Tempel ging, sprechen konnte: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!“ Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: „Siehest du wohl allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ (Mark.

13, 1—2.) Josephus, der Augenzeuge dieses schrecklichen Gottesgerichtes, berichtet uns darüber:

„Als der Feuerstrom gen Himmel stieg, sah es nicht anders aus, als ob der ganze Hügel, die ganze Stadt von den Wurzeln aus brennte, und doch schien die Wut des Feuers gering gegen die Ströme des Blutes. Es war, als wären der Gemordeten mehr als der Mörder. Bei diesem Anblick brachen manche, denen der Hunger bereits den Mund geschlossen, in Weherufe aus. Dem Jammer vom Tempel antwortete das Geheul



Beim Barbier.

von der Stadt her; dazwischen erscholl der wilde Schlachtruf der Legionen, daß der Lärm von den Bergen Peräas widerhallte. In stilleren Augenblicken hörte man das Prasseln der Flammen und das Stöhnen der Sterbenden, das bald durch neue Ausbrüche von Wehegeschrei übertönt wurde. Beim blutigen Schein der Feuersäule aber sah man die grausamsten Scenen wilden Kampfgetümmels. Es gab kein Verschonen mehr. Greise und Kinder, Männer und Weiber, Priester und Volk, um Gnade Flehende und Widerstand Leistende wurden niedergemetzelt. Tausende kamen in den Flammen um."

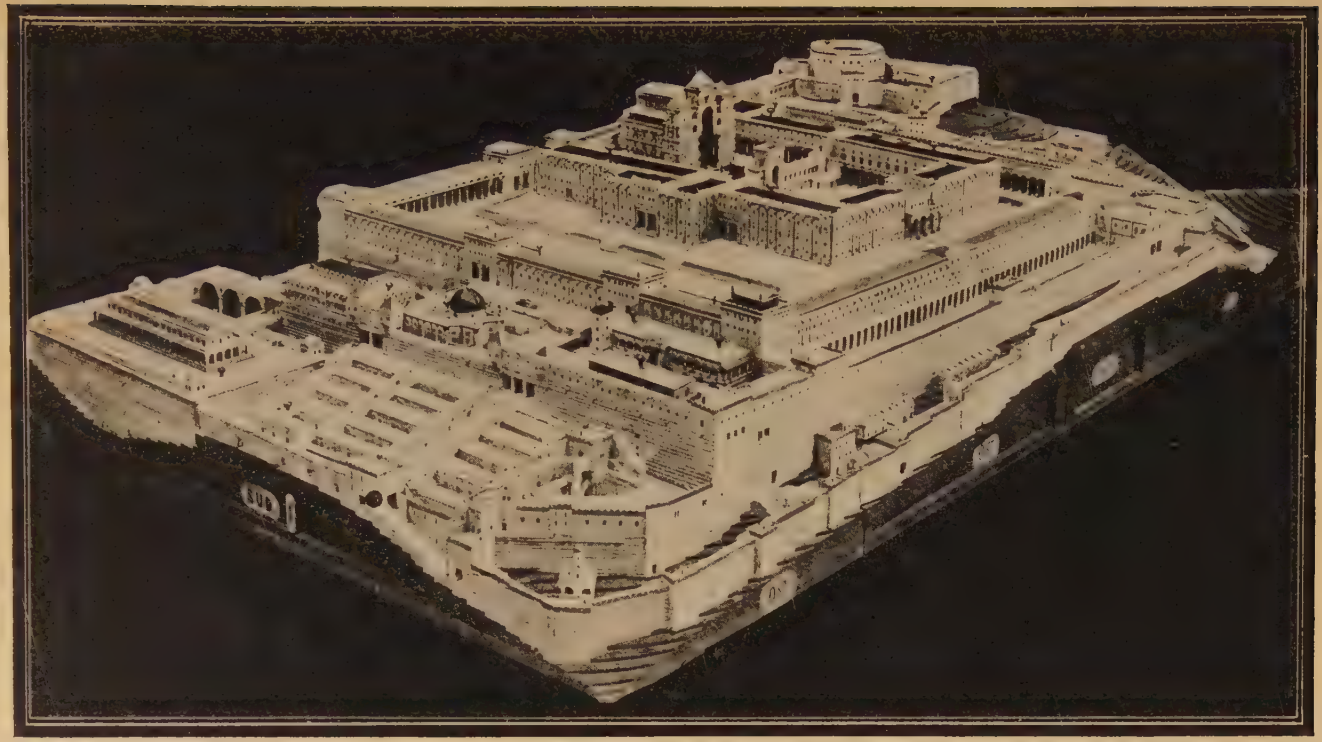
Im Norden des Tempelplatzes stand die Burg Antonia, welche, eine Festung im kleinen, das Heiligtum auch dann noch gegen die Feinde beschirmen konnte, wenn dieselben schon in die Stadt eingedrungen waren, die aber mit ihrer römischen Besatzung auch zugleich die Aufgabe hatte, etwaige Ruhestörungen unter den Tausenden von Festpilgern, die sich hier zusammendrängten, zu beseitigen. Darum konnte auch der römische Hauptmann so schnell dem Apostel Paulus zu Hilfe eilen, als er vor dem Tempel von einem wilden Haufen beinahe zerrissen worden wäre, und dieser hielt von den Stufen aus, die zur Burg hinaufführten, an das Volk jene mächtige Rede, die wir Apgesch. 22 lesen.

Nach der letzten Zerstörung Jerusalems durch die Römer baute Hadrian auf dem Tempelplatz einen Jupitertempel. Vom Jahre 685 bis 705 errichtete der Kalif Abd-el-Melik hier den jetzt noch stehenden prachtvollen Felsendom, der nur fälschlich Omarmoschee genannt wird und der in der Kreuzfahrerzeit als christliche Kirche benutzt wurde.

Auf der südlichen Seite des Tempelplatzes erbaute der oströmische Kaiser Justinian der heiligen Jungfrau zu Ehren eine herrliche Basilika, die aber schon durch den Kalifen Omar in eine Moschee umgewandelt wurde und jetzt ein großer Komplex von Gebäuden ist, der auf gewaltigen künstlichen Unterbauten ruht und den Namen El Aksa-Moschee führt.

Welche Wandlungen, welche mannigfaltigen Veränderungen hat also dieses großartige und ehrwürdige Tempelareal im Laufe der Zeit erlitten, von da an, als es nur ein nackter Fels mit schroff abfallenden

Jerusalem.



Salomos Tempel, 1000 Jahre vor Chriſto.

Hügeln und tiefen Schluchten war, und wo dann Salomo durch kolossale Substruktionen die Täler erhöhen und durch Abgrabungen die Höhen erniedrigen ließ, um dadurch einen weiten, ebenen und rechteckigen Raum zu gewinnen, der ringsumher die verschiedenen Vorhöfe, Hallen und Nebengebäude des Tempels, sodann auf einem höheren Rechteck das eigentliche Haus Gottes mit seinem Heiligen und Allerheiligsten trug, in welchem schließlich der Fels Moria oder der Stein Es-Sachra als höchster Punkt das Ganze krönte.

Desgleichen welch ein wunderbares Stück Reichgottesgeschichte von Gnade und Gericht, aber allezeit von heiligen und gerechten, wenn auch oft unbegreiflichen und unausforschlichen Wegen Gottes zeugend, hat sich hier abgespielt! Wenn diese Steine reden könnten, was würden sie uns alles zu erzählen haben! Welch ein Lied von alter Herrlichkeit hätten sie anzustimmen aus der Zeit, da Israels Volk zu Tausenden aus allen Landen auf diesen Platz zusammenströmte und, zum Tempel Jehovas hinaufziehend, mit Jubel sang: „Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen." (Ps. 122, 1.) „Gehet zu seinen Toren ein mit Jauchzen, zu seinen Vorhöfen mit Frohlocken. Danket ihm, lobet seinen Namen! Ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet." (Ps. 26, 8.) Oder wenn es hier anbetend jauchzte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten." (Ps. 84.) — Welch ein Jammerlied aber hätten sie auch zu singen von Israels Fall bis zu dem äußersten, da es die Stimme des guten Hirten verachtet, der ihm noch einmal zurief: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." (Matth. 23, 37.)

Doch was die Steine jetzt schreien, das wird uns nur zu bald und zu deutlich vernehmbar, wenn wir Christen als „Ungläubige" sofort stolz und verächtlich von dieser Stätte weggewiesen werden, sobald wir nur Miene machen, sie ohne Erlaubnis und Geleit einer hohen türki-

Bei der Talmuderklärung.

schen Obrigkeit zu betreten. Bis zum Krimkriege durfte außer den Mohammedanern überhaupt niemand seinen Fuß darauf setzen. Seitdem hat die türkische Regierung auf Vorstellung der Weltmächte mildere Saiten aufgezogen und gestattet auf den Antrag der betreffenden Konsuln auch Christen den Eintritt. Doch schickt sie gleichzeitig etliche Soldaten als Bedeckung und Schutz gegen etwaige Belästigungen fanatischer Mohammedaner mit, läßt sich natürlich auch ein hohes Bachschisch von den Besuchern bezahlen und verlangt, daß diese ihre Schuhe ausziehen oder in Pantoffeln gehen.

So hatten auch wir uns zunächst solchen Erlaubnisschein verschafft und wanderten nun unter der Eskorte von Kriegsknechten und unter Führung eines stattlichen Kawassen vom deutschen Konsulat dem Tempelplatz zu. Von besonderem Werte war es für uns, daß Herr Baurat Schick uns geleitete und auf Grund seiner achtunddreißigjährigen Untersuchungen an dieser Stätte uns überall die nötigen Aufklärungen und Erläuterungen gab. So wie er kennt wohl niemand sonst diesen Platz, und es dürfte sich auch nicht leicht jemand finden, der mit wärmerem Interesse hier Nachforschungen anstellte, als er es getan. Die Frucht seiner jahrelangen, mühevollen Arbeit hat er in einem überaus kunstvollen Modell zusammengestellt, an dem man zu oberst den Tempelplatz in seiner jetzigen Gestalt und zu unterst den ursprünglichen, nackten Felsen sieht, dazwischen aber all die Veränderungen, Bauten und Umbauten, die derselbe im Lauf der Jahrtausende gesehen hat. — Nach der Besichtigung an Ort und Stelle war es uns höchst interessant, nun auch im Hause des Herrn Baurats dieses Modell noch in Augenschein nehmen zu dürfen und es uns von seinem Verfertiger selber zergliedern und wieder zusammensetzen zu lassen. Mit jedem neuen der vielen, vielen Ein- und Auffätze ging ein besseres Verständnis der allmählichen Umgestaltung, die mit diesem Platz und dem Tempel vorgegangen, vor uns auf.

Von Westen führen acht, von Norden drei Tore auf den Tempelplatz. Da wir aus dem Mittelpunkt der Stadt herkommen und der Via dolorosa folgen, treten wir am besten durch das westlich gelegene

Tor der Baumwollenhändler ein. Alsobald befinden wir uns auf einer weiten, nicht ganz wagerechten Fläche, die mit vielen Gebäuden und einzelnen Bäumen besetzt und von einer Mauer umschlossen ist, welche nach Osten und Süden zugleich als Stadtmauer dient. Es ist das große Areal des Tempelplatzes, welches das ganze südöstliche Viertel der heutigen Stadt einnimmt. Bei den Arabern heißt es jetzt Harâm-esch-Scherif, d. h. geweihter Platz oder heiliger Bezirk. Um uns einen leben-

An der Klagemauer.

digen Eindruck von der herrlichen Lage und der zentralen Bedeutung dieses Ortes zu verschaffen, führte uns Herr Baurat Schick zuerst auf denjenigen Teil der östlichen Mauer, wo „das goldene Tor" ist. Hier haben wir einen prächtigen Ueberblick über den ganzen Harâm und können uns im Geist das fröhliche Gewoge vorstellen, welches sich zur Zeit der drei großen Feste aus allen Teilen des Landes an dieser Stätte zusammendrängte. Nach Westen liegt die Stadt Jerusalem mit ihren unzähligen Kuppeln vor uns, zuerst sich nach dem ehemaligen Käsemachertal hinsenkend, dann allmählich sich zu dem bedeutend höher gelegenen „Zion" erhebend und in der Ferne von den freundlichen Bergen Judas begrenzt. Nach Osten schauen wir in das unmittelbar zu den Füßen liegende Kidrontal hinab, das ehemals freilich ganz anders aus abgründiger Tiefe gähnte, denn noch zur Zeit JEsu erhob sich hier die Mauer teilweise 150 Fuß hoch über dem nackten Felsen, und das jetzt schutterfüllte Tal war damals noch 40—50 Fuß, ja, an etlichen Stellen sogar 100 Fuß tiefer als heutzutage. Welch ein Blick einst von solcher Zinne hinab in die jähe und wilde Schlucht! Hier ist wohl geschehen, was Matth. 4, 5—7 geschrieben steht: „Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen."

Nun steigen wir wieder hinab und gehen der Mitte des Harâm zu. Dort findet sich 15 Fuß über dem Niveau der Gesamtfläche eine 550 Fuß lange und 450 Fuß breite Plattform, welche mit bläulich weißem Marmor getäfelt ist und zu welcher von allen vier Himmelsgegenden marmorne, mit schönen Spitzbogen überwölbte Stufen hinaufführen. Hier stand einst der Tempel Israels mit dem Vorhof der Priester, während die andern Vorhöfe mit den Hallen u. s. w. terrassenförmig umherlagen. Heute erhebt sich auf der Mitte dieses erhöhten Terrains die schon erwähnte sogenannte Omarmoschee, der Felsendom oder Kubbet-

es-Sachrâ. Während im Alten Bunde bei Stiftshütte und Tempel das Viereck die Grundform bildete und so die Wohnung Gottes eine Welt im kleinen darstellte, hat man hier, wie Orelli meint, das Himmelsgewölbe nachbilden wollen und darum achteckig gebaut. Jede der acht Seiten ist 66 Fuß lang und hat sieben Fenster von staunenswerter Farbenpracht, wodurch das Innere feierlich beleuchtet wird. Die Wände sind oben mit glasierten, bunten Ziegeln von prunkenden Farben, unten aber mit Marmorplatten belegt. Ringsumher laufen große Inschrif-

Kaiser Wilhelm II. in der Basilika der Omarmoschee.

ten aus dem Koran, die aber mit Absicht recht polemisch gegen das Christentum gewählt sind. Der Fußboden besteht aus feinstem Marmormosaik. Ueber den acht Pfeilern, zwischen denen noch sechzehn Säulen mit herrlichen Kapitälern stehen, wölbt sich eine gewaltige Kuppel von 90 Fuß Höhe und 60 Fuß Durchmesser, die den großen, goldenen Halbmond trägt und in schönstem Farbenspiel weithin glänzt. Baurat Adler hält diesen Felsendom für den ältesten, hoch emporgehobenen Kuppelbau, der mit der größten Einfachheit die höchste Schönheit verbindet und vielen andern Bauten des Morgen- und Abendlandes, z. B. auch den Domen zu Pisa, Florenz und St. Peter in Rom als Motiv gedient hat. Da der Leser sich ohne Augenschein doch keine deutliche Vorstellung von dem Innern dieses Prachtbaues machen kann, so wollen wir von einer näheren Beschreibung desselben absehen und nur einen kurzen Blick in das „Allerheiligste" werfen, von dem dieser „Dom" seinen Namen Kubbet-es-Sachrâ, d. h. Felsendom, trägt. Unter der Kuppel, also im Mittelpunkt der Moschee, liegt nämlich von einem mit vier Türmen versehenen, eisernen Gitter umschlossen, der berühmte heilige Fels Sachra. Ein natürlicher Fels aus Kalkstein, erhebt er sich 54 Fuß lang, circa 43 Fuß breit und ungefähr 6 Fuß hoch in unregelmäßiger Form über den mit Marmor getäfelten Boden und ist mit einem Baldachin aus Purpur überschattet.

Das ist die Spitze des Berges Moria, wo also, — wie schon früher bemerkt und wie ziemlich sich anzunehmen ist, — die Tenne Arafnas stand und wo David, wenn nicht schon Abraham dem HErrn einen Altar aufrichtete. Viele haben auf demselben auch das Allerheiligste des jüdischen Tempels gesucht, doch hat Baurat Schick die bestimmte Ueberzeugung, daß nach der ganzen Konstruktion des Tempels hier der Brandopferaltar gestanden haben muß, was auch die Rinne, die über seine Oberfläche hinläuft und zum Abfluß des Opferblutes diente, vermuten läßt. Die spätere jüdische Tradition, der Talmud, weiß viel von diesem Felsen zu erzählen. Er soll nicht nur der Mittelpunkt der Erde sein und den Abgrund verschließen, sondern auch die Bundeslade verbergen, welche Jeremias hierher geflüchtet habe.

Wie so viele andere heilige Geschichten und Stätten der Bibel, so haben die Mohammedaner auch diesen Stein mit seiner Tradition für sich genommen und sehen ihn nächst Mekka als den heiligsten Punkt der Erde an. Nach ihrer Meinung stammt er aus dem Paradiese, der Prophet Mohammed hat selber an dieser Stätte gebetet und ist auf dem Wunderpferde Burak von hier in den Himmel entrückt worden. Der Fels wollte ihm nach, aber der Engel Gabriel hielt ihn gewaltsam zurück, so schwebt er heute noch ohne Stütze frei über dem Abgrund und verdeckt den Seelenbrunnen, an welchem sich zweimal in der Woche die Verstorbenen zum Gebete versammeln. Darum ist auch ein Gebet der

Vor der Omarmoschee.

Südostecke der Tempelmauer.

Lebenden bei diesem Felsen besser denn sonst tausend. Kein Wunder, daß man über solch heiligem Stein eine der herrlichsten Moscheeen gebaut hat, die es überhaupt gibt. Nebenbei sei bemerkt, daß auch aus der Harâm-Mauer nach dem Kidrontal zu ein großer Säulenschaft hervorragt, welcher den Ort bezeichnet, wo Mohammed dem allgemeinen Weltgericht beiwohnen wird und von wo die Seelen auf einem nach dem Oelberg hinübergespannten Seile die Gerichtsprobe bestehen müssen, um, wenn sie gottlos waren, rettungslos in den Abgrund zu stürzen.

Um an diesem Tage recht nahe zu sein und als die ersten der Auferstehung teilhaftig zu werden, lassen sich die Moslems am liebsten unter der Tempelmauer begraben, wie die Juden auf der andern Seite des Kidron im Tale Josaphat. Man sieht daraus, wie heilig dieser ganze Ort auch für die Verehrer des Halbmondes ist.

Doch kehren wir zurück zu unserm Felsen. Auf der südlichen Seite desselben führt eine Treppe hinab in eine unter dem Felsen befindliche Höhle von 660 Fuß Weite und 6 Fuß Höhe. Hier gewahrt man aber doch, jener obigen Sagen zum Trotz, nicht unbedeutende Stützen. Man zeigt uns das Grab Salomos, sowie die Betplätze

Omarmoschee. Inneres.

Davids und anderer alttestamentlicher Gottesmänner, auch als kostbare Reliquie etliche Barthaare Mohammeds u. s. w. Früher war diese Höhle ohne Zweifel eine Cisterne, die wegen ihrer kolossalen Dimensionen Jerusalem auch bei längerer Belagerung ausreichend mit Wasser versorgen konnte. — Wenn Sacharja von einem „freien, offenen Born" wider alle Sünde (Sach. 13, 1) weissagt, sollte er dann nicht an das Gegenbild dieses verschlossenen Borns unter dem Brandopferaltar gedacht haben? Wenn Hesekiel (Kap. 47, 1—12) unter der Schwelle des Tempels Wasser gegen Morgen herausfließen und sich bis zum Toten Meere ergießen sieht, um alle andern Wasser und den Salzsee selber lebendig zu machen, sollte ihm dann nicht dieses Wasser unter dem Felsen im Heiligtum vor Augen geschwebt haben? Auch der lautere Strom lebendigen Wassers, der im neuen Jerusalem von dem Stuhle Gottes und des Lammes ausgeht und an dessen Ufern Bäume des Lebens stehen (Offenb. 22, 1—2), wird hier unserm Verständnis näher gebracht.

Verlassen wir nun den Felsendom wieder, so müssen wir, da er auf einem höheren Terrain als der übrige Harâm liegt, eine Treppe von einundzwanzig Stufen hinabsteigen. Wir wenden uns nach Süden und gelangen bald auf eine weite Fläche, auf welcher sich liebliche Gruppen von Cypressen und Lorbeerbäumen, grüne Rasenplätze, sowie auch verschiedene, sehr schöne und tiefe unterirdische Cisternen befinden. In der Mitte ist ein großes Marmorbassin, das aus den jenseits Bethlehem gelegenen Teichen Salomos gespeist wurde. Am äußersten Ende liegt die Moschee El Aksa, welche einst eine siebenschiffige Kirche war. Unter derselben führen gewölbte Gänge in die Vorhalle des sehr alten, nun schon lange vermauerten „zweifachen Tores", dessen Pfeiler noch sehr gut zu erkennen sind. Man hält dasselbe für die ehemalige „Huldapforte", die von Süden her zum Tempel führte und durch welche der HErr wohl meist, von Bethanien kommend, in den Tempel ging. Sowohl die El Aksa als auch die ganze Umgebung derselben ruht auf gewaltigen, unterirdischen Gewölben, die von 120 Pfeilern getragen werden. Hier war es, wo der Fels so schroff abfiel, daß die Mauer im Südosten 150 Fuß hoch gebaut werden mußte, — der Engländer War-

ren ließ einen Schacht von 80 Fuß Tiefe durch den Schutt hindurchgraben und traf überall auf die alte Mauer, — während der innere Raum nur durch diese Unterbauten zu einer ebenen Fläche hergerichtet werden konnte. — Wir wanderten lange in diesen dunkeln Gängen umher und dachten uns in die vergangene Herrlichkeit der salomonischen Zeit zurück, als dieser König hier seinen Marstall gehabt haben soll, — mehr aber noch in jene Schreckensstunden zur Römerzeit, da hier Tausende von Juden Zuflucht suchten und elend umkamen. Viele Jahre hindurch dienten diese unterirdischen Räume auch als Gefängnis.

Via dolorosa.

Die meisten andern Gebäude, die sich noch auf dem Harâm befinden, sind unbedeutend. Nur ein zierliches, kleines Bauwerk sei erwähnt, der sogenannte Kettendom, der nach der Sage diesen Namen deshalb führt, weil Salomo hier eine Kette gespannt habe, die bei Gerichtsverhandlungen erfaßt werden mußte und die Eigentümlichkeit hatte, daß bei der Berührung durch einen Meineidigen eins ihrer Glieder sich ablöste. Auch an der alten Kaserne dort am nordwestlichen Ende der Mauer dürfen wir nicht vorübergehen, weil an ihrer Stelle früher zweifellos die von Herodes erbaute Burg Antonia gestanden. Manche verlegen auch hierher das Richthaus des Pilatus, wohl aber mit Unrecht.

Was uns überhaupt außer dem Harâm selber auf und an demselben hauptsächlich interessiert, sind nicht etwa die mohammedanischen Kunstbauten, sondern vor allem die ehrwürdigen Reste der alten israelitischen Zeit. Dazu gehörte, wie wir schon vernommen haben, besonders „der heilige Fels“ und die Hulapforte; ferner eine uralte Säule in einer Mauer, mächtige viereckige Quader an den Pfeilern in den Ställen Salomos und viele Riesensteine in der östlichen und westlichen Mauer, die den Tempelplatz einschließt.

Darum versammeln sich denn auch bis auf den heutigen Tag alle Kinder Israels, die in Jerusalem wohnen oder dahin pilgern, an dieser Mauer ihres alten Tempels, und zwar an der südwestlichen, weil ihnen

Grabmal Absaloms.

dieselbe von der Stadt her zugänglich ist. Den Tempelhof selbst betreten sie nie, schon deshalb nicht, weil sie fürchten müßten, bei jedem Tritt das Heilige oder Allerheiligste zu berühren. Welche Strafe das aber nach sich zieht, weiß jeder Israelit schon von den Vätern her aus der Schrift. Darum lassen sie sich daran genügen, an der Außenseite der Mauer zu stehen, um dort, wo noch neun Schichten alter Steine aufeinander liegen, zu klagen und zu weinen. Ich war wohl fünfmal und zu sehr verschiedenen Zeiten des Tages an dieser Klagemauer, fand aber keinmal weniger als zwanzig Juden hier anwesend, am Freitag-Abend

In der Gruft Davids.

und Sonnabend-Morgen aber wohl dreihundert und fünfhundert, — in einer Ecke, abseits von den Männern, auch ein Häuflein tiefverschleierter Frauen und Mädchen. Waren nur wenige da, so setzte ich mich still auf einen Stein und sah eine Weile dem wehmütigen Trauerspiele zu. Da kam ein steinalter polnischer Jude mit schneeweißem Bart und in langem schwarzen Kaftan, eine Pelzmütze auf dem Kopfe. In der einen Hand hatte er einen langen Stab, an der andern führte er sein fünfjähriges Enkelkind, einen bildschönen Knaben, der ihm sein dickes Gebetbuch trug. Nun wies er mit zitternden Fingern auf die Steine hin und deutete dem Kinde ihren Sinn, lehnte dann sein graues Haupt gegen die Wand und fing laut zu weinen an. Tiefer Ernst und aufrichtiger Schmerz waren in seinem Angesicht zu lesen. — Dort naht ein anderer, küßt die kalten Steine gar warm und innig und schlägt dann eifrig einen Nagel zwischen die Fugen, wie deren schon hunderte drinstecken. Er will eine weite Reise antreten, muß aber erst noch einmal gegen seinen alten Tempel anbeten, und damit seiner, wenn er fern ist, hier gedacht werde, hat er diesen Nagel eingeschlagen. Kehrt er glücklich wieder heim, so zieht er denselben beim ersten Dankgebet an dieser Stätte wieder heraus, stirbt er unterwegs, so möge hier in den Gebeten der Gläubigen auch des Toten nicht vergessen werden. Solcher Scenen habe ich viele hier mitangesehen. Dagegen, wenn sie zu Drei- und Fünfhunderten — gewöhnlich nach Nationalitäten um einen Vorbeter — versammelt waren, so erinnerten sowohl die grell bunten und mannigfaltigen Trachten als auch die seltsamen Pantomimen bei höchst gleichgültigem Gesichtsausdruck lebhaft an ein Theaterspiel, dagegen das Gebaren einzelner, die ihre Köpfe wie wahnsinnig gegen die Mauer schlugen und je länger desto lauter heulten, an den wilden Fanatismus der Derwische in Kairo. An jedem Freitag-Abend wird folgende Litanei gebetet:

Der Vorbeter beginnt: Wegen des Palastes, der wüste liegt —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.

Panorama der Stadt Jerusalem.

Vorbeter: Wegen des Palastes, der zerstört ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen unserer Majestät, die dahin ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen unserer großen Männer, die darnieder liegen —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der Priester, die gestrauchelt haben —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen unserer Könige, die ihn verachtet haben —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen. —

Eine andere Antiphonie ist folgende:

Vorbeter: Wir bitten dich, erbarme dich Zions!
Volk: Sammle die Kinder Jerusalems!
Vorbeter: Eile, eile, Zions Erlöser!
Volk: Sprich zum Herzen Jerusalems!
Vorbeter: Schönheit und Majestät mögen Zion umgeben!
Volk: Ach, wende dich gnädig zu Jerusalem!
Vorbeter: Möge bald das Königreich über Zion wieder erscheinen!
Volk: Tröste, die trauern über Jerusalem!
Vorbeter: Möge Friede und Wonne einkehren in Zion!
Volk: Und der Zweig (Jesse) aufsprossen zu Jerusalem!

Ich unterhielt mich öfter mit dem einen oder andern und fand wohl Messiashoffnung bei ihnen, aber keine Spur von Sündenerkenntnis und Verständnis dafür, warum Gott ihr Volk so hart und so lange geschlagen, warum sie seit 1800 Jahren ohne Tempel, ohne Priester, ohne Opfer und in alle Welt zerstreut seien. Als ich sie an das Wort erinnerte, womit einst ihre Väter selbst den Fluch auf sich herabgerufen, da wandten sie sich meist höhnisch lächelnd ab, und man darf wohl sagen, den Juden in Jerusalem hängt die Decke Mosis vorerst noch doppelt dicht vor den Augen, obgleich sie dafür, daß ihre Bauleute den wahrhaftigen Eckstein verworfen haben, nun draußen vor der Mauer ihres alten Tempels an den kalten Steinen klagen und weinen müssen, daß es auch einen Stein erweichen möchte. Bis auf den heutigen Tag lockt sie nur die Hoffnung auf äußere Wiederherstellung des Reiches Israels in Jerusalem und Palästina aus allen Teilen der Welt in die Nähe des

Heiligen Landes. Beinahe die Hälfte aller Juden, gegen drei Millionen, weilen daher an dem Strande des Mittelländischen Meeres, des Augenblicks harrend, da sie auf den Ruf des HErrn in das Land ihrer Väter zurückkehren werden. Die armen blinden Leute! Ach, daß Israel die Stimme des HErrn vernähme und erkennete, in welchen es gestochen hat, so würde sein Wehklagen sich wandeln in Jauchzen, und es würde mit uns einstimmen in den Lobgesang: Hosianna! Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!

* * *

Hakeldama.

In und um Jerusalem durften wir nur 9—10 Tage verweilen. Davon gehörte ein voller Tag den heiligen Stätten Gethsemane und Golgatha, ebenso ein ganzer zweiter Tag dem Tempelplatz oder Harâm, ein dritter den christlichen Anstalten in Jerusalem, zwei Sonntage der leiblichen Ruhe und geistlichen Erfrischung — macht fünf Tage. Und die übrigen fünf? Nun, die wurden zu wiederholten stillen und erbaulichen Besuchen auf Golgatha und am heiligen Grabe, in Gethsemane und auf dem Oelberg, auf dem Tempelplatz und an der Klagemauer verwandt, — die Hauptstätten, wohin es den Fremdling immer wieder zieht und wo es ihm je länger desto traulicher zu Mute wird. Ferner wurden mancherlei Gänge durch die heilige Stadt gemacht, die, wenn sie auch kein bestimmtes Ziel verfolgten, uns doch ein lebendiges Bild von derselben und dem gegenwärtigen Leben in ihr gaben und einen Vergleich zwischen ehemals und jetzt ermöglichten. Da bei einer Orientreise ein neuer Eindruck den andern drängt und zu verdrängen sucht, so kann man die Eigentümlichkeit jeder Stadt und Gegend nur dadurch wirklich auffassen und festhalten, daß man die einzelnen Orte wieder und wieder aufsucht, und je weniger man damit besondere Zwecke und Absichten verbindet, desto reichere Ausbeute bringt man mit. Wer allezeit nur mit dem Stadtplan oder dem Reisebuch von Bädeker und Meyer in der Hand auf Entdeckungen und Besichtigungen ausgeht, der hat am Abend gewiß vieles gesehen, aber meist vor lauter Bäumen den Wald nicht gefunden, jedenfalls aber ist Herz und Gemüt dabei ziemlich leer ausgegangen, und ein wirkliches, bleibendes Bild der Dinge kann er auf solchem Wege nimmer gewinnen. Nach Jerusalem zumal reist man nicht, um diese Stadt und ihre Straßen, samt den heiligen Stätten dort, einmal nur flüchtig gesehen zu haben, sondern um einen für die ganze Lebenszeit unverlierbaren Gewinn mitzunehmen, und das um so mehr, als von 1,000 wohl 999 diese Reise nicht zum zweitenmal in ihrem Leben machen. Darum rate ich hier zumal, recht oft ziellos umherzuwandern, auch dieselben Orte wiederholt zu besuchen, namentlich aber da, wo unser ewiges Heil seine irdische Stätte hat, mit betendem Herzen womöglich täglich zu weilen.

Bethanien.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß man nach und nach auch die übrigen Punkte in Jerusalem und seiner Umgebung aufsucht, welche uns die Geschichte oder Tradition als besonders ehrwürdige und geweihte bezeichnet. Man kann ja hier kaum einen Schritt tun, ohne auf Stellen zu stoßen, an welche sich die merkwürdigsten und heiligsten Erinnerungen knüpfen. So haben auch wir einen Teil der noch übrigen fünf Tage dazu benutzt, an solche Stätten zu gehen, mußten uns aber natürlich darauf beschränken, nur die hauptsächlichsten zu besuchen. Wenn ich darüber jetzt kurz berichte, so will ich, was sich für uns auf Tage verteilte, der Uebersichtlichkeit wegen in ein Kapitel zusammenfassen. Dabei muß sich's der Leser freilich gefallen lassen, etwas in die Kreuz und Quere geführt zu werden.

Wir wandern zuerst in Jerusalem selbst umher und gehen dann durch eins seiner Tore hinaus, um einen Blick auf seine Umgebung zu werfen.

Da unser Johanniterhospiz unmittelbar an der Via dolorosa liegt, beginnen wir mit dieser. Sie führt ihren Namen daher, daß JEsus unser Heiland auf diesem Schmerzenswege von dem Richthause des Pilatus nach Golgatha hinaufgegangen sein soll. Ich sage: „soll", denn leider hat man bis heute diese Straße noch nicht mit Sicherheit nachweisen können. Dies wäre erst dann in zuverlässiger Weise möglich, wenn man genau zu bestimmen vermöchte, wo sich das eigentliche Gabbatha oder die Richtstätte des Pilatus befunden hat. Das ist jedoch noch nicht erwiesen. Seit der Kreuzfahrerzeit aber nimmt man an, daß die Burg Antonia, deren Stätte uns bei dem Besuch des Tempelberges an der Stelle der jetzigen türkischen Kaserne, d. i. an der nordwestlichen Mauer des Harâm gezeigt wurde, auch das Richthaus des Pilatus gewesen sei. Demgemäß hat dann die allezeit geschäftige Legende den Weg von hier nach Golgatha in vierzehn Stationen eingeteilt und die einzelnen Ereignisse aus dem Leiden Christi an bestimmte Häuser und Plätze, die an dieser Straße liegen, geknüpft. Die erste Station befindet sich in jener türkischen Kaserne selber, die zweite unterhalb der Treppe, welche in die Kaserne hinabführt. Sie wird als der Platz be-

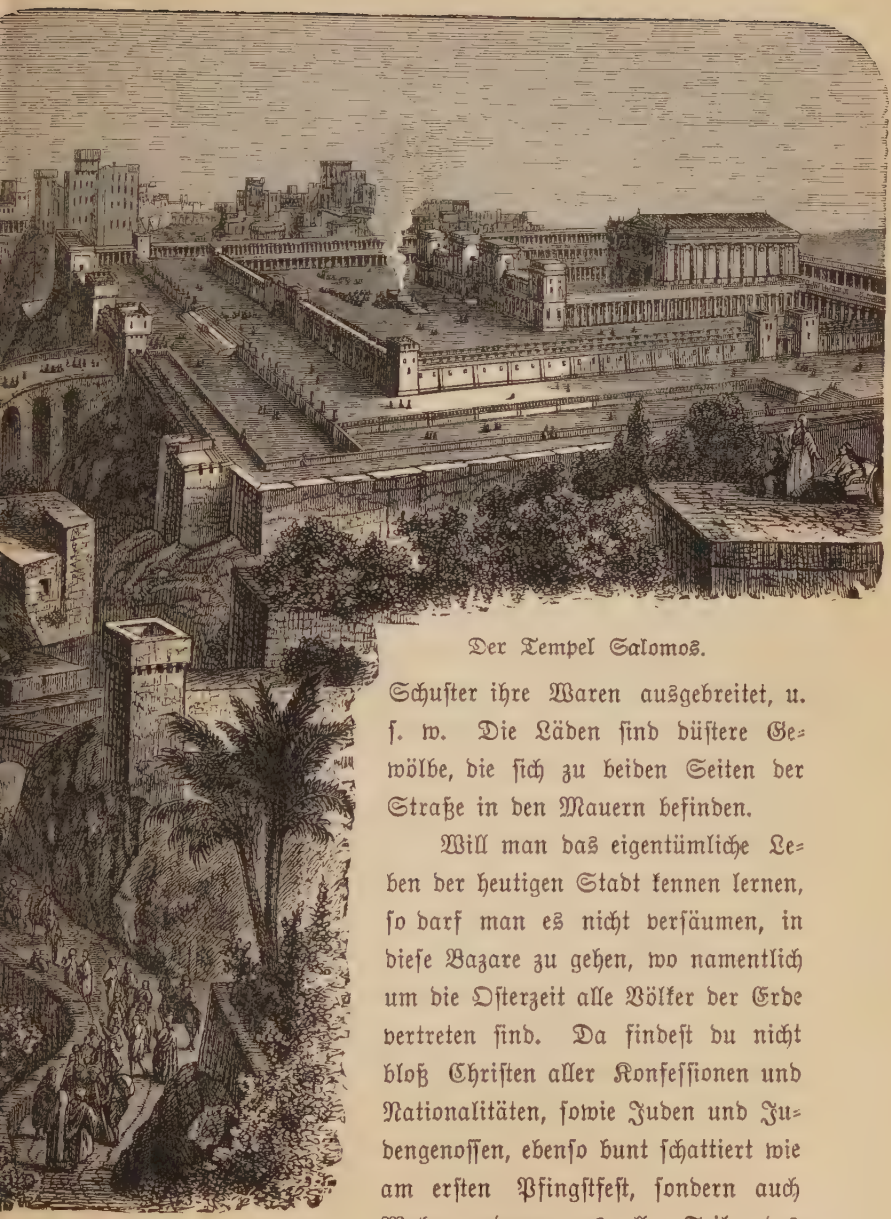
zeichnet, wo JEsus das Kreuz auf sich nahm. Wenige Schritte weiter kommen wir an das stattliche Waisenhaus der katholischen Zionsschwestern, das Pater Ratisbonne erbaute und in welchem 120 Mädchen erzogen werden. Hier wird die Straße von einem gewaltigen Bogen überwölbt, der wohl ein alter Triumphbogen aus der Römerzeit ist, aber seit dem fünfzehnten Jahrhundert Ecce homo-Bogen genannt wird, weil hier Pilatus, auf JEsum zeigend, die denkwürdigen Worte gesprochen haben soll: „Sehet, welch ein Mensch!“ (Joh. 19, 5.) — Wenden wir uns nun in eine Senkung des ehemaligen Käsemachertales (Tyropöon) hinab, so treffen wir beim österreichischen Pilgerhause die dritte Station, bei welcher eine gebrochene Säule die Stelle bezeichnet, da der HErr unter der Kreuzeslast zusammenbrach. — An der vierten Station soll JEsus seiner Mutter begegnet sein, an der fünf-

Juden am Goldenen Tore, den Messias erwartend.

ten Simon von Kyrene ihm das Kreuz abgenommen haben. — Die sechste ist die Kapelle der heiligen Veronika, die nach einer Legende dem HErrn auf seinem Kreuzwege den Schweiß abtrocknete und zum Dank dafür einen Abdruck seines Angesichts auf ihrem Schweißtuche empfing. — Nun geht's hinauf, und wir gelangen bald an die siebente Station, die sogenannte Gerichtspforte, während die achte, wo der HErr zu den Töchtern Zions sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder" — nur dreißig Schritte von unserm Johanniterhospiz liegt. — An der neunten Station soll JEsus zum drittenmal zusammengebrochen sein. Die fünf letzten Stationen liegen innerhalb der Grabeskirche und bezeichnen die Stätten, wo er entkleidet, ans Kreuz genagelt, erhöht, vom Kreuz abgenommen und begraben wurde. Obgleich uns diese willkürlich erfundenen und fixierten Stätten an sich nichts bedeuten, so werden sie uns doch dadurch erbaulich, daß sie die ganze Leidensgeschichte auf engem Raume und dazu in der Stadt, wo sie geschehen, vor Augen führen. Hat sich das alles auch nicht in dieser Straße ereignet, so doch in Jerusalem und jedenfalls ganz in der Nähe. Wer könnte da ohne die tiefste innere Bewegung an diesen Stationen vorübergehen!

Kehren wir jetzt noch einmal an die Nordseite des Harâm zurück, so finden wir diesseits der Mauer ein regelmäßig angelegtes Bassin von 100 Fuß Tiefe, das wenig Regenwasser und viel Schutt enthält. Man nimmt an, aber wohl nicht mit Recht, daß hier der Teich Bethesda zu suchen sei (Joh. 5) und rühmt noch heute die heilkräftigen Wirkungen dieses Wassers.

Wir befinden uns hier in der Nähe der Bazare und wollen darum ihnen gleich einen Besuch abstatten. Sie genügen nur für die Bedürfnisse der zahlreich hier zusammenströmenden Beduinen und Fellachen, sowie auch der Pilger, haben aber mit den großen Bazaren der Weltstädte das gemein, daß Werkstätte und Laden auch hier in einem Raume vereinigt sind und die verschiedenen Geschäfte einer Branche zusammenliegen. Hier ist der Verkauf der Gerber, dort derjenige der Baumwollenhändler, an einer dritten und vierten Stelle haben die Sattler und



Der Tempel Salomos.

Schuster ihre Waren ausgebreitet, u. s. w. Die Läden sind düstere Gewölbe, die sich zu beiden Seiten der Straße in den Mauern befinden.

Will man das eigentümliche Leben der heutigen Stadt kennen lernen, so darf man es nicht versäumen, in diese Bazare zu gehen, wo namentlich um die Osterzeit alle Völker der Erde vertreten sind. Da findest du nicht bloß Christen aller Konfessionen und Nationalitäten, sowie Juden und Judengenossen, ebenso bunt schattiert wie am ersten Pfingstfest, sondern auch Mohammedaner aus allen Teilen des

türkischen Reiches, ja, selbst aus dem fernen Indien und Persien, welche gekommen sind, um in dem Felsendom auf dem Berge Moria zu beten und an „das Grab Mosis“ in der Wüste Juda zu wallfahrten. Das ist ein Leben und Treiben in den engen Gassen, deren Pflaster namentlich hier so schlüpfrig und glatt wie polierter Marmor ist. Da wogt's vom Morgen bis an den Abend in den buntesten Trachten, unter dem lautesten Geschrei. Mitten durch das Getümmel brechen sich Kamele, mit Holz beladen und mit kleinen Glöckchen behangen, ihren Weg, Esel mit Wasserschläuchen von Siloah bringen den frischen Trank, und ihre Treiber laden laut zum Trinken ein. Allerlei Gebäck, das die Verkäufer auf den Schultern tragen, wird ausgerufen. An die Mauer gelehnt, liegen verschiedene Gruppen und schlafen oder essen; in den nahen Kaffeebuden sitzen beständig eine Menge von Tagedieben, welche, ihre Wasserpfeife (Nargileh) rauchend, einem Musikanten zuhören und dem Getreibe zuschauen. Nahe dabei ist das Judenquartier, das mit seinen übelriechenden Gäßchen, seinen vielen Trödelbuden, seinen schmutzigen Schenken und ebenso ärmlichen als zudringlichen Insassen einen höchst unangenehmen und traurigen Eindruck macht. Wie wehmütig doch, daß dies Volk gerade an der Stätte, wo es zur höchsten Herrlichkeit berufen war, in so besonderer Elendsgestalt darniederliegen muß!

Gehen wir nun auf den Berg Zion im Westen der Stadt, so finden wir auch dort, namentlich am Morgen, ein sehr belebtes Bild. In der Nähe des Jaffatores, auf dem freien Platz vor der Citadelle ist der Markt. Die Frauen von Bethanien, Siloah und Artas, in langen blauen und weißen Gewändern und mit bunten Kopftüchern, haben da ihr Obst und Geflügel sowie ihren Blumenkohl ausgebreitet, den ich noch nirgends so dick und prächtig sah und den man in Palästina nicht nur roh verzehrt, sondern wohl in zwölferlei verschiedener Weise zubereitet auf den Tisch bringt. Die Töchter Bethlehems, mit ihren weißen Gesichtern und großen Schleiern um den Kopf, laden schwere Körbe ab, worin sie Feigen, Trauben und Granatäpfel gebracht haben. Nun machen die Pilger und die Einwohner von Jerusalem ihre Einkäufe. In hochpoetischer, echt morgenländischer Weise und mit vielen Worten

wird von der einen Seite die kostbare Ware angepriesen, von der andern verächtlich heruntergesetzt. Kolossalen Forderungen entsprechen ebenso niedrige Angebote. Als ob eine offene Fehde ausgebrochen wäre, stehen sich Käufer und Verkäufer laut schreiend und leidenschaftlich gestikulierend gegenüber, um nach langem Feilschen und Handeln ebenso friedlich voneinander zu scheiden, indem der eine beträchtlich herunter, der andere gleichermaßen hinaufgegangen ist.

Noch mehr aber als der Markt vor der Citadelle, nimmt diese selbst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie liegt auf dem höchsten Punkt der Stadt und stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus dem vierzehnten Jahrhundert. Hier hatte ehemals Herodes der Große, der auch die Burg Antonia auf dem Tempelplatz errichtete und Jerusalem überhaupt durch herrliche Bauten zu einer der schönsten Städte in der Welt erhob, einen kostbaren Königspalast, an dessen Nordseite sich drei große Befestigungstürme erhoben. Als Titus die Stadt zerstörte, ließ er diesen letzteren stehen, um seine Besatzung hineinzulegen und von hier aus die Gegend zu beherrschen. Jetzt ist die ganze alte Herrlichkeit unter tiefem Schutt begraben, nur von dem nordwestlichen Turm, dem alten Phasael, sind die gewaltigen Grundmauern noch erhalten. Schon von alten Zeiten her trägt dieser Turm den Namen Davidsburg, weil hier David seine Residenz gehabt haben soll. Doch wird die Richtigkeit dieser Annahme in neuerer Zeit entschieden bestritten, wohl mit guten Gründen. David hatte allerdings seine Burg auf dem Berge Zion; daß aber dieser südwestliche Hügel der wirkliche Zion gewesen, muß wohl als ein Irrtum betrachtet werden. Vielmehr kam dieser Name dem Tempelhügel selber zu, und die ganze Stadt wurde schließlich nur deshalb so genannt, weil ihr Mittelpunkt, der Tempel, auf dem Zion stand und Gott der HErr auf dem Zion wohnte. Die Davidsburg muß demnach auf der östlichen Höhe der Stadt, in der Nähe des Tempels, gestanden haben. Nebenbei sei bemerkt, daß, wo im folgenden der Name Zion noch vorkommt, wir darunter den herkömmlichen Zion, also den südwestlichen Hügel meinen, weil für diesen nun einmal der Name geläufig ist.

Doch wenn wir es bei der angeblichen „Davidsburg“ auch nur mit dem alten Turm des Herodes zu tun haben, so lohnt es sich immerhin, ihn näher in Augenschein zu nehmen und besonders hinaufzusteigen, weil man von diesem die ganze Stadt beherrschenden Punkte namentlich vor Sonnenuntergang eine herrliche Aussicht über Jerusalem, den Oelberg, das Tote Meer und die Berge Moabs genießt.

Jetzt ist es aber Zeit, daß wir die Stadt mit ihren dumpfen Gassen verlassen. Da wir gerade dem Zionstore am nächsten sind, gehen wir durch dasselbe hinaus, nachdem wir vorher das Stadtviertel der Armenier durchschritten und die prachtvollen Gebäude ihres Klosters mit seinen großen Gärten betrachtet haben. Draußen vor dem Tor liegt ein ziemlich breiter Bergrücken, der gegen das Hinnomtal auf der einen, gegen das Kidrontal auf der andern Seite sehr schroff abfällt und, früher innerhalb der Mauern liegend, zum „Zion“ gehörte. Wo ehemals Häuser standen, ist jetzt steiniger Acker und weites Totenfeld. Doch nicht bloß hier, fast überall um Jerusalem her sind Friedhöfe. Eine große Totenstadt liegt rings um die heilige Stadt her, und man hätte wohl eigens einige Tage nötig, wenn man die sämtlichen Grabesstätten besuchen wollte. Etwas weiter südwestlich kommen wir zu einem großen, klosterartigen Gebäudekomplex mit hohen, kahlen Mauern, der mit einem schlanken Minaret gekrönt und mit vielen Kuppeln bedeckt ist. Diese Stätte gilt für das Grab Davids und wird von den Mohammedanern sehr heilig gehalten. Der Apostel Petrus konnte am Pfingstfest noch sagen: „David, der Erzvater, ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag.“ Was aber heute dafür ausgegeben wird, ist es ganz gewiß nicht. Früher war dieser Platz in den Händen der Christen, welche die Einsetzung des heiligen Abendmahls und die Ausgießung des Heiligen Geistes hierher verlegen. Das betreffende Zimmer, worin beides geschehen, liegt im ersten Stock einer zerfallenen Kirche, die aus sehr früher christlicher Zeit datiert und schon lange vorher existierte, ehe noch von der Grabeskirche die Rede war.

Durch die tiefe Schlucht des Hinnomtales von uns getrennt, sehen

wir gegenüber den Berg des bösen Rats, wo angeblich Kaiphas sein Landhaus hatte und den Mordanschlag wider JEsum schmiedete. Etwas weiter aufwärts liegt der Blutacker (Hakeldama), wo auch später noch viele Pilger begraben wurden. Unter dem sichern Geleit von Pastor R. klimmen wir auf einem schmalen Fußpfädchen längs der Mauer auf die Straße hinab und steigen dann ebenso steil an der andern Seite hinauf. Mich ergriff starker Schwindel, als ich ins Hinnomtal hinunterfah. Die Kinder Israels blickten mit Schaudern und Entsetzen in diesen Abgrund, denn er war ihnen von jeher gleichbedeutend mit der Hölle. Im Altertum wurden hier nämlich dem Moloch Kinder geopfert, und die Stätte, wo solches geschah, hieß Tophet, d. i. Brandstätte. Der Prophet Jeremias und der fromme König Josias bekämpften aber diese Abscheulichkeiten, und so wurden sie endlich abgestellt.

Der ganze Felsberg, auf dem wir nun standen, ist ein Totenfeld und wird auch geradezu „Gräberberg" genannt. Die Gräber befinden sich übereinander an zwei Felswänden, in die man durch ein Portal eintritt, und sind sämtlich in den Stein gehauen. Im Mittelalter wohnten Eremiten darin, jetzt zeigen deutliche Spuren, daß sie zu Schafställen degradiert sind. Vor dem eigentlichen Grabe findet sich gewöhnlich eine Vorhalle, deren Größe sich darnach richtet, wie viele Ruhestätten in der gleichen Höhle angebracht sind.

Die alten Felsengräber haben eine furchtbare Arbeit gekostet und sind zum Teil schön verziert. Man sieht auch, die Kinder Israels haben, obgleich sie im Unterschied von den Aegyptern wohl wußten, daß die Gräber keine „ewigen Hütten" seien, doch großen Fleiß auf deren Herstellung und Ausschmückung verwandt, so sehr, daß dieselben zuweilen in argem Kontrast mit ihrer Behandlung der Lebenden standen und der HErr ihnen darob ernste Vorwürfe machen mußte. (Matth. 23.)

Auf halsbrechenden Gemspfädchen, wo wir mehr kriechen mußten als gehen konnten, stiegen wir wieder in das Tal hinab und kamen gerade da heraus, wo das Kidrontal mit dem Hinnomtal sich vereinigt, um nun durch das erstere hinaufzugehen. Links an der Höhe krochen

wir durch viel Gestrüpp durch, um an die Quelle und den Teich Siloah zu gelangen, und machten dann dem rechts am Berge gelegenen, elenden Dörfchen gleichen Namens einen Besuch. Die Häuser desselben sind meist nur Felsenhöhlen und ohne Zweifel ehemalige Gräber, worauf auch viele Inschriften hinweisen. Wir befinden uns jetzt auf dem westlichen Abhang des Oelbergs. Sobald wir das Dörfchen Siloah verlassen und weiter nach Norden hinaufgehen, fängt der große israelitische Friedhof des Tales Josaphat an, wo buchstäblich Grabstein an Grabstein liegt. Besonders hervorragend sind die Grabmonumente des Zacharias, Jakobus, Josaphat und Absalom. Das letztere ist teilweise aus dem Felsen gehauen, dann durch einen viereckigen Steinbau bis zu 40 Fuß erhöht und mit einem Turm gekrönt. Ein Haufen kleiner Steine liegt rings um denselben her, da jeder vorübergehende Israelit seinen Tribut dazu liefert und nach dem Grabe dieses fluchwürdigen Sohnes einen Stein wirft. In derselben Höhe des Oelbergs werden die Prophetengräber gezeigt. Auf der andern Seite des Kidrontals zieht sich, unter der Tempelmauer und dem israelitischen Gottesacker parallel laufend, der weite Friedhof der Mohammedaner hin, wo man namentlich am Donnerstag ganze Scharen wehklagender Frauen auf den Gräbern sehen kann. Ebenso haben die Moslems im Westen der Stadt vor dem Jaffatore noch einen großen Kirchhof.

Im Norden, nicht weit von der Straße nach Samaria liegen die Gräber „der Könige und Richter", die nach Art der ägyptischen Grabgewölbe viele Grabkammern mit verschiedenen Stockwerken enthalten, aber keineswegs das sind, was ihr Name besagt, vielmehr nur Ruhestätten vornehmer Familien aus späterer Zeit. Immerhin gehören dieselben, namentlich die ersteren, welche 38 Ruhestätten in nur einem Gewölbe mit drei Grüften enthalten, zu den merkwürdigsten Altertümern des Heiligen Landes.

Daß diese Felsgräber mit ihren geräumigen Vorhallen häufig als Zufluchtsort von solchen benutzt wurden, die von ihrem Volke und ihrer Familie ausgestoßen waren, wie wir das z. B. Markus 5, 3 von dem Besessenen lesen, wird verständlich, denn sie boten ein sicheres Obdach.

Auf dem Rückwege kommen wir vor dem Damaskustore an die sogenannte Baumwollenhöhle, die erst vor etlichen Jahren entdeckt wurde, deren Namen man uns aber trotzdem nicht erklären konnte. Durch einen ganz engen Eingang krochen wir über die großen Schuttmassen, die man hier abgelagert hat, in das Innere hinein, und es war gut, daß Herr Baurat Schick uns geleitete, sonst hätten wir uns in diesem weiten und finstern Labyrinth, das bald hinter dem Eingange an Höhe, Breite und Länge nichts zu wünschen übrig ließ, nicht zurecht-, noch weniger wieder herausgefunden. Diese Höhle erstreckt sich nämlich unter dem ganzen nordöstlichen Stadtviertel bis zur Via dolorosa hin und ist ein kolossaler Steinbruch von ungeheuren Dimensionen. Man sieht noch, als ob erst vor kurzem die Steinmetzen ihre Arbeit verlassen hätten, manche von Lampenrauch geschwärzte Stellen, sowie gewaltige Quader des Kalksteinfelsens angehauen und fast bis zum Herabfallen durchgebrochen. Andere liegen schon auf der Erde und sind vollständig zum Bau zugerichtet. Baurat Schick ist der festen Ueberzeugung, daß die großen Paläste der Stadt, ebenso teilweise der Tempel selbst aus diesem unterirdischen Felsen erbaut worden seien. Die Hitze in dieser Tiefe ist aber so stark, daß man froh ist, wenn man endlich die kleine Oeffnung und das Tageslicht wiedersieht.

Gegenüber liegt die Jeremiasgrotte, welche ursprünglich wohl auch ein Steinbruch war und als solcher mit der Baumwollenhöhle ein Ganzes bildete. Als dann die heutige Stadtmauer gebaut und außerhalb derselben ein tiefer Graben in den Felsen gehauen wurde, schlug man so die Decke des großen, unterirdischen Steinbruchs ein und teilte denselben dadurch in zwei Abteilungen, die man jetzt als Baumwollenhöhle und Jeremiasgrotte unterscheidet. Die letztere ist gegenwärtig in eine Art Moschee verwandelt und gilt seit dem fünfzehnten Jahrhundert für das Grab des Jeremias, der hier auch seine Klagelieder abgefaßt haben soll.

Doch der Leser trocknet gewiß schon länger im Geist den Schweiß von der Stirn ob dieser mühevollen Exkursion, auf welche er mich begleitet; vielleicht ist's ihm dabei mitunter sogar gruselig geworden we-

gen der vielen Gräber und Grüfte, dahin er geführt wurde. Dafür ist ihm aber auch als Schluß der heutigen Wanderung eine besondere Erfrischung zugedacht und das Lieblichste für das Ende aufgespart, nämlich — ein Gang nach Bethanien.

Wir sind schon vor etlichen Tagen einmal miteinander auf den Gipfel des Oelbergs gestiegen, an dessen jenseitigem Abhange Bethanien liegt; sonst würden wir den Hinweg über diese liebliche Höhe nehmen, wie auch unser Heiland das gewiß oftmals getan hat. Diesmal aber wollen wir eine andere Straße wählen, welche außerdem den Vorteil gewährt, daß sie nicht so steil bergan geht und wenigstens einigermaßen gebahnt ist. Ja, es ist sogar ein sehr alter und vielbetretener Weg, da die Festkarawanen, die von Galiläa durchs Jordantal und die Wüste Juda nach Jerusalem zogen, meist auf dieser von den Römern gebauten Straße gewandert sind.

Der Weg vom Oelberg nach Bethanien führt zuerst südlich am Abhang des ersteren hin und bietet einen schönen Blick in das Kidrontal hinab, sowie auf das Felsennest Siloah. In allmählicher Steigung geht's bergan. Bald wendet sich die Straße nach Osten um den Oelberg herum. Rechts vom Wege erblicken wir zerfallene Mauern, die für die Stätte des alten Bethphage gehalten werden, von welchem der HErr seinen letzten Einzug in die heilige Stadt hielt. Obwohl Bethanien nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt ist, können wir es doch immer noch nicht sehen. Wir müssen einmal sogar noch etwas hinabsteigen, dann an einer kahlen Kalksteinwand entlang und eine letzte Anhöhe hinauf. Nun liegt es vor uns, das stille, friedliche Dörfchen, oben auf luftiger Höhe, sanft an den Oelberg angelehnt. Die Araber nennen es El-Azariyeh (Lazarusdorf) und pflanzten dadurch auch an ihrem Teil das Gedächtnis an die heilige Geschichte, die sich hier begeben hat, fort. Sobald wir uns den ersten Häusern näherten, wurden wir wie gewöhnlich von Arabern in Empfang genommen, die uns zu dem Hause der Maria und Martha und zu dem Grabe des Lazarus geleiten wollten; wir verzichteten aber gern auf diesen Gang, um uns desto ungestörter dem Eindruck hingeben zu können, den das Dörflein

selbst, seine Lage und seine Umgebung, sowie die Erinnerung an seine denkwürdige Vergangenheit ganz unmittelbar auf uns machten. Wir setzten uns auf eine alte Mauer, wo wir, die Häuser zu unsern Füßen, alles übersehen konnten. Ringsum standen die Mandelbäume in voller Blüte, das Dörfchen war in lauter Grün gehüllt, die Natur prangte im Frühlingsschmuck, feierliche Sabbathsstille lag auf der ganzen Gegend. Der Ort ist wie geschaffen zu stiller Einkehr und zu einer freundlichen

St.-Stephanstor.

Zufluchtsstätte, darin man nach dem Trubel des Lebens in der nahen Stadt die volle Ruhe des Friedens finden kann. Wir blicken hinüber nach dem Wege, den wir eben von Jerusalem gekommen, und sehen im Geiste, wie der HErr JEsus am Abend so oftmals daherwandelte, um, müde nach dem unablässigen Dienst helfender Liebe, hier im traulichen Kreise der drei frommen Geschwister sich zu erquicken. Es ist uns, als liefe dort auf einem andern Wege Martha ihm entgegen, um ihm zu sagen, Lazarus sei gestorben. — Drüben zur Rechten unter dem Hügel

liegt Bethlehem, wo in stiller, heiliger Nacht der Welt das Licht aufging. Drunten im Tal rauscht der Jordan, wo der Heiland mit der Taufe Johannis sein Amt antrat, droben im Norden grüßen die Berge Galiläas, wo er die meisten seiner Taten getan. Jenseits am andern Fuße des Oelbergs liegt Gethsemane, und in Jerusalem ist Golgatha und das leere Grab. Ganz in unserer Nähe aber muß die Stätte sein, da er gen Himmel fuhr. Also das ganze Leben JEsu ist hier mit lebendigen Zügen vor unsere Augen gestellt!—

Unmittelbar vor Bethanien beginnt schon die Wüste Juda. Um so lieblicher heben sich gegen diese Oede die grünen Felder und die blühenden Bäume des Dörfleins ab. — Ehe wir von unserm friedlichen Plätzchen auf der alten Mauer Abschied nahmen, mußten wir noch gemeinsam anstimmen: „Eins ist not, ach HErr, dies e i n e lehre mich erkennen doch" — und auch den zweiten Vers: „Wie Maria war beflissen auf des Einigen Genieß" u. s. w.

Nun kehren wir heim. Hatte uns die Sehnsucht, Bethanien zu sehen, auf dem Hinwege die Schritte beflügelt, so mäßigten wir dieselben auf dem Rückwege um so mehr. Sobald wir unten um die Ecke bogen, tauchte Jerusalem vor uns auf, und mit jeder Minute erweiterte sich der Blick auf die hochgebaute Stadt. Dazu waren wir hier ohne jeden Zweifel auf der Straße, die JEsu eigener Fuß berührt, als er von Bethanien her in Jerusalem seinen Einzug hielt. Auf diesen Weg streute das jubelnde Volk die Palmenzweige und sang ihm das tausendstimmige Hosianna entgegen. Wir feierten im Geiste mit und sangen, bis wir zu den Toren Jerusalems eingingen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!"

Kapitel 7.

Der Besuch des zwölfjährigen JEsus im Tempel zu Jerusalem.

Wenn wir die Lebensgeschichte eines großen Mannes betrachten, wenden wir unsere Blicke mit besonderer Teilnahme auf seine frühere Kindheit. Wir lauschen dem Kindermunde und suchen in den ersten Worten der leise erwachenden Gedankenwelt das Wetterleuchten künftiger Größe. So lauschen wir im Evangelium voll heiliger Erwartung dem ersten Worte, das uns aus dem Munde JEsu, des menschgewordenen Gottessohnes, aufbehalten ist, diesem „einzigen Blümlein aus dem verschlossenen Garten von dreißig Jahren".

Etwa zehn Jahre lang, seit der Rückkehr aus Aegypten, hat die evangelische Geschichte über JEsu geschwiegen. In der Stille ist das Kind im Elternhause zu Nazareth aufgeblüht wie eine Blume Gottes.

„Auf Israels heiligem Boden
Blüht eine Lilie wunderbar,
Gekleidet vom Vater droben
So schön, so weiß und klar."

Ist schon jedes Kindesleben für uns Wunder und Geheimnis, das leise Aufwachen der schlummernden Gedanken und Geisteskräfte, — welche Geheimnisse schwebten erst über dem Haupte dieses Kindes in Nazareth! Nicht nur mit dem irdischen Elternhause knüpften sich die Bande, sondern auch mit dem Vaterhause droben. Wie eine Blume ihren holden Kelch am Morgen gen Osten wendet, so wendete diese Lilie ihren Kelch voll und ganz dem himmlischen Vater zu.

Alle jene seltsamen Wundergeschichten aus der Kindheit JEsu, von welchen die katholische Legende zu berichten weiß, können die heilige Stille dieses verborgenen Wachstums nur stören und entweihen. Im zwölften Jahre trat JEsus wie jeder israelitische Knabe in die Rechte und Pflichten der Gemeinde ein, wie bei uns die Kinder durch die Konfirmation. Von da an durfte er in den heiligen Schriften forschen und an den Festen in Jerusalem teilnehmen. So war es wohl die erste Osterfahrt, die JEsus in seinem zwölften Jahre mit seinen Eltern un-

ternahm. Wie lange mag sich das Kind auf diesen Zeitpunkt gefreut haben! Nun endlich war der Tag der Abreise gekommen. Alle Vorbereitungen im Hause des Joseph waren für längere Abwesenheit getroffen. Wahrscheinlich ritten die Mitglieder der Familie wie gewöhnliche Leute ihres Standes auf Eseln. Auch das zwölfjährige Kind, in ein langes, farbiges, bis zu den Füßen reichendes Gewand gekleidet, einen bunten Turban auf dem Haupte, ritt wohl auf einem Esel. Die heilige Familie reiste nicht allein, wie damals auf der Flucht nach Aegypten. Alle Reisenden einer Stadt oder einiger Ortschaften pflegten sich zu einer Karawane zu vereinigen. Es mögen aus Nazareth wohl hundert Personen oder mehr gewesen sein. Es war gerade Frühling, als sie die Reise antraten. Die wunderschönen Blumen, über welche der sinnige Knabe später, zum Mann geworden, so geistvolle Gleichnisse zu sagen wußte, blühten am Wege. Und als sie etwa eine Stunde nach dem Aufbruch von Nazareth an die Stelle kamen, von der aus der Weg sich in das Tal hinabsenkt, da lag die weite prächtige Ebene Jesreel vor ihnen wie ein grünes wogendes Meer. Denn im April ist diese Ebene von Tabor bis zum Karmel und zum Meere hinüber mit herrlichem Graswuchs weit und breit bedeckt. Dann ging's hinab in die Ebene. Im Westen sahen die Reisenden das lang hingestreckte Karmelgebirge, wo einst Elias das Volk versammelt hatte zur Götterwahl zwischen Jehova und Baal. Zur Linken der Heerstraße aber sah man Nain, Endor, Sunem, die Berge Gilboa und gradeaus die Vorberge, welche Galiläa von Samaria trennten. In weiter Ferne aber ragten herüber die königlichen Häupter der Berge Samarias, Ebal und Garizim, an denen ihr Weg sie vorbeiführte. Ueber Nacht blieb die große Karawane wohl im Freien. Unter den Oliven, welche wie treue Hüter fast um jedes Dorf stehen, bot sich jeder Gruppe ein passender Lagerplatz. Um nicht auf dem Boden liegen zu müssen, nehmen sich die Festpilger auch heute noch vielfach Teppiche und Decken auf ihren Reittieren mit.

Je näher die Reisenden der Stadt Jerusalem kamen, desto erwartungsvoller pochte das Herz des Knaben aus Nazareth in hohen Erwartungen. Am dritten Tage ihrer Reise gegen Abend erblickten sie

dieselbe zum erstenmal. Schon von weitem, von Bethel an, drei Stunden vor ihrer Ankunft, sahen sie die Stadt. Dort lag sie hoch oben auf den Bergen, und die weißen Gebäude, namentlich der marmorschimmernde Tempel der hochgebauten Stadt leuchtete im Abendsonnenglanze grüßend herüber. Im Osten erhob sich ernst der Oelberg, den der Knabe heute zum erstenmal sah, an dessen Fuß er die letzte Nacht seines Lebens zubringen sollte, im Freien übernachtend, wie auf dieser Reise. Nun ging's vollends hinüber auf dem Kamm des Gebirges, vorbei an Bethel, Bire, Rama. Vom Skopus aus, der nördlichen Fortsetzung des Oelbergs, sahen sie die gelobte, seit Jahrhunderten heilige Stadt in ihrer ganzen Majestät in nächster Nähe vor sich liegen. Und wie später die Kreuzfahrer an dieser Stelle, überwältigt von diesem Anblick, die heilige Stadt mit Freudentränen begrüßten, so mag auch der Knabe von Nazareth hier in tiefster Seele bewegt worden sein, als er nun zum erstenmal die „heilige Stadt" drunten vor sich liegen sah und jedes Gebäude unterscheiden konnte, dort die Stelle, wo der Palast seines Ahnen David gestanden, dort den Tempel, wo Propheten und Könige gewirkt hatten, wo auch heilige Propheten getötet worden waren. Ja, hier war die Stadt auch deines Todes, du zwölfjähriges unschuldiges Kind, das du mit dem großen glänzenden Auge so still wundernd in den Anblick von Stadt und Tempel versunken bist!

In Jerusalem trafen die Reisenden ein bewegtes Leben. Aus dem ganzen Lande waren Israeliten herbeigeströmt, das Fest zu feiern. Auch heute noch kommen ja zum Osterfeste gegen 20,000 Pilger nach Jerusalem. Da gab es natürlich keine Gasthäuser, um die ganze Menge der Fremden aufzunehmen. Wer gute Freunde in der Stadt hatte, wohnte bei diesen. Andere schlugen Zelte auf vor den Mauern der Stadt. Da konnte man wohl durch ganze Straßen von Zelten gehen, in welchen die Festgäste wohnten. Die Zelte mögen sich auch vom Kidrontal an Gethsemane vorbei den Oelberg hinaufgezogen haben. Die meisten aber befanden sich im Norden der Stadt, der einzigen Seite, welche nicht sofort in ein tiefes Tal abfiel. Jesus betrat mit seinen Eltern die Vorhöfe des Tempels, von denen er in Nazareth so oft hatte

erzählen hören. Zum erstenmal wandelte das Kind in diesen heiligen Hallen, zum erstenmal sahen seine erstaunten Augen hinauf an dem hohen Prachtbau des Tempels. Der Tempel mit seinen Marmorsteinen und Goldplatten war ein Wunderwerk der Baukunst. Und mit dem freudigen Stolze eines Israeliten mag Joseph, der Baumeister, die Einzelheiten desselben gezeigt haben. Und als in Gegenwart des Volkes das Festopfer dargebracht und die erste Gerstengarbe dem HErrn geweiht wurde, wie aufmerksam folgte JEsus jedem der heiligen Gebräuche! Von all den Hunderten, welche Kopf an Kopf gedrängt in den weiten Vorhöfen standen, war niemand so andächtig, so ganz hingegeben, so hineingesenkt in den Vater, dem man hier diente, wie der zwölfjährige Knabe von Nazareth, auf den kein Mensch achtete. Und am Abend, als das Passahmahl in den Häusern gefeiert wurde, da saßen in einem Saale zu Jerusalem auch Joseph und Maria und JEsus mit Freunden und Verwandten zusammen — wahrscheinlich auch Verwandten aus dem nahen Bethlehem — und aßen das Osterlamm. JEsus folgte andächtig den Zeremonien, den Erinnerungen an die Erlösung aus dem Diensthause Aegypten. Etwa zwanzig Jahre später finden wir den zum Manne gewordenen Knaben wieder zur Abendzeit in einem gepflasterten Saale zu Jerusalem. Wiederum ist es Ostern. Wiederum bescheint die Lampe eine Gesellschaft, die um das Osterlamm versammelt. Und JEsus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, setzt das heilige Abendmahl ein.

Sieben Tage dauerte das Fest. Ob die Eltern die ganze Woche dort blieben, geht aus der Erzählung nicht mit Deutlichkeit hervor. Der Umstand, daß die Eltern JEsum verloren, spricht jedenfalls dafür, daß am Tage ihrer Abreise schon viel Volks mit abreiste. Sie mochten wohl gerne die ganze Festzeit verweilen. Das nur zwei Stunden entfernte Bethlehem war ja Josephs Heimat, und auch aus der frühen Kindheit JEsu von der ersten Weihnacht an knüpften sich für ihn und Maria liebliche Erinnerungen an diesen Ort. Wahrscheinlich machten sie dann mit dem Kinde auch einen Besuch in der Heimat. Aber des Knaben Herz zog es nicht zu der Heimatflur seiner Kindheit, sondern

Der zwölfjährige JEsus im Tempel zu Jerusalem.

wieder und wieder zum Tempel. Wenn man einen fernen Menschen aus tiefster Seele liebt und weiß ein Haus, wo recht viel von ihm gesprochen wird, so geht man am liebsten dorthin. So zog es JEsus hin, wo man den ganzen Tag redete von seinem himmlischen Vater. So kam es auch, daß er am Tage nach dem Feste, als alles sich zum Aufbruch anschickte, noch einmal in seinen geliebten Tempel eilte.

Draußen vor dem nördlichen Stadttore sammelten sich alle Festpilger, welche gegen Norden abreisen wollten. Darunter befand sich auch die Reisegesellschaft aus Nazareth. Aber es sammelten sich dort noch viele andere Reisegesellschaften. Auch diejenigen, welche nach anderen galiläischen Orten, z. B. Kapernaum, ebenso die, welche nach den Jordangegenden und nach Peräa zogen, reisten vom nördlichen Tore ab. So bot denn der weite Platz vor dem Stadttore an jenem Tage ein bewegtes Bild. Die ganze Stadtmauer entlang war ein großes Gedränge, Hunderte von Reit- und Lasttieren standen da. Diejenigen, welche im Freien oder in Zelten übernachtet hatten, packten ihre Teppiche wieder auf. Hier wurden die Tiere gesattelt, dort die Lasttiere beladen. Die Abreisenden wurden hier durch Bekannte, dort durch notwendige Besorgungen abgehalten. Da ist es denn begreiflich, wenn nicht alle Reisenden gleichzeitig aufbrachen. War hier oder dort eine kleinere Gruppe reisefertig, so ritt sie ruhig voraus. Am ersten Halteplatz am Abend traf man sich ja wieder, um von da ab wieder beisammen zu bleiben.

Unter den zahlreichen Gruppen von Menschen, Reit- und Lasttieren, Reisenden und Abschiednehmenden standen auch Joseph, Maria und JEsus. Auch sie wollten abreisen. Auch sie hatten noch allerlei zuzurüsten. In der Nähe des damals noch unberührten Golgatha, wo er später sein Werk vollenden sollte, stand der zwölfjährige Knabe von Nazareth. Er schaute hinein in das bunte Treiben, in das vielgestaltige bewegte Bild. Hier und da zog eine kleinere Gruppe, welche früher reisefertig war, den anderen voraus, auf Eseln oder Maultieren reitend. Und da der Aufbruch sich noch länger verzögerte, schaute der Knabe hinüber zur Stadt. Da sah er, nur wenige Minuten entfernt,

den geliebten Tempel stehen. Dorthin zog es ihn unwiderstehlich. Dort hatte er eine neue Heimat gefunden, dort war seiner Seele so wohl geworden wie sonst nirgends. So eilte er durch die wenigen Straßen hinüber und verschwand hinter dem Tore des Tempels.

Inzwischen waren auch Joseph und Maria zum Aufbruch fertig geworden. Sie sahen sich nach ihrem Kinde um. Aber es war nicht mehr da. Was war natürlicher, als anzunehmen, daß dasselbe mit einer der früher abziehenden Gruppen vorausgegangen war. Auf der Herreise mag dies mehrmals vorgekommen sein. Daher reisten die Eltern sorglos nach. Am Abend kamen sie am Halteplatz an. Die Legende bezeichnet als solchen das schöngelegene Dorf Bire unweit Bethel, von dessen Höhe man das drei Stunden entfernte Jerusalem im Süden bequem sehen kann. An der dortigen ausgezeichneten Quelle lieben die Reisenden heute noch den ersten Halt zu machen, weil es bei den Verzögerungen des ersten Tages doch vielfach zu keiner größeren Tagestour kommt. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls kamen die Eltern am Abend da an, wo die Karawane sich zum Teil schon gelagert hatte, und suchten nun ihr Kind. Die Reisenden hatten sich da und dort in Gruppen gelagert. Die Eltern gingen suchend umher. Aber nirgends konnten sie ihr Kind finden. Da stieg ihre Angst, und sie fingen an sich über ihre unschuldige Achtlosigkeit die bittersten Vorwürfe zu machen.

JEsus war im Tempel geblieben. Als er dort ankam, fand er wohl eine Gruppe der Lehrer der Hochschule, die zum Tempel gehörte. Ihre Schüler und das Volk saßen zu ihren Füßen. Hierher setzte sich auch JEsus und hörte still zu. Sie saßen nicht in einem Saal oder Zimmer, sondern im Freien oder unter den prächtigen bedeckten Säulengängen, welche namentlich im Süden als „Halle Salomonis“ weite Wandelgänge bildeten und namentlich im heißen Sommer für den Unterricht viel angenehmer waren als geschlossene Räume, weil sie sowohl kühlen Schatten als auch stets wechselnde, frische Luft boten. JEsus hörte zu. Was hier verhandelt wurde von dem, was „seines Vaters“ war, fesselte seinen Geist dermaßen, daß er Vater, Mutter,

Rückkehr, Heimat darüber vergaß. . . Er hörte zu und konnte sich nicht satt hören. Ab und zu wagte er eine bescheidene Frage auszusprechen. Aber gerade diese Fragen waren es, welche die Gelehrten aufs äußerste in Erstaunen versetzten. Voll Bewunderung schauten sie in das offene, liebenswürdige Kindergesicht, in das klare herzgewinnende Auge. Und fast war es ihnen zuweilen, als ob sie die Lernenden seien und der bescheidene Knabe ihr Lehrer.

Wo blieb aber der Knabe übernacht? Von den heutigen Osterpilgern in Jerusalem übernachten viele fast die ganze Osterwoche hindurch innerhalb der Grabeskirche oder doch auf dem Hofe derselben. So scheint auch der zwölfjährige Knabe selbst des Nachts im Tempel geblieben zu sein. Denn in den Häusern der Stadt wollte ihn niemand gesehen haben, als seine Eltern ihn suchten. Da saß er wohl bei den Priestern oder Tempeldienern, bis die stillen Sterne heraufzogen und niederleuchteten auf den alten heiligen Tempel, und ließ sich erzählen von den Festen und von den schönen Gottesdiensten. Und nachts suchte er sich ein hartes Lager auf unter den Arkaden, den bedeckten Säulengängen, zwischen den vielen vom Ostervollmond weiß beschienenen Säulen, wo er später so oft zu den versammelten Volksscharen reden sollte.

Erst am dritten Tage kamen seine Eltern in den Tempel. Hier wollten sie vielleicht weniger ihr Kind suchen, als Gott bitten, sie dasselbe finden zu lassen. Da sieht Maria plötzlich ihr Kind wieder mitten unter den Lehrern sitzen! Mit freudigem Schreck eilt sie auf dasselbe zu, mitten unter die Lehrer hinein, drückt ihr Kind wohl zärtlich ans Herz und fragt mit dem liebevollen Vorwurf: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ JEsus schien wie aus einer anderen Welt zurückzukehren. Er sah seine Mutter, die wohl über ihrer mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit das Geheimnis vergessen hatte, das seit seiner Geburt in Bethlehem über diesem Kinde schwebte, überrascht an. Er wunderte sich, daß sie es nicht wußten, wo er allein gesucht werden konnte, und antwortet durch die treuherzige Gegenfrage: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Das ist das erste Wort, das wir aus dem Munde JEsu kennen. Es ist wohl wert, an der Spitze aller jener großen Worte zu stehen, die dieser Mund später gesprochen hat. Wenn irgend ein erstes Wort eines bedeutenden Mannes uns hineinblicken läßt in sein innerstes Wesen, so daß es weissagend hinausweist in eine große Zukunft, so ist es dies Wort des zwölfjährigen JEsusknaben. Dies Wort war in kurzem das Programm seines Lebens. Es ist das große „Muß", das ihn auf allen seinen Wegen begleitet. Sein ganzes Leben, in Galiläa, Samaria, Jerusalem scheint die Frage an uns zu richten: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Ja selbst auf Golgatha, wo er, nahe dem Schauplatze dieser Geschichte aus seinem zwölften Jahre, am Kreuze hängt, und wo dieselbe Maria mit heißen Tränenströmen den leidenden Sohn zu fragen scheint: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan?" — da ist's, als ob sein brechendes Auge ihr und uns mit der Gegenfrage antwortete: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" (Nach L. Schneller.)

* * *

Kapitel 8.

Die Bewohner des Landes. Städter.

Reichlich ein halbes Jahrhundert ist jetzt verflossen, seitdem Palästina aus der Vergessenheit, der es für Handel und Verkehr anheimgefallen war, erlöst und wieder in den Gesichtskreis der abendländischen Völker gerückt ist. Den Anlaß haben protestantische Missionare gegeben, Amerikaner seit 1821 und Engländer seit 1826. Weil die Engländer weltlichen Schutz für ihre Person und ihre Arbeit wünschten, begründete die englische Regierung 1839 ein englisches Konsulat in Jerusalem. Dasselbe tat Preußen 1842 unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV., nachdem dieser schon 1841 gemeinsam mit England das evangelische Bistum zu St. Jakob in Jerusalem errichtet hatte. Diese Vorgänge erregten die Aufmerksamkeit der übrigen christlichen Mächte und Konfessionen. Der griechisch-orthodoxe Patriarch Kyrillos verlegte 1845 seinen Sitz von Konstantinopel wieder nach

Jerusalem, der römische Papst erneuerte 1847 das lateinische Patriarchat dort, die weltlichen Mächte begründeten neue Konsulate oder ließen sich die bessere Besetzung der bestehenden angelegen sein. Das sind die Anfänge des „friedlichen Kreuzzuges". Derselbe hat viel zur Veränderung Palästinas im modernen Sinne beigetragen. Straßen und Eisenbahnen sind gebaut, ein regelmäßiger Post- und Telegraphendienst verbindet die Hauptorte, der Welthandel dringt von den Toren des Landes schon in das Innere vor, stattliche Neubauten werden aufgeführt und europäische Niederlassungen begründet. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß sich diese Einflüsse auch auf die Bewohner Palästinas erstreckt haben. Die alte Beschränkung auf die einheimischen Verkehrslinien ist geschwunden. Die Arbeiten der christlichen Missionare und die wieder belebten Handelsbeziehungen führen eine große Zahl von Fremden zu längerem oder ständigem Aufenthalt in die wichtigeren Orte. Der Eingeborene lernt den Verkehr mit ihnen, fühlt seine stille Macht und gewöhnt sich an ihn, indem er seine Vorteile begreift. Selbst das alltägliche Bild des Straßenlebens spiegelt die Mischung von Orient und Occident!

Heulender Derwisch.

Wenn wir nun aber hier von den Bewohnern des Heiligen Landes reden wollen, so meinen wir die seit langer Zeit im Lande einheimischen Geschlechter, die sich nach ihrer Lebensweise und Beschäftigung in drei Klassen einteilen lassen, nämlich in die Städter, in die Bauern oder Fellachen und in die Beduinen oder Hirten.

Die einheimischen Städter machen durch ihr Aeußeres einen ziemlich einheitlichen Eindruck. Ihre Kleidung ist meistens die orientalische, ein weiter Rock, dessen Ränder vorn zusammenstoßen, der nach

unten bis an die Knöchel an Weite zunimmt und durch einen breiten Gürtel über den Hüften zusammengehalten wird. Die griechischen Christen tragen jedoch weite Hosen aus dunklem Tuch und über der Weste eine kurze Jacke. Der Kopf wird fast allgemein mit dem türkischen Fes bedeckt, um den nicht selten ein leichtes weißes oder grünes Tuch gelegt ist. Den schweren, gewickelten Turban findet man gegenwärtig bei den Städtern nicht oft mehr. Vornehme Leute pflegen über dem langen, breiten orientalischen Gewande einen Rock zu tragen. Die wenigen Türken, meist Beamte, sind durch ihre der europäischen ähnliche Tracht, Beinkleider und vorne geschlossene Röcke aus schwarzem Stoff, leicht kenntlich.

Der Städter hat im großen und ganzen sowohl vor dem Bauern als auch vor dem Hirten eine gewisse Behäbigkeit, eine gewisse Fülle des Körpers voraus, die ohne Zweifel damit zusammenhängt, daß er besser und bequemer lebt. Es gibt in jeder Stadt eine Anzahl Leute, die man als Nichtstuer im allereigentlichsten Sinne des Wortes bezeichnen kann, mag ihr Stand sein, welcher er will. Selbst wenn der Städter ein Handwerk betreibt und damit Anspruch darauf hat, unter die fleißigen Leute des Orts gezählt zu werden, so finden sich tagsüber doch so zahlreiche Anlässe, mit dem Nachbar zu plaudern oder eine Tasse Kaffee zu trinken und dazu etwas Tabak aus der Nargileh, der Wasserpfeife, zu schlürfen — denn der Araber sagt nicht wie wir „Tabakrauchen", sondern „Tabaktrinken" —, daß die Stunden der Arbeit leicht hinter die der Erholung zurücktreten. Und für wen gebe es nicht in der Stadt bei dem engeren Zusammenleben der Leute so leicht einen Anlaß zum Streit? Der Streit aber muß „ausgekostet" werden, wie bei uns ein Vergnügen; er ist für den Orientalen die Würze des Lebens, das Salz zum Brote, der Essig zur Linse. Wir können es seiner leicht erregbaren Natur nachfühlen, daß ihm die Arbeit gleich nach dem Streite nicht schmeckt. Er läßt sie also liegen und sagt sich, daß der Kunde, der die Arbeit bestellt hat, ohne Zweifel über einen größeren Vorrat an Zeit verfügt als der Handwerker, der sie anfertigen soll!

Abgesehen von den Handwerkern trifft man in den Städten Kauf-

leute, Geldwechsler und Vermittler. An Geschäften ist fast jedermann beteiligt, sei es als Abschließer oder Teilhaber oder Vermittler. Die Fremdenindustrie spielt jetzt dabei schon eine große Rolle. Verhältnismäßig wenig von diesen Geschäften wird in der Stille der einzelnen Häuser abgemacht. Denn diese sind nicht so leicht zugänglich wie bei uns, weil der Moslem seine Frauen und Töchter ängstlich vor der Berührung mit Fremden behütet, und deshalb die Häuser nicht nach der Straße zu, nach außen hin offen sind, sondern nach dem Hofe zu, nach innen. Der Ort für Geschäfte und die Arbeit des Handwerkers ist die Straße, genauer gesagt der Markt, d. h. die Straßen, die für den Handel bestimmt und eingerichtet sind. Einen Marktplatz, wie wir ihn in unseren Städten haben, kennt der Orient in der Regel nicht. Für ihn bezeichnet das Wort „Markt", arabisch suk, die Straßen, deren Häuser zu ebener Erde Läden haben, d. i. Verkaufs- und Arbeitsstellen, die nachts zugemacht und verschlossen werden und zugleich einige Gemächer enthalten, in denen der Verkäufer seine Waren niederlegen kann. In größeren Städten sind gewöhnlich an den Marktstraßen auch die „Chane", d. h. große, geräumige Gebäude, in denen die Kaufleute ihre größeren Vorräte an Waren aufstapeln können, und wo die Karawanen, größere und kleinere bis zu dem einzelnen Reisenden, einzukehren pflegen, falls ihnen ein orientalisches Gasthaus mit all seinen Zugaben, dem lebendigen und dem toten Schmutz, genügt. Der Leser kann sich demnach leicht vorstellen, daß jeder größere Ort seine belebten und seine fast völlig toten, weil von allem Verkehr entblößten Straßen hat. Die Marktstraßen sind gedrängt voll von Menschen und Tieren, aber je weiter man sich von ihnen entfernt, desto verlassener wird die Stadt. Der Gegensatz ist in einem ausgedehnten Orte wie Damaskus so auffallend, daß sich dem abendländischen Fremdling unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, es stecke die feindliche Absicht der Eingeborenen dahinter, den Fremden völlig sich selbst zu überlassen und ihn jedes Beistandes zu berauben, falls er angegriffen werde. Geschäftswege führen in der Regel weder Fremde noch Einheimische in diese Straßen; nur wenn man dort wohnende Leute sprechen will, muß man sie durchwandern.

Bettelnder Derwiſch.

Es ist daher für den Besucher einer Stadt Palästinas eine bequeme Sache, ihre Gewerbe und ihr Geschäftsleben kennen zu lernen; denn sie alle vollziehen sich auf oder neben der Straße. Der Schuster, der Schneider, der Tischler und Klempner arbeiten in ihrer kleinen Werkstatt, lieber aber davor im Freien. Der Kaufmann stellt sicherlich immer einen Teil von seinen Waren auf die Straße, um die Vorübergehenden anzulocken, der Koch setzt seine besten Gerichte in das helle Licht vor die Küche, damit sie ihre Abnehmer finden, und der Wechsler nimmt mit seinem niedrigen Tischchen sowie mit seinem Gelde unmittelbar vor der Mauer eines Hauses Platz. Daß sie dem des Weges Gehenden ihre Dienste anpreisen, ist selbstverständlich. Andere ziehen mit ihrer Ware, mit Broten, Früchten, Süßigkeiten oder Wasser, die Marktstraßen auf und ab und wissen durch irgend ein schönes, oft witziges Wort die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen — eine Aufdringlichkeit, die man sich gern gefallen läßt: sie belästigt nicht, aber unterhält.

Unter den Gestalten auf der Straße dürfen nicht die Frauen vergessen werden, obgleich man sie nicht oft dort sieht. Während die christlichen Frauen den Kopf mit einem Hut oder mit dem Kopfschleier bedecken, darf die moslemische Frau streng genommen niemals das Haus verlassen, ohne sich vollständig verschleiert zu haben. Dazu bedarf sie zweier Stücke, nämlich des Gesichtsschleiers und des großen Schleiers. Der erstere ist ein leichtes Tuch aus Seide oder Baumwolle (Musselin), lose gewebt, in dunkler Farbe gehalten und mit Blumen gemustert, von etwa 34 Zoll im Quadrat. Er wird so über den Kopf geworfen, daß er bis über das Kinn oder bis auf die Brust hinabhängt, und verbirgt die Gesichtszüge so sehr, daß man höchstens die Nasenspitze durchschimmern sieht, während die Frau von innen heraus recht gut beobachten kann. Der große Schleier ist ein weiter Mantel aus einfarbiger, weißer oder schwarzer Seide oder Baumwolle, der um die Taille angelegt wird. Während der untere Teil bis auf die Knöchel hinabfällt, wird der obere Teil über den Kopf geschlagen und mit den Armen vorn zusammengehalten. Von dem Körper sieht man nur die Füße und den Abschluß der

Moslemische Frauen in Straßenanzug und Haustracht.

weiten Beinkleider, die zur Tracht der moslemischen Frauen gehören, die ersteren in schwarzen Lackschuhen, auf die ihre Trägerinnen ganz besonders stolz sind. In dieser wunderlichen Vermummung, wie wandelnde Gespenster, gehen die moslemischen Frauen über die Straße — „wanken" muß man eigentlich sagen; denn die Städterinnen haben meistens einen wackeligen, schaukelnden Gang an sich, der zum Teil wohl daher rühren mag, daß sie im Hause und auf dem Hofe ihre Füße in die hinten und vorn mit hohen Absätzen versehenen Holzpantoffeln stecken, damit sie nicht den mit Wasser befeuchteten oder schmutzigen Boden berühren. Christliche und jüdische Frauen tragen den Gesichtsschleier nicht, dagegen häufig den großen Schleier, der Kopf und Nacken vor den Sonnenstrahlen schützt und ihnen zugleich als Mantel dient. Neuerdings wird es jedoch in manchen moslemischen Häusern üblich, den Frauen etwas mehr Freiheit zu gestatten. Freilich ist nicht daran zu denken, daß ein fremder Mann, am wenigsten ein Abendländer, Zutritt in einen Harem erlangt. Ein junger Araber war so freundlich, mir die von seiner Mutter und seinen Schwestern bewohnten Räume ebenso wie die anderen Gemächer seines Hauses zu zeigen; doch hatte er selbstverständlich die peinlichste Fürsorge getroffen, daß sich alle weiblichen Mitglieder seines Hauses für die Dauer meines Besuches in einen Garten außerhalb der Stadt begeben hatten. Aber den europäischen Aerzten erweist man jetzt mehr Entgegenkommen und Vertrauen. Vor 20 bis 30 Jahren mußte es sich der Arzt in Jerusalem gefallen lassen, von seiner Patientin durch einen Vorhang getrennt zu werden. Wollte er den Puls fühlen, so durfte die leidende Frau ihm die Hand nur unter dem Vorhang hinweg entgegenstrecken. Aber der Wunsch, auch die Zunge zu sehen, galt in der Regel als eine kühne Zudringlichkeit und wurde nicht erfüllt. Jetzt hat man in vornehmen arabischen und türkischen Familien doch eingesehen, daß bei einer Behandlung hinter dem Vorhang nichts herauskommen kann, obwohl sie Geld kostet. Daher gestattet man schon dem Arzte, den Körper der Leidenden wirklich zu untersuchen. Das ist ein erfreulicher Fortschritt gegen früher! Auch wird es hier und da Sitte, den Frauen zu erlauben, sich europäisch zu

Kawaß.

kleiden, und sie dann von der Verpflichtung zu entbinden, dazu orientalische Schleier anzulegen.

Echt orientalisch sind die Derwische. Sie können als die „Heiligen" des Islam bezeichnet werden. Der Derwisch lebt ausschließlich für die Religion und erachtet sich daher als befreit von den Arbeiten, die den übrigen Menschen obliegen. Er wohnt in der Regel mit seinesgleichen in einem Hause zusammen, wie die Mönche in einem Kloster, jedoch verheiratet; er verrichtet dort unter Leitung eines Vorstehers Uebungen in der Andacht, besonders in der Askese und Ekstase. Diese Beschäftigungen bewirken, daß die Leute ihr Aeußeres in hohem Grade vernachlässigen, ja entstellen. Viele von ihnen leben im Schmutz und gehen in Lumpen, sie machen in höherem Alter den Eindruck von trägen, denkfaulen und heruntergekommenen Menschen. Ihren Unterhalt erlangen sie meistens durch erbettelte Gaben, die sie in einem Blecheimer sammeln. Die Bedeutung und die Macht dieser Leute besteht darin, daß sie es sind, die den Fanatismus des Islam pflegen und schüren. Durch die verschiedene Ausbildung und Erziehung ihrer Leute wissen sie sich den verschiedenen Klassen der Gesellschaft anzupassen. Da reist einer von Konstantinopel nach Jerusalem und veranstaltet für den Pascha und die Spitzen der moslemischen Gesellschaft wochen- oder monatelang einen sogenannten Zikr, d. i. Andachtsübung. Während des Fastenmonats, des Ramadan, verteilt sich eine große Anzahl dieser Leute über das Land, um darauf zu halten, daß von den Moslemen in rechter Weise gefastet wird, und ihren „religiösen Sinn" und ihre „religiöse Erkenntnis" zu stärken. Für diesen letzteren Zweck eignen sich besonders gut religiöse Feste und Wallfahrten, in Jerusalem die alljährlich mit dem Karfreitag des gregorianischen Kalenders zusammenfallende Wallfahrt nach Nebi Musa, dem angeblichen Grabe des Propheten Moses, östlich von Jerusalem, oberhalb des Toten Meeres. In dem langen, sehr sehenswerten Zuge, der sich zwischen zwei und drei Uhr nachmittags dort hinausbewegt, befinden sich in der Regel einige solche Derwische. Sie tragen eine Kette, eine mit Stacheln versehene Kugel und einen Speer, mit denen sie sich selbst kasteien und die Haut

verletzen, bis das Blut aus langen Striemen herausfließt. Schwingt ein solcher Derwisch in seiner Hand noch gar die grüne Fahne des Propheten, dann kann er dessen sicher sein, daß die erregte Menge an ihm hängt und daß er sie in seiner Hand hat.

Im Zusammenhang hiermit ist darauf hinzuweisen, daß überwiegend die Städte, nicht das offene Land, die festen Sitze und Pflegestätten des Islam sind. Der Jerusalemer wird allgemein als ein solcher

Wasserträger.

bezeichnet, der für den Sultan und das Gedeihen des Reiches betet — man darf nicht vergessen, daß Jerusalem für den Moslem nächst Mekka und Medina die heiligste Stadt des Islam ist. Die Bemühungen des jüngst gestürzten Sultans, vermittelst der Religion sein großes Reich neu zu beleben, sind ohne Zweifel von Erfolg begleitet gewesen. Der sogenannte Jungtürke ist jetzt nicht mehr ein religiöser Freidenker, sondern ein gewissenhafter, eifriger Moslem, der auf seinen Koran hält und keinen Wein trinkt. Es war das eine kluge Politik, die der Sultan eingeschlagen hat für sein ausgedehntes Reich. Was hat in der Tat der Kurde mit dem arabischen Beduinen, der Nordafrikaner mit dem Kleinasiaten, der Türke mit dem arabischen Städter anderes gemeinsam als die Religion des Islam? Darum wer sie pflegt, kräftigt damit zugleich das Band, welches das ganze Reich zusammenhält. Auf der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß in diesem Bestreben eine große Gefahr für den „friedlichen Kreuzzug" liegt. Wenn nicht das Reich oder der Islam ganz empfindliche Schläge erleidet, so wird der Zusammenstoß der beiden Bewegungen ein furchtbarer sein. Die Spannung zwischen Islam und Christentum hat in der Gegenwart schon eine solche Höhe erreicht, wie sie seit den Kreuzzügen nicht vorhanden gewesen ist.

Neben die unruhigen Gestalten der Derwische stellen wir die Boten der Ordnung im Orient, die Kawassen der ausländischen Konsulate. Diese stehen ja nicht unter der Landesobrigkeit, und so genießen ihre Diener und Boten, die Kawassen, bei der Bevölkerung hohe Achtung. Wenn sie in ihrer malerischen Amtskleidung den Konsul oder eine andere Person über die Straße geleiten, so macht jeder respektvoll vor ihnen Platz.

Mit den Orientalen eine Mahlzeit zu teilen, ist wohl für jeden Ausländer ein lockender Gedanke. Aber die dabei herrschenden Gewohnheiten legen uns große Unbequemlichkeiten auf, so daß dieses Vergnügen mehr einer Prüfung als einem Genuß gleichkommt. Warme Mahlzeiten werden in der Regel nur am Abend bereitet. Gewöhnlich bestehen sie nur aus Pflanzenkost, Reis, Weizengraupen oder irgend

Marktplatz im Morgenlande.

einem Gemüse mit Brot. Ist ein angesehener Gast geladen, so wird ein Stück Kleinvieh geschlachtet, meistens ein Schaf, dessen Fleisch und Fett mit einem Haufen von Reis verzehrt wird. Die Gerichte werden in einer großen Schüssel aus Holz oder auf einer großen Platte aus Kupfer herbeigetragen. Nachdem diese auf einen niedrigen Stuhl gestellt sind, nehmen die vornehmsten Gäste rings herum Platz. Stühle zum Sitzen gibt es nicht. Jeder nimmt die Stellung ein, in der er am besten an den Reisberg herankommen kann, hockend oder mit untergeschlagenen Beinen oder halb liegend. Es ist schon ein Zeichen der fortschreitenden Zivilisation, wenn Teller und Löffel gereicht werden. Aber ursprünglich gehören sie nicht dazu. Man muß mit den Fingern zugreifen, oder man benutzt ein Stück Brot dazu, um aus der Schüssel etwas in den Mund zu bringen. Daß der Fremde allein unter den Gästen die Gabel gebraucht, wird nicht gern gesehen. Das Fleisch liegt entweder in Stücken zwischen dem Reis — dann muß man mit den Fingern darnach graben — oder der Gastgeber zerlegt das Fleisch durch Zerreißen in Stücke und weist den Gästen je nach Rang und Würden ihre Anteile zu — dann sollen diese das Fleisch von den Knochen reißen. Das Abnagen der Knochen bleibt den ärmeren Leuten überlassen, die im Hintergrunde als Zuschauer sitzen. Hat nun bei einer größeren Festlichkeit die erste Runde das Essen beendet, so rückt eine zweite in ihre Plätze ein. Frisch aufgetragen wird von den Gerichten, so oft es notwendig ist. Die Hände nach einer solchen Mahlzeit zu waschen, ist allgemein üblich. Ein Diener gießt dazu aus einer kupfernen Kanne den Gästen Wasser über die Hände, das in ein darunter gehaltenes oder darunter stehendes Gefäß abläuft. Diese Sitte ist uralt; so lesen wir von dem Propheten Elisa 2 Kön. 3, 11, er habe dem Propheten Elias Wasser auf die Hände gegossen, d. h. er sei sein vertrauter Diener gewesen. Gute Wünsche vor oder nach dem Essen auszusprechen ist nicht üblich. Dagegen gehört es zum guten Ton, daß die Gäste nach genossener Mahlzeit — aufstoßen! Man will dem Wirt dadurch zu verstehen geben, daß man sich reichlich gesättigt hat und sich nun wohl fühlt. Getrunken wird zu der Mahlzeit nichts, höchstens Wasser. Nach-

Morgenländer beim Mahle.

her darf die Tasse Kaffee nicht fehlen; hat man sie geleert, so gibt man sie mit dem Worte „daiman“ d. i. „beständig“ zurück. Es bedeutet den Wunsch: „Mögest du beständig Kaffee haben!“ Ist man der Gast eines höheren türkischen Beamten, so geht die Mahlzeit nach abendländischem Vorbilde vor sich. (H. Guthe.)

* * *

Kapitel 9.

Die Bewohner des Landes. Fellachen.

Die Fellachen sind die Bauern oder Landleute Palästinas. Die Dörfer der Fellachen machen, aus der Ferne gesehen, einen sehr eintönigen, unschönen Eindruck. Von solchen, deren Häuser, wie es in der Ebene vorkommt, aus getrockneten — nicht gebrannten — Lehmsteinen gebaut sind, wollen wir hier ganz absehen; man bemerkt sie aus der Ferne überhaupt nicht. Die Dörfer des Gebirges liegen fast durchweg auf den Höhen oder ihren oberen Abhängen. Sie sind dort gegen feindliche Ueberfälle leichter zu verteidigen und dem Anprall der

die steilen Täler durchbrausenden Wintergewässer nicht ausgesetzt. Die Häuser werden aus Steinen gebaut, die man gern einer alten Trümmerstätte entnimmt, weil man sie dort gleich behauen vorfindet, oder aus dem Boden des Berges, der das Dorf trägt, hat brechen lassen. Da ihre Dächer häufig platt und mit einer Schicht Erde bedeckt sind oder sich zu einem niedrigen Gewölbe aus Stein erheben, so sehen die Häuser von weitem aus wie viereckige Kasten, die sich durch ihre Farbe von dem Untergrunde gar nicht unterscheiden. Ferner sind die meisten Häuser nur einstöckig, von Genauigkeit und Sauberkeit des Baues ist wenig wahrzunehmen; man weiß daher oft nicht, ob man ein Dorf oder einen Trümmerhaufen oder Felsblöcke vor sich sieht. Freundlicher ist der Anblick, wenn das Dorf einen kleinen Hain von Fruchtbäumen neben sich hat, und das ist in dem mittleren und nördlichen Palästina gar nicht selten, geradezu die Regel. Größere Dörfer pflegen sich durch einige stattlichere Gebäude auszuzeichnen, durch eine Moschee, durch eine Kirche und durch eine Herberge. In kleineren Orten dient die letztere den Moslemen zugleich als Moschee, als „Dschâmi", d. i. als Versammlungsstätte.

Die Anlage und die Größe der Häuser ist verschieden. Man sieht einen geräumigen, durch Mauern eingeschlossenen Hof, an den mehrere Häuser stoßen, die ihren Ausgang nach dem Hofe zu haben: jeder Teil der Familie, etwa Vater und Sohn, bewohnt ein Haus für sich. Andere Häuser haben ein Obergemach, d. h. auf das Erdgeschoß ist noch ein Zimmer aufgesetzt, zu dem man auf einer außen an das Haus gebauten Treppe hinaufsteigt. Das ist die „gute Stube" des Hauses. Ein Teil des Daches wird gern als freie Terrasse gebraucht, wo sich Frauen und Kinder gern aufhalten. Jedes Haus ist ein Zimmer mit einer Tür und einem oder zwei kleinen Fenstern. Die Tür wird des Nachts geschlossen, bei Tage aber nur, wenn die Bewohner das Haus verlassen haben. Ein Schornstein ist nicht immer vorhanden; der Rauch von dem in einer Ecke befindlichen Herde sucht sich seinen Weg durchs Fenster oder durch die Tür. An der einen Wand liegen auf einer gemauerten Bank die Matten, Decken und Teppiche der Familie, an der

andern Wand stehen die von den Frauen aus rohem Lehm bereiteten großen Behälter zur Aufbewahrung von Getreide. Daneben eine hölzerne Kiste, die die Kleider und Schmucksachen der Frau enthält, ein großer Wasserkrug, in den die an der Quelle gefüllten Schläuche und Eimer ausgeschüttet werden, ein paar kleinere irdene oder hölzerne Gefäße, eine Lampe, die man gern die ganze Nacht hindurch brennen läßt — das ist die ganze Einrichtung seines Hauses, deren der Fellach bedarf.

Die älteste und einfachste Anlage des Bauernhauses scheidet den ganzen Raum, abgesehen von der nächsten Umgebung der Tür, in zwei übereinanderliegende Teile, wovon der untere dem Vieh, d. h. dem Rindvieh, den Eseln und den Hühnern, eingeräumt, der obere, durch eine Treppe zugängliche, von den Menschen bewohnt wird. So kann der Bauer, wenn er des Nachts die Tür schließt, seine Familie und seinen ganzen beweglichen Besitz um sich und unter sich vereinigen. So ist es in alten Zeiten vermutlich die Regel gewesen. Denn von dieser Voraussetzung aus ergibt sich die Möglichkeit, das Gelübde Jephthahs, Richter 11, 31, ohne Schwierigkeit zu verstehen: „Was zu meiner Haustür heraus mir entgegengehet, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des HErrn sein und will's zum Brandopfer opfern." Jephthah denkt dabei an ein Stück Vieh, das bei der

„Abba" tragender Fellach.

Rückkehr vom Kampfe aus seinem Hause herauskommt; zu seinem Entsetzen aber tritt ihm seine Tochter, sein einziges Kind, aus dem Hause jubelnd entgegen, als er sieggekrönt heimkehrt (V. 34 f.).

Daß der Bauer sich in solch einer dumpfen Wohnung nicht viel aufhält, ist begreiflich. Im Frühling und Sommer lebt er auf dem Felde, auf der Tenne, in seinem Weinberge oder in seinem Garten. In arbeitsfreier Zeit hockt er vor dem Hause, seine kleine Pfeife rauchend, oder streckt sich in der Sonne oder plaudert mit seinem Nachbar. Ins Haus geht er nur, um seine einfache Mahlzeit einzunehmen oder um des Nachts zu ruhen. An vielen Orten sieht man im Sommer leichte Hütten aus trockenen Aesten und dicht belaubten Zweigen auf den Dächern der Häuser errichtet. Sie werden hauptsächlich des Nachts zum Schlafen benutzt, weil die drückende Hitze und das Ungeziefer die Räume unten fast unbewohnbar machen.

Zu jedem größeren Hause gehört ein Backofen, eine aus Lehm und rohen Steinen gebaute niedrige Hütte, in der sich eine aus Lehm geformte Platte oder Schüssel befindet, deren Boden mit Kieselsteinen belegt ist. Die Heizung geschieht mit getrocknetem Kuh-, Pferde- oder Schafmist — das Holz ist zu rar im Lande. Sobald die Kieselsteine glühend heiß sind, wird der frische Teig in dünnen Fladen darauf gelegt, und in wenigen Minuten ist das Brot gebacken. Diese Arbeit wird jeden Morgen getan, so daß es jeden Tag frisches Brot bei den Bauern gibt, und ihr Brot ist gut. Das Backen ist das Geschäft der Frauen, ebenso das Mahlen des Getreides (Weizen, Gerste, Hirse), das unmittelbar vorher von ihnen besorgt wird. Das heisere Geräusch der Mühle ist daher das erste Anzeichen dafür, daß es frühmorgens im Dorfe lebendig wird. Die Mühle besteht aus zwei schweren Basaltsteinen; der untere liegt fest, er hat einen etwas erhöhten Rand und in der Mitte einen Stift, der durch das Loch des oberen Steines hindurchgreift; um diesen Stift wird der obere Stein an einer emporstehenden Handhabe gedreht. Das Getreide wird mit der Hand in die kleine Vertiefung des oberen Steines, aus der der erwähnte Stift hervorragt, geschüttet, gleitet durch das Loch zwischen die beiden Steine und wird

von ihnen zermalmt. Die Arbeit ist schwer, sie wird deshalb in der Regel von zwei Frauen besorgt. Der leichtere Basaltstein wird auf dem größeren hin und her gerieben, um das Getreide zu zermalmen. Aber auch die Tage der jetzt verbreiteten Mühle sind gezählt; denn die Dampfmühle hat bereits ihren Einzug in Palästina gehalten. Sie wird dies ehrwürdige Gerät allmählich zurückdrängen, und die Frauen werden die ersten sein, die bereit sind, es in die Rumpelkammer, d. h. auf die Straße, zu werfen.

Frauen, Getreide mahlend.

Die Kleidung der Fellachen ist einfach. Ein weißer oder blauer hemdartiger Kittel mit weiten Aermeln bedeckt den Körper bis über die Kniee und wird durch einen breiten ledernen Gürtel um die Hüften festgelegt. Bei der Arbeit wird das lange Kleid aufgeschürzt und die weiten Aermel aufgebunden. Darüber trägt der Fellach die Abaje oder Aba, einen schwarzgestreiften Mantel aus grober Wolle, der aus zwei länglich viereckigen Stücken besteht, die oben über der Schulter und an den Seiten so zusammengenäht werden, daß der Mantel vorn offen bleibt und zwei Löcher für die Arme an den Seiten. Dieses kunstlose und schwere Kleidungsstück ist vermutlich sehr alt. Der Bauer gebraucht es zu den verschiedensten Zwecken: es ist ihm der Mantel, der gegen Regen und Kälte schützt, Decke und Bett des Nachts zum Schlafen, der Sack, in dem er Gras

oder Gerste für sein Vieh holt, der Gebetsteppich, auf dem er die vorgeschriebenen Gebete verrichtet, wenn er unterwegs ist, endlich der gute Rock, in dem er ausgeht und Besuche macht. Mit der Bekleidung der Füße ist der Fellach sehr sparsam. Strümpfe trägt er niemals, und große, aus rotem oder gelbem Leder verfertigte Schuhe nur, wenn er auf dem Stoppelfeld zu tun hat, wenn er sich fein macht oder sich für einen längeren Marsch rüstet. Um so verschwenderischer verfährt er mit der Kopfbedeckung, wenigstens nach der älteren Sitte. Auf dem glatt rasierten Kopfe trägt er ein aus weißer Baumwolle hergestelltes Käppchen, das die übrigen Teile der Kopfbedeckung vor Schweiß bewahren soll. Darüber setzt er eine oder auch zwei Filzkappen, dann den bekannten roten Fes oder Tarbusch, und um diesen wird nun, je nachdem es die Sitte des Dorfes oder der Stadt oder der Geschmack des Trägers vorschreibt, ein weißes oder farbiges Tuch gewunden; dies ist entweder nur klein, so daß es zwei- bis dreimal um den Tarbusch gelegt werden kann, oder lang, so daß es sorgfältig gewickelt werden muß, um den „Turban", wie wir zu sagen pflegen, nicht auf einer Seite schwerer zu machen als auf der anderen. Diese dichte Umhüllung des Kopfes ist nicht nur ein sicherer Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen, sondern zugleich ein Kissen, auf dem der Kopf beim Schlafen bequem ruht, und eine Tasche, in der Briefe und Urkunden sicher aufbewahrt werden können. Sie kommt jedoch mehr und mehr ab; auch der Bauer in Palästina gewinnt Geschmack daran, sich modern zu tragen, und begnügt sich wie der Städter mit dem leichten Tarbusch. Andere Fellachen bedecken den Kopf, namentlich wenn sie den ganzen Tag unterwegs sind, nach Art der Beduinen mit baumwollenem oder seidenem Tuch, einer Nacken und Schulter bedeckenden Keffije, die der Kaufmann in der Stadt in den schönsten Mustern und Sorten auf Lager hält, und befestigt es mit einer dicken, um den Kopf gewundenen Schnur.

Der wohlhabende Bauer hat mehr anzuziehen als nur das Hemd und die Abaje. Er trägt eine gestreifte Jacke oder Weste, darüber einen langen, oben offenen Kaftan, der aus Baumwolle oder Seide angefertigt wird, dann den kurzen Pelz und schließlich die große Abaje lose

über die Schultern geworfen. In den breiten Gürtel hat er ein dolchartiges Messer gesteckt und in der rechten Hand führt er die Keule aus Eichenholz, die der Fellach gern handhabt. Er treibt mit ihr die Tiere an oder stößt sie zur Seite und gebraucht sie als Waffe. In der Regel hat er auch ein Gewehr im Besitz. Die Hand der türkischen Regierung ist freilich in den letzten Jahrzehnten so erstarkt, daß die alte Lust an Dorffehden den Bauern teuer zu stehen kommt. Aber es gibt noch immer Anlässe zur Blutrache, um derentwillen der Fellach zur Flinte

Hirte, die Schleuder werfend.

greift, und bei fröhlichen Volksfesten, zu denen sich oft Musikanten einfinden, gibt er gar zu gerne seiner ausgelassenen Freude durch Schießen Ausdruck. In der Hand des Hirten sehen wir oft eins der langen altmodischen Gewehre, die die Eingeborenen zu führen pflegen. Sie befinden sich meist in einem jämmerlichen Zustande, so daß ihr Gebrauch für den Schützen gefährlicher ist als für andere. Neben der Keule und den plumpen Stiefeln ist für ihn eigentümlich der lange Pelz, den er das ganze Jahr hindurch trägt, im Winter die Haare nach innen, im

Sommer die Haare nach außen, gewiß ein sehr altes Kleidungsstück für die Hirten Kanaans. Die Schleuder, die uns aus der Goliathgeschichte 1 Sam. 17 als eine ernsthafte Waffe in der Hand Davids bekannt ist, hat an Bedeutung sehr verloren; man sieht jedoch noch häufig, wie Knaben sich in ihrem Gebrauch üben. Sie wird aus Wolle durch Flechten hergestellt. Wer sie gebrauchen will, schiebt den Zeigefinger der rechten Hand durch das Loch des einen Endes und hält das andere Ende mit den übrigen Fingern fest. Dieses wird, sobald die Schleuder in kräftigen Schwung gebracht worden ist, losgelassen, und der Stein saust mit großer Wucht aus der Kappe durch die Luft.

Weib, ein Kind auf der Schulter tragend.

Die Vorliebe der Frauen für Zierat und Schmuck verleugnet auch die Fellachin Palästinas nicht. Der blaue oder auch weiße, bis auf die Füße herabhängende hembartige Kittel ist häufig auf der Brust durch ein buntes Viereck von rotem und gelbem Besatz geschmückt. Viele tragen über dem blauen Hemde eine mit Goldstickerei verzierte Jacke. Als Obergewand dient ein Mantel, der der großen Abaje der Männer ähnlich ist, jedoch kürzer und enger. Der Kopfbedeckung wenden auch die Frauen besondere Sorgfalt zu. Die Bethlehemitinnen tragen eine Art Tuchhelm, an den silberne, wenn es hoch kommt, goldene Münzen als Stirnschmuck angenäht werden. Nördlich von Jerusalem sieht man an dem Kopfe der Frauen mehr eine runde, das Gesicht ein-

rahmende Rolle von ausgestopftem Zeug, auf die Münze neben Münze aufrecht stehend befestigt wird, oft schwere, große Stücke. Dieser Kopfschmuck ist zugleich die Geldkasse der Frau. Gerät sie in Not, so trennt sie einige Münzen ab; verdient sie etwas, so näht sie einige hinzu. Diese Einrichtung zeigt recht deutlich die übergroße Neigung des Orients zum Prahlen und Prunken; denn es liegt auf der Hand, wie töricht es ist,

Ein Fellach.

jedermann an der Stirn zu zeigen, ob man reich oder arm ist. Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß Frauen auf dem kurzen Wege von der Dorfquelle nach ihrem Hause überfallen und ermordet wurden nur um des Geldes willen, das sie sichtbar an ihrem Kopfschmuck trugen. Da oft Münzen bis zum Betrage von $25 angenäht werden, so wird der

Kopfputz so schwer, daß er den Frauen Kopf- und Augenleiden verursacht. Man befestigt solche Kopfbedeckungen unter dem Kinn durch Bänder und wertlose silberne Kettchen, an denen wiederum Münzen herabhängen, gar nicht selten wertvollere, ältere, ausländischen Gepräges, die die Frauen, wenn sie sich von ihren Männern unbeachtet wissen, gern den Fremden zum Verkauf anbieten. Den Gesichtsschleier tragen die Fellachinnen zum Unterschied von den Städterinnen nicht, regelmäßig aber den Kopfschleier. Bei den ärmeren ist er ein schmuckloses blaues Tuch, das Kopf und Nacken bedeckt; die wohlhabenden lieben es, mit diesem Kleidungsstück Staat zu machen. Man gibt ihm eine länglich viereckige Form, versieht den durchbrochenen Rand mit allerhand hübscher Stickerei und läßt die breiten Enden lang über die Brust hinunterhängen.

Daß die Fellachin kostbares Geschmeide besitzt, kommt nur selten vor; wertloses aber hat jede. Dahin gehören die silbernen Armspangen, Fingerringe und Knöchelringe, die wohl mehr Blei als Silber enthalten mögen, oft auch nur aus Blei oder Messing bestehen. Seltener sieht man, daß der eine Nasenflügel von einem Ring durchbohrt ist oder durch ein kleines Sternchen verziert wird.

Die uralte Sitte des Orients, sich zu schminken, ist bei den Fellachinnen allgemein üblich. Sie verwenden dazu zwei Mittel: die schwarze Augenschminke und die rote Hennafarbe. Jene wird aus Stibium (Bleiglanz) oder Ruß oder gebranntem Weizen und Oel hergestellt und vermittelst eines Stiftes auf die Brauen und Lider sowie auf die Stirn zwischen den Augen aufgetragen. Das Weiße des Auges glänzt heller in der schwarzen Umrahmung und verleiht dem Gesicht den vielbewunderten Zauber der „Gazellenaugen". Die Hennaschminke hat ihren Namen von der Hennapflanze (Lawsonia inermis). Finger und Nägel, bisweilen auch die Füße, werden damit rot gefärbt. Da nun die Fellachin, um von den Städterinnen zu schweigen, graue und weiße Haare nicht liebt, so gebraucht sie die Hennafarbe auch dazu, um in vorgerückten Jahren den natürlichen Schmuck ihres Hauptes in hellrotem Glanz erscheinen zu lassen. Zum Glück — oder soll man sagen: leider?

— wird von dem Erfolg dieser verzweifelten Kunst nicht viel sichtbar, da der Kopfschleier das Haar der Frauen fast ganz den neugierigen Blicken entzieht. Die Kunst der Städterinnen ist auf diesem Gebiet bedeutend weiter entwickelt. Aber das Glück, in ihre Geheimnisse einzudringen, kann im günstigen Fall nur einer Frau zuteil werden, und eine männliche Feder würde über die Riechfläschchen und Farbentöpfchen straucheln, als ob es orientalische Oelkrüge wären! Das Tättowieren, auf das im Alten Testament wiederholt (z. B. 3 Mos. 19, 28) ange-

Fellach auf dem Umzug begriffen.

spielt wird, findet noch immer Liebhaber. An Knaben und Mädchen läßt man in früher Jugend die Stirn, das Kinn, die Hände und Arme oder auch die Brust mit den verschiedensten Figuren verzieren.

Uebrigens ist die Tracht der Bäuerinnen sowohl nach ihrem Vermögen als auch nach den einzelnen Gegenden des Landes verschieden. Viele tragen unter dem langen blauen Rock ein weißes Hemd und vertauschen den ersteren bei festlichen Gelegenheiten mit einem gleichartigen entweder ganzseidenen oder durch seidene Streifen verschönerten Gewande. In den nördlicheren Gegenden des Landes ist die Kleidung fast

durchweg vollständiger, insofern zum Hemde noch das Beinkleid kommt. Wie der Unterschied zwischen Dorf und Stadt überhaupt ein fließender ist, so ist es auch bei der Kleidung. Manche Städte haben unter ihren Bewohnern viele Fellachenfamilien, und manche Dörfer, wie z. B. Bethlehem und Nazareth, zeichnen sich durch die Bildung und Gewandtheit ihrer Einwohner sehr vor dem üblichen Durchschnitt der Fellachen aus. Das spiegelt sich stark in ihrem Aeußern, namentlich in der Kleidung.

Bewundernswert ist die Geschicklichkeit der Frauen, mit der sie leichte und schwere Lasten auf der Schulter oder auf dem Kopfe zu tragen verstehen. Wasser von der Quelle oder dem Brunnen zu holen, ist eins ihrer regelmäßigen Geschäfte; kleinere gefüllte Krüge heben sie sich selbst auf die Schulter, größere mit Hilfe einer andern auf den Kopf, der für diesen Zweck mit einem wulstartigen Ringe bedeckt wird. Sie gehen zwar sehr vorsichtig, namentlich anfangs tastet ihr Fuß langsam nach dem Boden, um das Gleichgewicht zu prüfen; dann aber wird ihr Gang stets sicherer und fester, überwindet Stufen und Steine im Wege mit solcher Gewandtheit, daß es für einen Freund körperlicher Bewegung eine Lust ist, das anzusehen. Mit Kopf und Nacken leisten sie Erstaunliches; oft sieht man, wie eine Mutter ihr zwei- bis dreijähriges Kind in einem auf den Nacken gelegten und über dem Kopf zusammengeknoteten Tuch spazieren trägt; der große Vorteil dieses Verfahrens ist, daß die Mutter beide Hände zur Arbeit ganz frei behält. Vor der Stadt er-Remte im Ostjordanlande sah ich eine Mutter mit ihrer Tochter, die etwa 15 Jahre alt sein mochte, damit beschäftigt, aus einem Brunnen Wasser in zwei Schläuche zu schöpfen. Mit dem kleineren wollte sich offenbar die Mutter beladen, den größeren sollte die Tochter schleppen. Ich hielt es für unmöglich, daß sie den schweren Schlauch aufheben und fortbewegen könnte; denn mit einem gefüllten Schlauch läßt sich schlecht hantieren. Aber sie war ihrer Sache sicher. Sie legte sich auf den Boden mit dem Rücken gegen den prallen Schlauch, zog die um den Schlauch geschlungenen feuchten Stricke fest über den Kopf, hob mit ihrem Körper den Schlauch langsam in die Höhe und trug ihn nach der Stadt. Welche Kraft war in dem jungen geschmeidigen Körper!

Die Religion der Fellachen ist vorherrschend der Islam. Aber nach den äußeren Zeichen des Islam, nach einer Moschee und nach einem schlanken Minarett, von dessen Brüstung der Mueddin die Gläubigen zum Gebet ruft, späht man auf dem offenen Lande meist vergeblich.

Fellachenfrau.

Der Fellach hat neben dem offiziellen Islam noch einen gewissen privaten, lokalen Kultus, ähnlich wie die Christen des griechisch- und römisch-katholischen Bekenntnisses neben der Anbetung Gottes die Heiligenverehrung haben. Fast neben jedem Dorf befindet sich ein kleines Heiligtum, ein schlichter quadratischer Unterbau, den eine weiß getünchte Kuppel, arabisch Kubbe, krönt. Häufig stehen diese Gebäude auf luftiger Höhe und werden von einem oder zwei alten heiligen Bäumen beschattet. Sie erheben den Anspruch, über dem Grabe eines Propheten, eines Heiligen oder Häuptlings zu stehen; daher wird vor den Eigennamen des dort Verehrten der Zusatz Nebi, Weli, oder Schech hinzugefügt, z. B. en-Nebi Daud, der Prophet David. Das Gebäude hat in der Südwand, nach Mekka zu, seine Gebetsnische und überdeckt meistens ein kleines, unansehnliches Grabmal. An das Gitterwerk des Fensters oder an die Zweige des heiligen Baumes sind eine Menge von Fäden und Lumpen gebunden; sie sind Erinnerungszeichen an ein Gelübde, das jemand dem Heiligen getan hat. Seltener ist das Geschenk einer Lampe oder die Lösung eines Gelübdes durch die Gabe eines Schafes, das dann an einem Festtage neben der heiligen Stätte geschlachtet und verzehrt wird. Jedes größere Heiligtum hat seinen Wächter, der es in Ordnung hält. Niemand betritt das Gemach, ohne vorher seine Schuhe abzulegen und leise die Worte zu sprechen: „Mit Deiner Erlaubnis, o Schech!" Alles Unheilige, Schändliche wird in der Umgebung des Ortes vermieden, damit der Mächtige segne und nicht strafe. Daher sind unter dem Schutze eines Weli alle Gegenstände vor Diebstahl gesichert. Der Bauer legt unbesorgt seinen Pflug oder seinen Vorrat an Holz dort nieder und weiß, daß sich niemand daran vergreift.

Unter den Namen der Heiligen begegnen uns Personen aus der biblischen Geschichte oder aus dem Koran oder auch berühmte Häuptlinge der neueren Zeit. In der Wahl eines Gebäudes sind die Leute nicht verlegen. Jedes Heiligtum hat seine Geschichte, seine Legende, die oft wunderlich genug lautet. Sehr beliebt ist unter den Arabern folgende Erzählung über die Entstehung zweier „Heiligtümer":

Ein Schech Muhamed wurde als Hüter eines berühmten Heilig-

Grab eines Scheik: Ein „getünchtes Grab".

tums ein schwerreicher Mann. Da sein Diener, Namens Ali, mit dem schmalen Lohn, den er erhielt, unzufrieden war, so setzte er sich eines schönen Tages auf den Esel seines Herrn und ritt davon. Aber ehe er den Jordan erreicht hatte, starb der Esel. Ali errichtete aus Steinen einen Grabhügel über dem Leichnam und setzte sich in dumpfer Verzweiflung daneben nieder. Da kam ein Wanderer des Weges und fragte den Traurigen nach der Ursache seines Kummers. Ali gab die verwegene Antwort, daß er das Grab eines großen Heiligen entdeckt und vor ihm soeben sein Herz ausgeschüttet habe. Andächtig verrichtete der Fremde sein Gebet an der Stätte, schenkte Ali eine Gabe und wanderte weiter. Ebenso ging es mit dem zweiten und dem dritten Wanderer. Die Kunde von dem neuen Heiligtum verbreitete sich schnell, die Zahl der Wallfahrer wuchs von Tag zu Tag. Ali wurde bald ein reicher Mann und konnte über dem Grabhügel einen Kuppelbau errichten. Der Ruf des neuen Heiligen ging durchs ganze Land, und der Schech Muhamed merkte an der Abnahme seiner Einkünfte die wachsende Anziehungskraft des ihm unbekannten Heiligtums. Er beschloß, selbst eine Wallfahrt zu dem berühmten Heiligen zu machen und sich über den Grund des großen Rufes zu vergewissern. Als er nun dort seinen alten Diener Ali verfand, bat er ihn leise, ihm den Namen des Heiligen zu nennen,

Wasserträgerinnen.

dessen Grab er pflege. „Du sollst ihn erfahren," sagte Ali, „aber nur unter der Bedingung, daß Du mir den Namen Deines Heiligen nennst." Als Muhamed ihm das versprochen hatte, flüsterte Ali ihm ins Ohr: „Allah ist groß! Dies ist das Grab des Esels, den ich Dir gestohlen habe." „Wunderbar," antwortete der alte Muhamed, „und mein Heiligtum ist das Grab des Esels, der der Vater des Deinen ist!"

(Nach H. Guthe.)

Kapitel 10.

Die Bewohner des Landes. Beduinen. Juden. Samaritaner u. s. w.

Die Beduinen sind in Palästina wenig zahlreich. Man sieht ihre schwarzen Zelte wohl in der Küstenebene nördlich von Jaffa, auf dem Abhange des Gebirges zwischen Bethlehem und dem Toten Meere oder am Südrande der Ebene Jesreel. Aber alle ihre Bewohner sind doch mehr friedliche Hirten, die mit ihren Nachbarn, den Bauern, auf freundlichem Fuße stehen und neben der Viehzucht etwas Ackerbau betreiben, was der echte Beduine niemals tut. Will man diese kennen lernen, so muß man über den Jordan nach Osten bis an die Grenze des Kulturlandes gehen. Dort beginnt erst das eigentliche Reich der „freien" Söhne der Wüste, die alle seßhaften Leute, den Städter so gut wie den Fellachen, als Sklaven ansehen und verachten. Ihre Freiheit ist, bei Lichte besehen, freilich ein sehr zweifelhaftes Gut. Soweit die türkische Regierung ihnen nicht auf die Fersen kommt, können

Eine Beduinengruppe.

Unter Beduinen.

sie sich wohl rühmen, die Herren der Wüste zu sein. Dort gibt es keine Beamten, keine Soldaten, keine Steuereinnehmer! Die Stammesgemeinschaft besorgt ihre gemeinsamen Angelegenheiten selbst, das Zelten, das Weiden, das Plündern und Kämpfen. Der Führer, der Schech, ist an den Rat der Familienhäupter gebunden, und die Ordnung des Stammes besteht im Grunde nur darin, daß sich die einzelnen Geschlechter wie bewaffnete Rotten eifersüchtig einander bewachen. Die Quelle der Macht, die der Schech besitzt, beruht wesentlich auf der Macht seines Geschlechts. Wollte er sie überspannen, so würde sich die Mehrzahl der andern Geschlechter gegen ihn verbinden und ihm den Krieg erklären. Das hieße aber sich selbst zerfleischen, und davor scheut man zurück, wenn es möglich ist. Die „Freiheit" der Wüste hat also eine häßliche Mutter, deren Zucht sie nie entwachsen kann, das ist die N o t der Selbsterhaltung.

Sobald wir den Beduinen bei seiner täglichen Arbeit verfolgen, treten uns die tiefen Schatten seines Daseins deutlich vor die Augen. Die Herden, unter denen die Kamele den höchsten Wert darstellen, täg-

lich zu weiden, ist eine mühevolle und langweilige Arbeit. Für die Weide läßt der Beduine freilich den lieben Gott sorgen, aber mit dem Tränken des Viehs beginnt schon seine schwere Mühe: er muß dafür Sorge tragen, daß jedes Tier zu seinem Teil Wasser kommt! Er muß ferner darauf achten, daß sich kein Tier von der Herde verläuft; sollte es dennoch vorgekommen sein, so muß er das versprengte Tier wieder suchen. Dabei läuft er aber Gefahr, denen in die Hände zu fallen, die sich vielleicht inzwischen des Tieres bemächtigt haben. Er muß die kranken Tiere pflegen, die störrischen bändigen, über die neugeborenen und ihre Mütter mit doppelter Sorgfalt wachen — kurz, man begreift, daß der Beduine mit seinem Vieh jeden Tag seine liebe Not hat. Wenn er dabei nur genug zu leben hätte! Aber das ist die härteste Entbehrung, die die arme Wüste ihren Bewohnern auferlegt: Hunger und Durst! Es gibt ja Monate, in denen auch der Beduine reichlich zu leben hat, nämlich die Zeit, in der die Muttertiere frischmilch geworden

Beduinen auf Kamelen.

sind. Aber während eines großen Teiles des Jahres muß er von sehr magerer Kost leben, von getrocknetem Käse und einigen Datteln; denn das Brot, die Hauptnahrung des Bauern, wird schon zwei Tagereisen jenseits der Grenze des Kulturlandes eine dem Beduinen unbekannte Sache.

Das Leben ist sonach für den Beduinen eine harte Schule; wer die Probe besteht, geht aus ihr sicherlich mit einem doppelt widerstandsfähigen Körper hervor. Daher überwiegen unter den Beduinen die schlanken, in der Haltung oft schlaffen, dennoch kräftigen und zähen Körper. Ihre Tracht ist der der Fellachen sehr ähnlich, nur noch etwas dürftiger, und was bei jenen geflickt wird, das trägt der Beduine unbekümmert als Lumpen. Selbstverständlich gilt das nur vom Durchschnitt, nicht von den vornehmen Häuptlingen. Die Frauen tragen den Gesichtsschleier nie; ihr Kopfschleier hat in der Regel lange Enden, die mehrere Male um Hals und Schultern geschlagen werden. Sie haben im Zelt ihre besondere Abteilung, die durch ein Stück Zelttuch von dem für die Männer bestimmten Raum geschieden wird und nach außen oft verhängt bleibt. Läßt die Reinlichkeit der Männer schon viel zu wünschen übrig, so ist bei den Frauen der Schmutz geradezu widerlich. Die Art, wie sie ihre Kinder auf der Schulter tragen, ist beachtenswert und darf ein hohes Alter beanspruchen; auf einem alten, nur noch teilweise erhaltenen Mosaikbilde in dem südlichen Querschiff der Geburtskirche in Bethlehem ist unter den Personen, die JEsu Einzug in Jerusalem begrüßen, auch eine Frau dargestellt, die ihr Kind auf der linken Schulter sitzen hat. Auch bei den Fellachinnen ist dieser Brauch noch nicht ganz außer Uebung gekommen.

Seine Waffen trägt der Beduine mit großem Stolz: Gewehr, einen krummen Säbel, Lanze, Dolchmesser, Schleuder, bisweilen auch einen Revolver. Unter den Säbeln und Lanzen wird man manches alte, prächtige Stück finden, das eine Zierde für jede Waffensammlung sein würde. Für lange Lanzenschäfte hat der Beduine eine besondere Vorliebe. Am schlechtesten ist es mit seinen Gewehren bestellt. Sie sind durchweg Vorderlader und nicht selten noch mit einem Feuerschloß

versehen; wenn man mit ihnen das Ziel trifft, so ist daran mehr der glückliche Zufall als die Geschicklichkeit des Schützen schuld; denn ihre Treffsicherheit ist sehr gering. Man sieht aber auch Flinten in der Hand des Beduinen, an denen das Schloß überhaupt fehlt. Diese Mängel in der Bewaffnung werden von der türkischen Regierung nicht nur erhalten, sondern mit Fleiß gefördert. Während sie ihre Soldaten und Gendarmen mit den besten Hinterladern versieht, weiß sie sehr gut

Beduinen in der Wüste, eine Luftspiegelung beobachtend.

dafür zu sorgen, daß an die Beduinen der Wüste nur minderwertige Gewehre verkauft werden, auf die sich niemand verlassen kann. So müssen die Beduinen von vornherein mit ungleichen Waffen kämpfen, und diese Gewißheit raubt ihnen noch das bißchen Mut, das sie überhaupt ihr eigen nennen. Der Ruf ihrer Tapferkeit ist weit übertrieben; sie sind eher feige. Dagegen sind sie außerordentlich scharfe Beobachter;

ihre Weitsichtigkeit ist verblüffend. Wenn sie sich in neuester Zeit trotzdem gern mit einem Fernglas aufspielen, so beweist das nur, wie unsicher und unklar die Söhne der Wüste über ihre eigenen Fähigkeiten sind — ganz wie Kinder! Wie gern und aufrichtig sie bereit sind, Gastfreundschaft zu üben, ist bekannt. Denn angesehen ist unter ihnen nicht der, der besitzt, sondern der, der gibt; das ist die Lehre, die ihnen ihre Dürftigkeit einprägt. Wenn sie nicht zu weit von der Kultur und zu tief in die Wüste gezogen sind, so ehren sie jeden Gast, ebenso wie die Bewohner der Städte und Dörfer, zunächst durch ein Täßchen Kaffee, dessen Bereitung der Ankömmling von Anfang bis zu Ende genau verfolgen kann. Zuerst werden die Bohnen in einem großen eisernen Löffel oder in einer Pfanne geröstet, dann in einem hölzernen Mörser, dessen geschnitzte Verzierungen durch Schmutz völlig unkenntlich geworden sind, mit einem hölzernen Stößer zerkleinert, der in einem gewissen Rhythmus gehandhabt wird. Das recht grobe Mehl wird darauf in einer langschnabligen Kanne aus Messing mit wenig Wasser gekocht, so daß der Kaffee nicht als reines, klares Getränk, sondern mehr als dünner Brei eingeschenkt wird.

Bewundernswert sind die Fortschritte, die die türkische Regierung in den letzten dreißig Jahren gegen die Beduinen errungen hat. Noch um 1880 waren nur wenig Orte des Ostjordanlandes so sicher, daß sie von Fremden ohne Gefahr besucht werden konnten. Jetzt genügt für eine größere Karawane die Begleitung eines einzigen berittenen Soldaten (Gendarmen), um bis an den Rand der Wüste vordringen zu können. Wesentliche Dienste haben dabei die stramm moslemischen Tscherkessen geleistet, die aus der Dobrudscha und dem Kaukasus auswanderten und den Sultan um Land zur Ansiedlung baten. Ein Teil von ihnen hat sich in den Trümmern der hellenistischen Städte Philadelphia und Gerasa niedergelassen und hart am Rande der Wüste jahrelang gegen die Beduinen gekämpft. Diese haben jetzt ihre Sache verloren gegeben und auf Weideflächen, die ihnen vielleicht jahrhundertelang zur Verfügung standen, notgedrungen verzichtet. Beriefen sie sich auf dies ihr altes Recht gegenüber der Regierung, so wurde ihnen er-

widert: „Wo ist Euer Besitztitel?“ Welcher Hohn liegt in der Zumutung? Ein Beduine soll einen papiernen Besitztitel aufweisen! So ändern sich die Zeiten jetzt auch am Rande der Wüste!

Auf der anderen Seite sucht die Regierung dem Verlangen der Beduinen nach Weidegrund, soweit es möglich ist, entgegen zu kommen. Ende Mai oder Anfang Juni pflegen sie mit ihren Herden, gleich einem

Beduinenlager.

Heuschreckenschwarm, aus dem Innern der Wüste nach Westen in die wasserreichen Gegenden vorzurücken. Früher blieb dem Bauer nichts anderes übrig, als vor ihnen die Flucht zu ergreifen; jetzt dagegen harrt er ruhig aus und weiß, daß die Regierung ihn beschützt. Diese läßt die Beduinen wohl zu, macht es ihnen aber zur Pflicht, ihre Herden nur da weiden zu lassen, wo der Boden nicht mit Getreide besät ist. Für jeden Schaden, den sie auf den Feldern der Bauern anrichten, müssen die Beduinen aufkommen. Man kann sich denken, wie viel Streitigkeiten in dieser Zeit zwischen Fellachen und Beduinen entstehen, und welche Schwierigkeiten die Beamten davon haben! Aber die Regierung behauptet ihre Macht und kann auf die bisher errungenen Erfolge mit vollem Rechte stolz sein.

In der Wüste.

* * *

Lange Zeit hindurch war den Juden der Aufenthalt in Palästina erschwert und das Betreten der Stadt Jerusalem ihnen ausdrücklich verboten. Nachdem mit der Eroberung durch die Moslemen dieses Verbot gefallen war, begannen zwar die Juden im Mittelalter kleine Ansiedlungen in dem Lande ihrer Väter zu begründen, aber die Bewegung blieb schwach und führte keine nennenswerten Erfolge herbei. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte sie unter dem Schutze des bekannten Juden Moses Montefiore kräftigere Fortschritte; seinen Namen führt noch heute eine jüdische Niederlassung im Westen Jerusalems. Die Alliance Israelite Universelle in Paris gründete 1870 die jüdische Ackerbauschule Mikweh Jisrael zwischen Jaffa und er-Ramle, deren Leiter Charles Netter wurde. Durch die Bemühungen von Lawrence Oliphant und des Earl von Shaftesbury kam es 1878 zur Gründung der ersten Ackerbaukolonie Petach Thikwah nördlich von Jaffa am Audsche-Fluß, die nach schweren Kämpfen endlich durch die kräftige Hilfe des Barons Edmund von Rothschild und anderer 1887 eine festere

Grundlage erhielt. Die Judenverfolgungen in Rußland 1881 nötigten eine große Anzahl von Juden zur Auswanderung; sie wandten sich zum Teil nach Palästina und bauten sich an verschiedenen Orten des Küstenlandes an. Rumänische Juden vollzogen 1882 mit Hilfe des Barons Rothschild die Gründung der Kolonie Sichron-Jakob unweit der Küste südlich von Haifa. Sie ist die größte und stattlichste jüdische Niederlassung in Palästina. Mit ihren Filialen umfaßt sie einen Besitz von rund 3,000 Hektaren und zählt etwa 1,200 Einwohner. Der Strom der

Beduinenlager.

Einwanderer wuchs von Jahr zu Jahr, teils angezogen durch die reichlich gespendeten Mittel des Barons Rothschild, teils erregt durch die Gedanken der zionistischen Bewegung. Bis in die neueste Zeit hinein folgte Gründung auf Gründung, so daß gegenwärtig im Westjordanlande 28 jüdische Kolonieen gezählt werden mit 6—7,000 Einwohnern. Ihr Grundbesitz soll sich auf 25—30,000 Hektare belaufen. Neben dem Baron Edmund von Rothschild sind es besonders zwei Gesellschaften, die für die Ansiedlung der Juden in Palästina tätig sind, die Odessaer Hilfsgesellschaft für jüdische Ackerbauer und Handwerker und besonders die Jewish Colonization Association. Diese hat seit 1899 auch die

Verwaltung der von Baron Rothschild gegründeten Kolonieen übernommen. Selbst im Ostjordanlande haben diese Gesellschaften schon festen Fuß gefaßt und große Landankäufe vollzogen.

Die Mehrzahl der Kolonisten beschäftigt sich mit Ackerbau, Wein- und Obstbau. Daneben aber sind zahlreiche Versuche mit anderen Betrieben gemacht worden, mit der Zucht der Seidenraupe, mit Bienenzucht, mit der Bereitung von Rosenöl und anderen aromatischen Essenzen, auch mit dem Anbau von Tabak. Aber mit der Menge der aufgewandten Mittel steht das Gedeihen der Kolonieen nicht im rechten Verhältnis. Daß es viel Mühe macht, für das erworbene Land den gesicherten Besitztitel zu erlangen, liegt an den eigentümlichen Verhältnissen des Grundbesitzrechtes in Palästina und an dem zögernden Verhalten der türkischen Regierung. Diese Schwierigkeiten hat jede Niederlassung von Fremden in der Türkei zu überwinden. Doch fehlt es nicht an Stimmen aus jüdischen Kreisen selbst, die in der Begründung und Ausstattung der Kolonieen fast ausschließlich durch fremde Mittel den Grundschaden des ganzen Unternehmens erblicken. Der Mangel an Sorgfalt, Ordnung und Sparsamkeit im kleinen hängt damit eng zusammen. Es wird noch der angestrengten Arbeit vieler Jahre bedürfen, ehe aus der Treibhauspflanze ein gesunder, wurzelkräftiger Baum wird.

Die Rückwanderung der Juden nach Palästina hat, wie nicht anders zu erwarten ist, auch auf Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, großen Einfluß ausgeübt. Die Stadt würde bei weitem nicht so über ihre alten Mauern hinausgewachsen sein, wenn sich nicht die Zahl der Juden in den letzten dreißig Jahren so bedeutend vermehrt hätte. Im Westen und Norden der früheren Stadtgrenze zählt man jetzt, wenn man nach den Baugesellschaften rechnet, über vierzig jüdische Niederlassungen, allerdings von sehr verschiedenem Umfang, und während 1881 die Zahl der in Jerusalem wohnenden Juden auf 13,000 geschätzt wurde, wird sie jetzt auf reichlich 40,000 bemessen (die Gesamtzahl der Juden in ganz Palästina soll 85,000 betragen). Es begreift sich leicht, daß nach Jerusalem Juden fast aus der ganzen Welt zusammenströmen, und nirgends gibt es einen anderen Ort wie Jerusalem, an dem man

die verschiedenen Typen der Juden, die sich in den einzelnen Ländern ihres Aufenthalts ausgebildet haben, in so lehrreicher Weise vergleichen und studieren kann.

* * *

Als letzter Rest einer dem Altertum angehörenden Volksgruppe sind auch die Samaritaner zu nennen. Ueber die Entstehung

Dünen in der Wüste.

dieser religiösen Sekte, etwa im fünften Jahrhundert vor Christo, haben wir nur sehr dürftige Nachrichten. Ihre größte Verbreitung, über ganz Palästina, Syrien und Unter-Aegypten, haben sie vermutlich im Mittelalter gehabt. Heute wohnen sie nur noch in Nabulus oder Sichem und zählen nicht mehr als 200 Mitglieder. Da sie fast keine Mädchen unter ihrem Nachwuchs haben, sind sie wohl im Aussterben begriffen. Bedauerlich ist dies nicht. Es ist eine infolge des vielen Frem-

denbesuches backschisch-hungrige Gesellschaft. Die Söhne des jetzigen sogenannten Hohenpriesters sind gefährliche Betrüger.

Neben den Samaritanern sei gleich noch zweier anderer Gruppen gedacht, die uns jenseits des Jordans begegnen, nämlich erstens der Tscherkessen. Es sind Moslems, die vor etwa 30 Jahren mit Erlaubnis des Sultans sich in einigen Orten des Ostjordanlandes ansiedeln durften. Sie haben z. B. in dem eben genannten Orte einige hundert Gehöfte gegründet und widmen sich mit anerkennenswerter

Beduinen.

Energie dem Ackerbau. Da sie zur Zeit noch steuerfrei sind, so gelingt es ihnen, etwas zu erübrigen. In der Pelzmütze und dem schweren Mantel, bis an die Zähne bewaffnet, mit finsterer Miene und mißtrauischem Blick, machen sie auf den Reisenden einen nichts weniger als sympathischen Eindruck. — Zweitens sitzen jenseits des Jordans Turkomanen, türkische Nomaden, natürlich moslemischen Glaubens, die neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben und auf dem Punkte stehen, seßhaft zu werden. Sie fallen durch ihre bunte Tracht auf. Ueber dem

Hemd tragen sie sehr weite blaue Beinkleider und eine Weste mit bunten Querstreifen und farbigen Glasknöpfen, dazu eine kurze Jacke vom Stoff der Beinkleider; auf dem Kopf einen Fes mit rotem Shal umwunden. — Der Vollständigkeit wegen seien hier auch noch die Zigeuner erwähnt, die man dies- und jenseits des Jordans antrifft.

* * *

Kapitel 11.

Das Landleben.

Es ist kein übertriebener Patriotismus, sondern entspricht völlig den Tatsachen, wenn das Alte Testament Kanaan wiederholt als ein „schönes" Land bezeichnet (vgl. 5 Mos. 4, 21. 8, 7 ff.) und wenn es an letzterer Stelle fortfährt: „Es ist ein Land mit Wasserbächen, Quellen und Strömen, die in den Tälern und auf den Bergen entspringen; ein Land mit Weizen und Gerste, mit Weinstöcken,

Das Keltern der Trauben.

Feigen- und Granatbäumen, mit Olivenbäumen und Honig; ein Land, in welchem du dich nicht kümmerlich nähren, sondern wo du keinen Mangel haben wirst."

Dem Urteil der Heiligen Schrift entsprechen die Aussagen berufener Kenner des heutigen Palästina. Ein deutscher Konsulatsbericht, Jaffa 1902, sagt: „Bei der Fruchtbarkeit des Bodens im allgemeinen könnte das Land sich zu einer reichen und auch wirtschaftlich bedeutenden Provinz des türkischen Reiches entwickeln." Aehnlich heißt es in einem andern, Haifa 1903: „Es sind namentlich die deutschen Kolonieen, die den Beweis liefern, daß Acker- und Gartenbau in diesem Lande noch eine große Zukunft haben."

Aus diesen Zitaten ergibt sich zugleich, daß das Land gegenwärtig auf einem Tiefpunkt wirtschaftlichen Lebens angekommen ist und teilweise wenigstens auch noch auf diesem verharrt. In der Tat dürfen wir annehmen, daß im israelitischen Altertum die Bebauung und Nutzbarmachung des Bodens eine intensivere gewesen ist. Die nicht wenigen Zisternen, Keltern und Terrassenbauten, welche man heute auf völlig wüstem Boden antrifft, beweisen dies zur Genüge.

Eine Hauptursache für den wirtschaftlichen Niedergang des Heiligen Landes ist ohne Zweifel mit in der Waldverwüstung zu suchen, deren man sich dort seit Jahrtausenden schuldig gemacht und die wir mit Hilfe alter Nachrichten und durch die Prüfung der jetzt noch vorhandenen Reste zweifellos nachweisen können. Der alte hieroglyphische Papyrus „GoleniscHeFF" erzählt von der erlebnisreichen Reise eines Aegypters Uno-Amon nach der im Altertum wohlbekannten Hafenstadt Dor in Palästina. Sie lag in der südlichen Nachbarschaft des Karmel, 12 Meilen von dem Karmelvorgebirge entfernt, an der Stelle des heutigen kleinen Dorfes Tantura. Der Aegypter soll von dem Fürsten Bidir der Zakkari, eines mit den Philistern in Palästina eingewanderten Stammes, Bauholz für das von jeher holzarme Aegypten einkaufen und beruft sich in den Verhandlungen mit ihm darauf, daß schon des Fürsten Vater und Großvater Holz an die Aegypter verkauft hätten. Nach der im Papyrus enthaltenen Zeitangabe haben diese Handelsbe-

Austreten des Korns.

ziehungen um 1150—1100 v. Chr. stattgefunden, etwa hundert Jahre später, als Israel in Kanaan einwanderte, und dreitausend Jahre vor unserer Zeit. Nun sehe man sich heute diesen sandigen Küstenplatz und seine kahle Umgebung daraufhin an, daß die Aegypter zu Schiff hinfahren, um Holz dort einzukaufen! Der ganze Holzhandel an dieser Stelle ist für die gegenwärtigen Verhältnisse einfach unverständlich. Es gibt auf den Höhen und namentlich in den Tälern des Karmel jetzt noch Wald; aber daß man ihn für Handelszwecke ausbeuten könnte, fällt niemandem ein. Man hat in Palästina ja so wenig Holz, daß alle festeren Bretter und stärkeren Balken von auswärts, aus den Waldungen der südlichen Alpen, dorthin eingeführt werden müssen. Es hat

aber noch um 1100 v. Chr. in der Umgebung von Dor völlig anders ausgesehen als jetzt. Der schwindende Bestand an Waldbäumen, der noch gegenwärtig auf dem Karmel vorhanden ist, und die hier und da in der Ebene Saron vereinzelt stehenden alten Bäume sind die ärmlichen Reste eines großen Waldes, der sich vom Karmel meilenweit südwärts in die Küstenebenen und ostwärts ins Gebirge ausgedehnt hat. Dieser Wald lieferte den Bewohnern von Dor die Bretter und Balken, die sie an die Aegypter verkauften. Das ist die wichtige Belehrung, die wir in dieser Hinsicht dem Papyrus „GoleniscHeFF" verdanken.

Im Alten Testament finden wir nicht wenig Stellen, die uns in der Auffassung bestärken, daß das Gebirge Palästinas einst von Wald bedeckt war. Ich will hier nur einige davon anführen. In die ältesten Zeiten der Ansiedlung Israels in Kanaan führt uns die kleine Erzählung Jos. 17, 14—18. Der Stamm Joseph hat bereits einen Teil des Gebirges fest besiedelt, aber das Gebiet ist zu klein für seine Leute. Als sie ihre Beschwerde vor Josua bringen, rät ihnen dieser, sie sollten den Wald in den höheren Gegenden des Berglandes umhauen und sich dort ansiedeln. Wir erfahren aus dieser Erzählung, daß im zwölften Jahrhundert vor Christus oder noch später das Gebirge durchaus nicht ganz urbar gemacht worden war, und daß man es urbar zu machen pflegte durch Vernichtung des Waldes, genau so wie es heute in gewissen Teilen des Ostjordanlandes geschieht. Der Wald, der hier gemeint ist, hing wahrscheinlich nach Süden zu zusammen mit dem anderen, in dem Jonathan, der Sohn Sauls, bei der Verfolgung der Philister den Honig der wilden Bienen fand (1 Sam. 14, 25 bis 27). Noch in den jüngeren Schriften des Alten Testaments wird das Vorhandensein von Wald auf dem Gebirge als etwas Selbstverständliches betrachtet. Der Prophet Hesekiel führt in Kapitel 21 mehrere Drohungen gegen Jerusalem und sein Gebiet ein durch das Gleichnis, daß Gott den „Wald des Südlandes" durch ein unlöschbares Feuer vernichten werde. Mit dem Südlande meint er die Umgebung von Jerusalem. Er konnte aber das Bild eines Waldbrandes für sich und seine Volksgenossen nur dann hier in wirksamer Weise verwenden, wenn es in der Umgebung

Jerusalems wirklich noch Wälder gab. Würde ein Schriftsteller jetzt von dem Gebiete Jerusalems unter dem Bilde eines Waldes reden, so müßte man auf den Gedanken kommen, er wolle mit Absicht unverständlich sein; denn die Umgebung dieser Stadt ist jetzt völlig kahl, abgesehen von einer Anzahl Oelbäume, die aber niemand als Wald bezeichnen wird. Es klingt zwar für den, der sich die gegenwärtige Umgebung der Stadt eingeprägt hat, äußerst befremdlich, daß er sich für die alten Zeiten einen wenn auch losen Bestand von Bäumen oder Buschwerk hinzudenken soll. Aber es ist ehemals tatsächlich anders gewesen als

Dreschtenne.

jetzt. Als Nehemia in der Eigenschaft eines persischen Statthalters die Erlaubnis erhalten hatte, Jerusalem neu zu befestigen, soll ihm Asaph, „der Holzfürst des Königs", wie Luther übersetzt — man hat an den Aufseher des königlichen Forstes zu denken — die dazu erforderlichen Balken liefern. Dieser Beamte wohnte damals in Jerusalem, und der königliche Forst gehörte zu dem Gebiete der Stadt. Er wird sich vermutlich decken mit dem Walde, den der Prophet Hesekiel Kapitel 21 im Auge hat, und ist heute nur noch in einigen Resten vorhanden. Der eine ist der kleine Hain bei Bet Machsir westlich von Jerusalem, der als streng unverletzlich gilt, der andere ist ein ziemlich ansehnlicher Bestand von Buschwald, der sich an der Wasserscheide zwischen Bethlehem und Hebron in den Anfängen des Wadi el-Arrub befindet. Die Berge um Jerusalem haben ihren letzten grünen Schmuck verloren durch die Römer, als sie 70 n. Chr. die Stadt belagerten. Josephus erzählt nämlich, daß Titus für die Anlage des Walles, mit dem er Jerusalem einschloß, alle Bäume ringsum habe fällen lassen. Was Titus vorgefunden hat, wird nicht ein geschlossener Bestand von Hochwald gewesen sein; wir denken uns die Umgegend der Stadt damals etwa so, wie heute die Berge von es-Salt im Ostjordanlande aussehen, auf denen noch zahlreiche hohe Bäume von dem früheren Waldbestande übrig geblieben sind. Selbst zur Zeit der Kreuzzüge stand noch Hochwald auf dem südlichen Berglande, in dem die Kreuzfahrer Bauholz schlagen ließen, und in den Kämpfen des englischen Königs Richard Löwenherz wird in der Ebene Saron nordwestlich von Lydda ein Wald erwähnt, als dessen letzte Zeugen die Eichen nordöstlich von Jaffa und westlich von Nabulus zu betrachten sind. In ähnlicher Weise hat man die kleinen Haine zwischen Haifa und Nazareth und in Obergaliläa zu beurteilen.

Das Ostjordanland, genauer gesagt das Gebirge des Adschlun südlich vom Jarmuk, liefert in der Gegenwart das lehrreichste Beispiel nicht nur dafür, wie die Berge des Westjordanlandes im Schmuck ihrer Bäume einst ausgesehen haben, sondern auch dafür, wie der Wald zerstört wird. Der Boden ist hüben und drüben genau der gleiche Kreide-

Weinbergstürme.

kalk, die klimatischen Verhältnisse sind im Westen noch etwas günstiger als im Osten, wo sich der Einfluß der trockenen Wüste schon geltend macht. Sind jetzt die Berge östlich vom Jordan bewaldet, so werden die Berge im Westen einst nicht schlechter bedacht gewesen sein. Der Mensch ist es, der für seine Bedürfnisse die Bäume im westlichen Palästina nahezu gänzlich ausgerottet hat, während sich das Ostjordanland infolge seiner größeren Verborgenheit und geringen Kultur noch schöne Strecken des ursprünglichen Waldes erhalten hat. Zugleich kann man hier jeden Tag sehen, wie roh und schonungslos der Bauer gegen diesen köstlichen Schmuck seiner Heimat wütet. Man sieht dort Bäume,

deren Zweige abgehauen und deren Stamm schwer verletzt ist. Bäume in solch einem bedauerlichen Zustande sind gar nicht selten gerade da, wo der Pflug vordringt. Sie stehen dem Bauer im Wege, er will den Platz für sein Getreide frei haben; deshalb müssen sie fallen. Da aber seine Werkzeuge nicht ausreichen, um den Stamm zu Boden zu legen, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als ihn langsam zu vernichten. Die dünneren Zweige werden abgebrochen, und an den Stamm selbst wird Feuer gelegt, ein-, zwei-, dreimal, soviel erforderlich ist, um ihn so schwach zu machen, daß auch er abgebrochen werden kann. Mit Empörung nimmt man wahr, wie unten der Baum raucht oder brennt, während die Krone noch in schönstem Grün prangt. Das ist Baumfrevel, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann! Bisweilen ist jedoch die Lebenskraft einer Terebinthe oder Eiche den Zerstörungskünsten eines Fellachen überlegen; ihr Saft vermag das Feuer zu ersticken, sie grünt in unveränderter Frische weiter und läßt sich durch die schwere Narbe am Stamm in ihrem Wachstum nicht stören. So unverwüstlich ist die Kraft der Natur in dem Lande!

Andere Zerstörer des Baumbestandes im Ostjordanlande sind die Zigeuner und die Kohlenbrenner. Die ersteren sollen die oberen Zweige der Terebinthen zur Gewinnung von Terpentinöl gebrauchen; der von ihnen angerichtete Schaden ist jedoch verhältnismäßig unbedeutend, sie sind nur vorübergehende Gäste. Die Kohlenbrenner sind dagegen dem Walde sehr gefährlich. Sie tun sich zu Gesellschaften zusammen und haben lange Zeit die Waldungen ungehindert und ohne Aufsicht ausgenutzt, um die allgemein verlangte Holzkohle bereiten und dann verkaufen zu können. Jetzt sind sie einem Aufseher unterstellt und müssen an die Regierung zahlen. Aber da der Aufseher von der Regierung nur ausnahmsweise Gehalt empfängt und darauf angewiesen ist, von denen, die er beaufsichtigen soll, zu leben, so lösen die Geschenke, die er verlangt und erhält, das Backschisch, seine pflichtmäßige Aufsicht in Schein auf. Sobald das Wetter trocken und stetig wird, etwa Mitte April, fangen die Kohlenbrenner alljährlich an die Bäume zu fällen und ihre Meiler anzulegen. Man sucht jedesmal die dichtesten Stellen

des Waldes aus — wie lange wird es solche noch geben? Aber Kohlen werden dennoch gebrannt!

Wer wird daran denken, auf die fleißigen Bauern, die zuerst den Urwald lichteten und seinen Boden dem ewigen Schatten entrissen, einen Stein zu werfen? Sie haben dem Sonnenlicht und der Kultur eine Bahn gebrochen. Aber weil ihre Nachfolger nicht verstanden, zur rechten Zeit den Wald zu schonen, so ist aus der Wohltat eine Plage geworden. Seit Jahren fühlt jedermann im Westjordanlande den Mangel an Holz, an Schatten und Feuchtigkeit; nichtsdestoweniger geht im Ostjordanlande das Verderben den gleichen Weg. Es steht ohne Frage mehr auf dem Spiele als nur Annehmlichkeiten des Lebens in Palästina. Je kahler der Boden wird, desto blanker wird das Gestein von dem Regen jedes Jahr abgewaschen; die lösbar werdenden Mineralien gleiten sofort in die Tiefe, die Möglichkeit des Anbaues hört auf, es bleibt nur der nackte Felsen zurück. Das ist die schlimmste Entblößung, die das Bergland zu erleiden hat. Sie hat bereits begonnen, und viele Stimmen des Abendlandes erheben alljährlich den warnenden Ruf, noch in letzter Stunde den Kampf gegen das drohende Unheil aufzunehmen. In der Tat ist der Ruf schon bis zur türkischen Regierung gedrungen und hat sie aus ihrer früheren Achtlosigkeit und Untätigkeit aufgerüttelt. Aber es genügt nicht, der Entwaldung Einhalt zu tun; es muß auch für neue Bewaldung Sorge getragen werden.

Der Granatapfel (Punica granatum).

a. Blühender Zweig. b. Längsdurchschnitt eines Fruchtknotens (½ nat. Gr.). c. Griffelspitze (3mal vergr.). d. Frucht in Längsschnitt (½ nat. Gr.). e. Frucht quer durchschnitten. f. Querdurchschnitt durch Keimling (2mal vergr.).

Im Laufe der Jahrtausende hat sich also ein Wechsel in den Erträgen des Landes, aber auch in der Fruchtbarkeit selbst vollzogen. Zuerst tritt uns Palästina als ein blumiges Weideland entgegen, das ohne menschliche Bebauung die Gottesgaben Milch und Honig liefert. Zur Zeit des Volkes Israel und später überwiegen in ihm Acker- und Gartenbau, so daß Getreide und Oel seine wertvollsten Erzeugnisse wurden (vgl. 1 Kön. 5, 25). In den letzten Jahrtausenden hat die Ertragsfähigkeit des Landes allem Anscheine nach sehr abgenommen. Unter Gottes Regierung und Zulassung hat sich sein Fluch an diesem Lande erfüllt. Die natürlichen Ursachen liegen darin, daß das Land allmählich mehr austrocknet, daß die Waldungen fast völlig vernichtet sind, und daß das Land seit den furchtbaren Kämpfen am Ende der Kreuzzüge, seit den darauf folgenden Kriegen zwischen den moslemischen Beherrschern und seit der Eroberung durch die Türken 1517 immer mehr der Verwahrlosung anheimgefallen ist.

Ist aber für die alte Zeit eine umfangreichere Bodenkultur durch Acker- und Gartenbau vorauszusetzen, und ist vor allem die erwiesene Voraussetzung eines ehedem bedeutenderen Waldbestandes zutreffend, so kann davon die Annahme einer günstigen Beeinflussung des Klimas, natürlich nur in gewissen Grenzen, gar nicht getrennt werden. Mit einem Wort, die Bewässerungsverhältnisse müssen in alter Zeit günstigere gewesen sein als heute. Diejenigen, welche diesen Schluß anerkennen, wollen damit natürlich nicht etwa sagen, daß es die mehrere Monate herrschende Regenlosigkeit früher in Palästina nicht gegeben habe; wohl aber glauben sie mit Recht annehmen zu dürfen, daß im allgemeinen wenigstens die Regenmenge größer, vielleicht auch die regenlose Zeit einige Wochen kürzer gewesen sei und, eben infolge des erheblicheren Baumreichtums, das Ausdörren des Bodens durch die Sonne in geringerem Maße stattgefunden habe. Anders ausgedrückt, ein Gebiet wie Juda wird sich wohl annähernd ähnlicher Bewässerungsverhältnisse erfreut haben, wie sie heute etwa das südliche Galiläa aufweist.

Jedenfalls darf das als feststehend bezeichnet werden, daß der Regen für dieses Land von ganz hervorragender Bedeutung war und

noch ist. Darauf weist das Alte Testament selbst hin, wenn es (vgl. 5 Mos. 11, 10 f.) sagt: „Dein Land ist nicht wie Aegypten, das du wie einen Gemüsegarten selbst tränken und bewässern müßtest; es ist ein Land mit Bergen und Tälern, das den vom Himmel fallenden Regen trinkt; ein Land, für das Jahve, dein Gott, Sorge trägt."

Mädchen, das Korn sichtend.

Vom Eintritt des Regens zur rechten Zeit, von seiner Ergiebigkeit, vom Aufhören desselben im geeigneten Augenblick hängt der ganze Ertrag des Landes ab. Ist der Beruf des Landmannes überall dem Einfluß der Witterung unterworfen, in Palästina ist er dies in einzigartigem Maße.

Am 16. November feiert man in Lydda, nordwestlich von Jerusalem, das Fest eines Heiligen, welcher von den Juden als Elias, von den Moslems als Chidr, von den Christen als der h. Georg geehrt wird. Sein Fest bedeutet für den palästinischen Landmann jeglicher Konfession den Beginn der Feldarbeit.

Allerdings, um diese hoffnungsfroh aufzunehmen oder besser, überhaupt aufnehmen zu können, ist eins unerläßlich: es muß wenigstens vierzehn Tage vor dem Fest von Lydda ausreichend geregnet haben, d. h. der sogenannte Frühregen muß gefallen sein. Sonst steht es schlimm.

Denn man vergegenwärtige sich die Folgen einer fünfmonatlichen, regenlosen Zeit, einer Zeit, in welcher die Sonne Tag für Tag mit Macht herniederbrennt. Wenn auch der nächtliche Tau einige Erquickung bringt, so ist das doch bei weitem nicht ausreichend, um zu verhindern, daß im September der Boden hier und da in handbreiten Spalten auseinanderklafft, die Grasnarbe vollständig ausgebrannt, die Ackerflächen bisweilen mit Dornen und Disteln von fast Mannshöhe wie besät, Weg und Steg, Baum und Strauch mit einer weißgrauen Staubschicht bedeckt sind.

Dieser schrecklichen, regenlosen Jahreszeit macht die Regenzeit ein Ende. Auch das Alte Testament kennt in der Hauptsache nur zwei Jahreszeiten: Sommer und Winter. Schon in der Sintflutgeschichte (1 Mos. 8, 22) heißt es: „Fortan sollen, solange die Erde besteht, nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Frühling und Herbst, also die Zeiten vor Beginn und am Ende der regenlosen Zeit des Sommers, werden nur selten in der Schrift erwähnt. Die Regenzeit teilt man in drei Epochen: die des Frühregens im Oktober, die des Winterregens von Anfang oder Mitte November bis zum März, und die des Spätregens im April.

Im Laufe des Oktober sammeln sich im Westen die Wolken. Eines Nachmittags kommt heftiger Wind auf, alles ist in Erwartung. Nach Einbruch der Dunkelheit hört man wohl schwachen Donner, es fallen einige spärliche Tropfen, und dann plötzlich rauscht es hernieder. Ein allgemeiner Jubel herrscht, denn der Frühregen ist ein Ereignis. Einige Tage hält er an, aber kein Tropfen davon rinnt in die Zisternen, alles saugt die verlechzte Erde auf. Darauf wieder blauer Himmel, lachender Sonnenschein; der Erdboden ist erweicht, und schon wagt sich das erste Grün hervor!

Der Frühregen ist die erste kritische Zeit im Kreislauf des Jahres. Wehe, wenn er ausbleibt oder auch nur zu spärlich erfolgt. Denn dann kann die Feldarbeit nicht beginnen, sie schiebt sich in die Zeit des Winterregens hinein, und der wieder, in seiner Heftigkeit und Ueberfülle, verdirbt nicht selten die Aussaat. — Im Laufe des November setzt der

richtige Winterregen ein. Er fällt periodenweise, manchmal acht Tage und länger hintereinander. Das Thermometer sinkt über Nacht auch einige Male unter den Gefrierpunkt; dann gibt es unter Umständen Schnee, den aber schon die nächste Mittagssonne gewöhnlich spurlos beseitigt. Jetzt füllen sich die Zisternen. In den Bergen bilden sich Bäche, die, wenn sie keinen ausreichenden Abfluß finden, hier und da kleine Seeen oder Sümpfe hervorrufen. Zwischen die Regenperioden der Winterzeit fallen die herrlichsten Frühlingstage. Eine arabische Bauernregel sagt vom Februar, es sei ein Hauch des Sommers darin. In der Tat, an solchen Tagen, da die Sonne ihre Macht entfalten kann, schmückt sich das Land mit dem schönsten Blumenflor: Krokus, Lilien, Klematis, Narzissen prangen auf dem saftig grünen Teppich, der überall den Boden bedeckt. — Jetzt naht eine zweite kritische Zeit: die des Spätregens im April. Die Saat braucht ihn notwendig zum Reifen. Bleibt er aus, so verkümmern die Körner; kommt er zu stark, so schwemmt er zuweilen das Erdreich weg. Andererseits kann ein guter Spätregen manchen Mangel des Winterregens wieder wettmachen; darum schätzt ihn der Fellach außerordentlich und meint, ein rechter Spätregen ist so viel wert wie der Pflug samt dem Gespann. Umgekehrt sieht das Alte Testament in dem Ausbleiben von Früh- und Spätregen den strafenden Zorn des Gottes Israels.

Feigenbaum und fruchttragender Zweig.

Hat der erstere seine Schuldigkeit getan, so geht der Fellach an das

Bestellen der Wintersaat. Diese Arbeit beginnt Mitte November und erstreckt sich unter Umständen bis in den Januar hinein. Zur Aussaat kommen heute Linsen, Bohnen, Weizen und Gerste in vorstehender Reihenfolge. Linsen bilden die Haupt- und Lieblingsnahrung der Fellachen. Gerste dient gegenwärtig wohl ausschließlich als Viehfutter. Roggen und Hafer kennt weder das Alte Testament noch die Jetztzeit, nur der Talmud erwähnt letzteren und daneben noch Reis, der nach der Zeit Alexanders des Großen eingeführt wurde. Heute wird im südlichen Palästina von den Fellachen erst gesät und dann die Saat mit dem Pflug unter die Erdoberfläche gebracht. Wo Terrainschwierigkeiten die Handhabung des Pfluges unmöglich machen, wird der Boden nur mit einer Hacke bearbeitet. Alsdann wird die Ackerfläche geebnet; ein Eggen, wie es bei uns üblich ist, hat man weder im Altertum vorgenommen, noch weiß der heutige Fellach etwas davon.

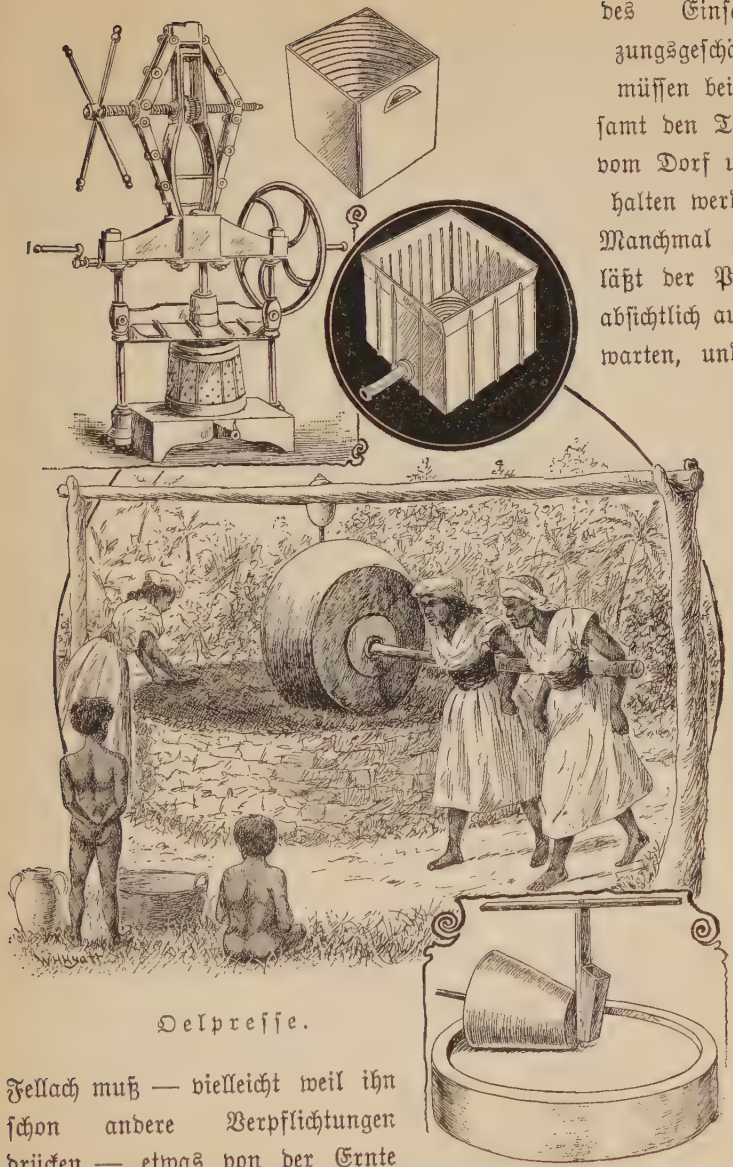
Kaum anderswo tritt uns der Konservatismus orientalischen Lebens so deutlich entgegen wie gerade auf dem Gebiete des Ackerbaues. Der Pflug, mit welchem der palästinische Landmann noch jetzt arbeitet, ist im wesentlichen genau der gleiche, welchen das Alte Testament und der Talmud beschreiben: in der Hauptsache ein krummer, gewöhnlich eichener Ast, an welchem eine lange, eiserne Spitze als Pflugschar angebracht ist. Damit wird das Erdreich, man möchte sagen, aufgekratzt, etwa 4 Zoll tief. Einen großen Stein oder fest eingewurzeltes Dorngestrüpp umgeht man, anstatt es etwa durch einen kräftigen tiefen Stoß des Pfluges herauszuheben. Dieser wird von einem Paar Ochsen oder einem Ochsen und einem Esel gezogen, manchmal auch von einem Kamel, sehr selten von Pferden. Die Tiere treibt der Pflüger, wie in biblischer Zeit, mit dem bekannten Ochsenstecken, dem „Symbol des Bauern". Solcher besteht aus einer hölzernen, etwa 10 Fuß langen Stange, an deren einem Ende eine eiserne Spitze für die Zugtiere, am andern ein Eisenspaten angebracht ist, um gelegentlich die feuchte, der Pflugschar anhaftende Erde abzustreifen.

Man kann dem Fellachen den Vorwurf großer Nachlässigkeit in der Feldbestellung nicht ersparen. Jene liegt zum Teil in seinem träume-

Beim Pflügen mit Kamel und Ochsen.

rischen, arbeitsunlustigen Wesen. Sie hat ihren Grund aber auch darin, daß ihm durch gewisse Umstände das Interesse an seiner Arbeit genommen ist. Zu diesen gehört erstens das türkische Steuersystem, das wie eine furchtbare Geißel auf den Bauern lastet. Der Fellach arbeitet für den Steuerpächter. Die hier in Betracht kommende direkte Steuer ist der sogenannte „Zehnte" von den Erträgen des Acker- und Gartenbaues, in Wirklichkeit werden ca. 12% erhoben. Diese Abgabe wird von der Regierung verpachtet. Zum Verpachtungstermin des Zehnten eines Dorfes, etwa aus der Umgegend Jerusalems, finden sich im städtischen Verwaltungsrate die Dorfschulzen, deren es gewöhnlich zwei bis fünf gibt, ein; dazu kommen irgend welche Leute, die zu bieten beabsichtigen. Sie alle müssen erst einen Vermögensausweis vorlegen, damit die Regierung Sicherheit über die ihr gebotene Steuersumme erhält. Nachdem dann die Leistungsfähigkeit des Dorfes festgestellt ist, werden zunächst die Dorfschulzen gefragt, ob sie diese Summe sogleich erlegen wollen. Wären sie immer untereinander einig, so würde es gar nicht schwer sein, gleich hier der Verhandlung ein Ende zu machen durch Zahlung der Summe, die nachher durch verständige Repartierung eingebracht werden könnte. Gewöhnlich aber sind sie nicht einig, denn Gemeinsinn kennen sie kaum. Inzwischen ist ein höheres Angebot gemacht, und auch jetzt noch steht den Dorfschulzen das erste Recht auf dieses höhere Angebot zu. Aber leider lassen sie es nicht selten verloren gehen. Dann wird eine Pachtsumme geboten und gezahlt, die weit über die Steuerkraft der Gemeinde hinausgeht und bei welcher der Pächter doch seinerseits auch noch verdienen will. Man kann sich leicht ausmalen, wohin dieses Besteuerungsverfahren führen muß. Der Europäer ahnt aber gar nichts von den vielen kleinen, großen Chikanen, welche mit der Praxis verbunden sind. — Die Erträge der Felder werden auf der Dorftenne abgeschätzt; hier müssen sie nach dem Ausdreschen so lange liegen bleiben, bis sich der Steuerpächter zum Abschätzen einstellt, was auf Bitte der Gemeinde meistens im August geschieht. Ein Geldgeschenk pflegt dieser Bitte Nachdruck zu verleihen. Der Pächter folgt ihr, beritten und von einem Diener, ebenfalls zu Pferde, begleitet. Während

des Einschätzungsgeschäftes müssen beide, samt den Tieren, vom Dorf unterhalten werden. Manchmal aber läßt der Pächter absichtlich auf sich warten, und der



Oelpresse.

Fellach muß — vielleicht weil ihn schon andere Verpflichtungen drücken — etwas von der Ernte nehmen, indem er es dem Vertrauensmann des Pächters vorweist. Jetzt kommt dieser selbst, und das Weggenommene wird weit höher in

Anschlag gebracht, als es tatsächlich gewesen ist. So wird manchem nicht nur der offizielle Zehnte, sondern der Achte, der Sechste, ja die Hälfte fortgenommen. Der Fellach hat in solchem Falle das Recht zu klagen; dabei kommt aber nichts heraus, da erstens die Regierung ihre hochzahlenden Pächter unterstützt; und zweitens dieser Pächter nicht selten ein Regierungsbeamter ist; zwar nicht direkt — das ist gesetzlich verboten —, aber durch eine Zwischenperson. Es ist bei dieser Lage der Dinge begreiflich, daß Großgrundbesitzer und wohlsituierte Gemeinden in fruchtbaren Gegenden, wenn sie mit dem Steuerpächter — dem Zöllner und Sünder des Evangeliums — zu tun haben, sich diesen leichter gefügig machen können, als arme Gemeinden, und dann trotz seiner noch zu ihrem Vorteil gelangen; jene werden durch ihn nur immer tiefer in Schulden hineingetrieben: der freie Kleinbauer wird zum Fronknecht des Steuerpächters. — Dieselbe Praxis der Besteuerung herrscht bezüglich des Gartenbaues, nur daß hier das Gesetz selbst noch allerlei Härten einschließt. Die Steuer wird nämlich nach der Zahl der Bäume erhoben, ohne Rücksicht darauf, ob sie schon tragfähig sind oder nicht; desgleichen wird die Größe des Wein- und Gemüselandes abgeschätzt, ohne nach dem wirklichen Ertrag des einzelnen Jahres zu fragen. Kein Wunder, daß ein Fellach, einmal in Zahlungsschwierigkeiten geraten, seine Oelbäume umhaut und das Holz an einen Jerusalemer Tischler verkauft. Dadurch rettet er wenigstens etwas Geld für sich und entgeht dem Steuerpächter.

Von anderen Steuern, die auf den Fellachenschultern lasten, sei hier noch die Tiersteuer genannt: Schafe und Ziegen kosten pro Stück und Jahr 4½ Piaster (1 Piaster = 4 — 5 Cents), Bienen pro Stock und Jahr 6 Piaster. Die sonstigen Haustiere sind steuerfrei. Doch darf dabei der Wegsteuer nicht vergessen werden: für Lasttiere zahlt man pro Esel 1 Piaster, pro Kamel das Doppelte; für Lastwagen, pro Pferd 6 Piaster. Dazu kommt die Abgabe für Herstellung und Erhaltung der Chausseen, für jeden männlichen Kopf der benachbarten Dörfer 16 Piaster.

Ein anderer Uebelstand ist die Verteilung von Grund und Boden.

Derselbe zerfällt nämlich im heutigen Palästina in drei Kategorien: in das ard waqf, d. i. Stiftungsland, welches vom Sultan oder irgend einer Privatperson einer religiösen Stiftung, einer Moschee, einer Kirche oder Schule zu deren Unterhalt vermacht ist; in das ard mulk, d. i. Privatbesitz, meist kleinere Gelände in der Nähe der Dörfer, und in das ard miri, d. i. staatliches Ackerland, das gegen Entrichtung des „Zehnten" von der Dorfgemeinde gepachtet wird. Dieses Miriland wird vor Beginn der Feldarbeit unter die einzelnen Mitglieder einer Gemeinde nach bestimmten Normen verlost. Dabei kommen auf jeden statt eines geschlossenen Komplexes mehrere Streifen Landes an verschiedenen Stellen des Pachtterritoriums; jeder muß nehmen, was und wie es ihm der Zufall anweist. Natürlich hat bei dem gänzlich fehlenden Gemeinsinn niemand ein Interesse, mit dem erlosten Ackerstück besonders sorgfältig zu verfahren. So kommt es, daß man heute kaum an ein Düngen der Felder denkt, während das Alte Testament dieses wiederholt erwähnt und man in talmudischer Zeit viel Mühe darauf verwendete. Kommt in der Erntezeit Schirokko auf, so vernichtet dessen glühender Hauch in wenigen Tagen den Erfolg der ganzen Arbeit, und tritt, wie z. B. 1904, eine Mäuseplage ein, so steht der Fellach heute noch, genau wie in der alten Zeit, rat- und hilflos da;

Oelmühle.

Vertilgungsmittel sind im ganzen Lande nicht zu haben. Dieses Risiko von verschiedenster Art schmälert das Interesse an der Arbeit ganz wesentlich. Unter diesen Verhältnissen ist es auch kein Wunder, daß man, was bei uns unerhört wäre, durch ein Kornfeld hindurchgeht oder -reitet, ohne Acht auf die Halme, die man dabei vernichtet. Allerdings ist in diesem Punkte auch die biblische Zeit nicht anders gewesen (vgl. Matth. 12, 1).

Nach Abschluß der Wintersaat geht der Fellach an die Bearbeitung der Stoppelfelder des vorigen Jahres, für die Sommersaat. Die Stoppeln werden untergepflügt, hin und wieder zündet man sie auch vorher an; eine Art Düngung, wie sie schon das Alte Testament kennt. Ein anderes Mittel, dem Boden neue Kräfte zuzuführen, sehen Bibel und Talmud in der Brache. Heute erfolgt ein Brachliegenlassen nicht nach einem System, sondern nur aus Not, weil es an Regen oder an menschlichen bezw. tierischen Arbeitskräften fehlt. Aber man wechselt doch wenigstens in der Benutzung der Felder für die Winter- und für die Sommersaat ab. Die letztere bedarf sehr sorgfältiger Behandlung des Bodens. Nach dem ersten Umbrechen muß noch zwei- bis dreimal gepflügt werden.

Als Sommersaat dienen in erster Linie Durra und Sesam. Das erstere ist eine maisähnliche Staude mit weißen linsenartigen Körnern. Durramehl wird von den Fellachen sehr viel zum Brotbacken verwendet, es ist billiger als Weizen und Gerste. Des weiteren gehören zur Sommersaat Melonen, verschiedene Arten Gurken, Baumwolle und Tabak. Der Baumwollenbau liegt heute ziemlich darnieder, an Güte kann der Ertrag mit der amerikanischen Ware nicht konkurrieren. In neuester Zeit bemühen sich die jüdischen Kolonieen lebhaft um Hebung dieser Kultur. Der Anbau des Tabaks geht infolge der hohen Steuer immer mehr zurück.

Zuerst kommen die Melonen heran; auf eine Fläche von 4 sq. yds. werden vier bis fünf Körner gesteckt. Sorgfalt ist erforderlich, weil der Boden noch mehrmals mit dem Pfluge gelockert werden muß. Spätmelonen, Durra und Sesam werden vom Pflüger durch ein trichterför-

miges Rohr, das am Pfluge angebracht ist, eine Art Drillmaschine, gestreut. Hinter dem Pfluge mit dem Saattrichter, welcher die Furche schafft, in die der Same hineinfällt, geht gewöhnlich ein zweiter Pflug auf dem Rande der Furche, um den Samen zuzudecken. Das Alte Testament erwähnt einen Saattrichter nicht, wohl aber kennt ihn der Talmud. Die Furchen haben gewöhnlich 10 bis 12 Zoll Abstand voneinander. Nicht selten sieht man, wie im biblischen Zeitalter, mehrere Pflüge auf einem Felde in Tätigkeit. Dies ist namentlich auf großen

Oelbaum mit Wurzelschößlingen.

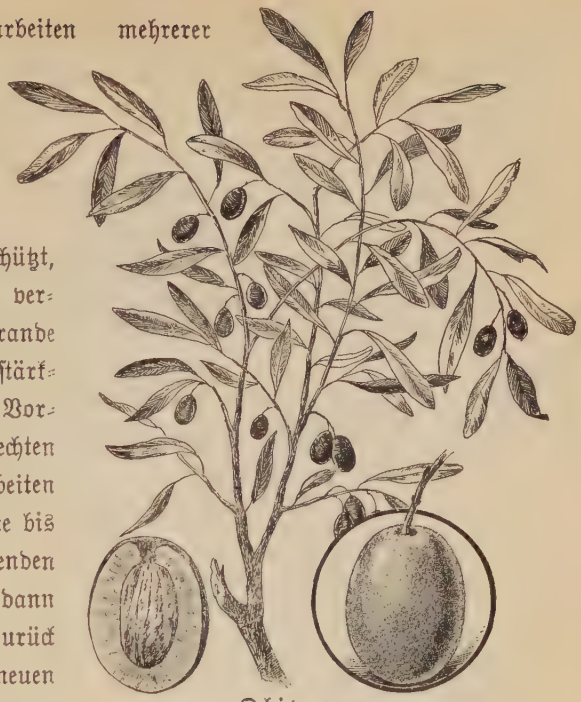
Ländereien üblich, wo der Besitzer Arbeiter, welche das ganze Saat- und Erntegeschäft verrichten, gegen freie Station und ¼ des Ernteertrages anstellt und seinerseits das Arbeitsmaterial, d. h. den bespannten Pflug und das Saatkorn, liefert. Zu solcher Feldarbeit gehen auch Fellachen aus westjordanischen Orten in das Ostjordanland hinüber. Wir trafen einen Mann aus Hebron in der Gegend von El-Kerak, der für Beduinen das Land bestellte, indem er die Saatfrucht beschaffte, säte und pflügte. Die Bewachung des bestellten Bodens besorgten dann die Beduinen bis zur Ernte, und diese verrichtete wieder der aus Hebron zurückgekehrte Fellach. Nach beendigtem Dreschen wird der Ertrag geteilt: ein Drittel davon muß Steuern und sonstige Kosten decken, je ein Drittel kommt auf Fellach und Beduinen.

Mit Rücksicht auf die früher schon angedeuteten großen klimatischen Unterschiede ist die Zeit der Ernte in den verschiedenen Gegenden des Landes auch recht verschieden; allen voran geht das Jordantal, wo die Gerstenernte etwa am 10. April beginnt; es folgt die Küstenebene, vom 15. bis 25. April. Auf dem Gebirge zieht sich die Ernte infolge der ungleichen Höhenlagen über die Zeit von Ende April bis Ende Mai hin. Etwa zwei Wochen später beginnt überall der Schnitt des Weizens.

Die Ernte ist noch jetzt eine Zeit höchster Freude, wie wir es schon aus dem Alten Testament kennen; Mann und Weib, alt und jung ist daran beteiligt. Da dann in den Korngegenden von Gaza und in der Jesreelebene viele Arbeitskräfte gebraucht werden, so kommen die Gebirgsfellachen oft mit Frauen und Kindern herbei, um sich zu verdingen. Ihre eigene Ernte wird ja später reif; auch ziehen sie auf ihren Bergen mehr Fruchtbäume und Weinstöcke als Getreide. Während die Männer der Schnittarbeit obliegen, binden und sammeln die Frauen die Garben, bereiten außerdem das Essen und schaffen das Trinkwasser herbei.

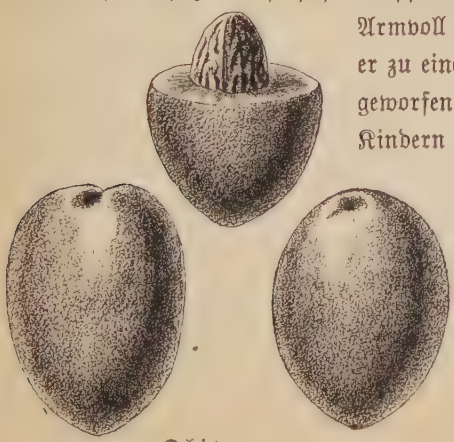
Mit der Ernte von Linsen und Bohnen wird der Anfang gemacht; die Pflanzen werden ganz ausgerissen, aufgehäuft, zusammengebündelt und auf die Tenne gebracht. Ebenso verfährt man mit der Durra. Bei

dem Zusammenarbeiten mehrerer Schnitter auf einem Felde treten diese, ein jeder mit Lederschurz bekleidet, der Brust und Beine schützt, und mit Schuhen versehen, am Feldrande von links an; der stärkste von ihnen als Vorarbeiter auf dem rechten Flügel. Sie arbeiten nun in einer Linie bis zum gegenüberliegenden Feldrand, kehren dann an den ersten zurück und ernten einen neuen Streifen ab. Die Halme



Oliven.

schneiden sie mit einer Sichel; jedoch nicht so kurz über dem Boden wie bei uns, so daß ziemlich hohe Stoppeln zurückbleiben. Ist nun ein Armvoll Halme abgeschnitten, so wird er zu einer Garbe gebunden, zur Seite geworfen und von den Frauen und Kindern zu größeren Haufen zusammengetragen; alsdann auf Esel oder Maultiere, auch manchmal auf Kamele geladen, wozu viel Geschicklichkeit gehört, und zur Dreschtenne geschafft. Die Tiere werden so hoch bepackt, daß man aus der Entfernung



Oliven.

nur die vier Beine unter dem riesigen Garbenbündel sich bewegen sieht, was, besonders wenn eine ganze Reihe solcher vierbeiniger Bündel übers Feld dahinläuft, sehr komisch aussieht. Trotz der heißen Arbeit herrscht überall Freude. Die Schnitter singen ihre Lieder, wie z. B.

O Ernteſtreifen, o wärſt du Brache,
O wärſt du ein Weideplatz für den Star!
O Ernteſtreifen, es hilft nichts, du mußt dran!
Ich rufe zu Hilfe die Söhne des Halhal.

Weithin hört man dieſen Geſang und dazu das Jodeln der Frauen.

Sind die Garben ſämtlich vom Felde entfernt, ſo ſteht den Armen das Recht zu, die zurückgebliebenen Aehren aufzuleſen; vorher, alſo zwiſchen den noch daliegenden Garben, zu leſen, iſt verboten. Daß Ruth (vgl. 2, 15) zwiſchen den Garben Aehren ſammeln darf, iſt ein beſonderes Vorrecht. Immerhin ſollen fleißige Leſerinnen bisweilen noch ſo viel erzielen, daß ſie mit Mehl für das ganze Jahr verſorgt ſind; viel brauchen ſie bei ihrer Genügſamkeit ja nicht. Mancher läßt wohl auch heute noch für die Armen ein Stückchen ſtehen, ohne es abzuernten. Uebrigens ſind die Rechte der Aehrenleſerinnen auch darin durch den Gebrauch feſt geregelt, daß es ihnen nicht erlaubt iſt, von dem für die Schnitter beſtimmten Waſſer zu trinken. Auch hierin genießt Ruth (vgl. 2, 9) eine Vergünſtigung.

Nach beendigter Ernte wird es auf der Tenne lebendig. Dieſe, ein offener, ebener und weiter Platz, liegt in der Nähe des Dorfes und iſt im Gebirge gewöhnlich eine große, ſauber gefegte Felsplatte, in der Ebene beſteht ſie aus feſtgeſtampftem Erdboden. Sie iſt Eigentum der ganzen Dorfgemeinde, ein jeder wählt ſich dort ſeinen Platz, häuft ſeinen Ernteertrag nach Fruchtgattungen geſondert auf und driſcht ihn nach und nach aus. Da ungünſtige Witterung, wie Regen oder dergl., nicht zu befürchten iſt, auch Halme und Körner durch die heiße Sonne leichter zerbrechlich, bezw. trocken und feſt werden, ſo iſt es vorteilhaft, ſich mit der Dreſcharbeit nicht zu beeilen. Es kommt vor, daß ſich dieſe über einen Zeitraum von vier Monaten hinzieht, während welcher der Fel-

lach auf der Tenne bei seinem Vorrat wohnt und schläft. In einem Punkte entsagt er hier seiner sonstigen Sorglosigkeit: er ist mit Feuer außerordentlich vorsichtig, so daß Vorräte auf der Tenne selten verbrennen.

Das Einsammeln der Dattelfrucht.

Das Dreschen wird heutzutage fast genau in derselben Weise wie zur biblischen Zeit ausgeführt, und zwar indem man Ochsen oder auch Esel, zu zweien oder dreien zusammengekoppelt, einige Stunden lang im Kreise über das ausgebreitete Getreide hingehen läßt. Dieses wird mehrmals mit einer hölzernen Gabel gewendet, und das Treten so lange fortgesetzt, bis das Stroh in weichen, ganz zerspaltenen Häcksel verwandelt ist. Das Maul der Tiere zu verbinden, gilt heute, wie einst, für unrecht.

Außer den Tieren bedient man sich noch des Dreschschlittens. Dieser, ein dickes, schweres Brett, in welches kleine Basaltsteine eingekeilt sind und auf das sich der Fellach gewöhnlich noch stellt, wird von einem Zugtier über die Gerste oder den Weizen gezogen. Auf solche Weise wird das Stroh sehr leicht und schnell zu Häcksel zerrissen.

Sesam und Kümmel werden nicht mit Tieren ausgedroschen, sondern die Körner mit einem Stock ausgeklopft (vgl. Jes. 28, 27).

Ist alles Getreide ausgetreten und das Stroh genügend zerkleinert, so ist die Arbeit der Tiere getan, und der Mensch beginnt die seinige. Mit einer hölzernen, dreizackigen Gabel wirft er das auf der Tenne Liegende in die Höhe; meist am Spätnachmittag, weil er dazu eines leisen Windes bedarf; Windstille oder gar ein starker Wind sind ungeeignet. Hierbei fallen die Körner fast senkrecht herunter, die Spreu wird in einige Entfernung geweht; die leichtere in größere, die schwerere, wie Wurzeln, Knoten oder dergl., in geringere. Allmählich bilden sich einige Haufen, während der ganz feine Staub vom Winde fortgetragen wird. Nunmehr werden die Körner gesiebt und heim gebracht, teils in die Kornbehälter des Hauses, teils in dazu geeignete, nahegelegene Zisternen; hier und da werden sie auch in Kornspeichern oder sonstwie untergebracht. Die leichtere Spreu oder der Häcksel wird ebenfalls sorgfältig gesammelt und in einer Höhle oder dergl. aufbewahrt. Er bildet, mit Gerste gemischt, wie auch ohne solche, die Nahrung für das Vieh in der regenlosen Zeit. Die oben erwähnten, härteren Bestandteile der Spreu, welche das Vieh nicht als Futter annimmt, werden entweder, mit Lehm vermischt, zu baulichen Reparaturen am Hause benutzt, oder sie dienen als Feuerungsmaterial, sei es im Hause der Fellachen oder in irgend einem industriellen Betriebe, besonders in den Oefen des Töpfers. Bisweilen zündet man aber auch den letzten Rest davon auf der Tenne an und läßt ihn verbrennen.

Wenn wir noch einen Blick auf das wirtschaftliche Resultat des Ackerbaues werfen, so kann dasselbe im allgemeinen kaum als ein sehr günstiges bezeichnet werden. Der Acker trägt heute sechs- bis höchstens zwölffältig; nur die Durra macht eine Ausnahme, indem sie siebenzig-

fältige Frucht abwirft. Da nun die Bibel (vgl. 1 Mos. 26, 12; Matth. 13, 8) einen dreißig- bis sechzig- und hundertfältigen Ertrag kennt, so vermutet man gewöhnlich einen Rückgang in der Fruchtbarkeit des Bodens. Dazu sei aber bemerkt, daß der Talmud als durchschnittlichen Körnerertrag für Judäa das Fünffache angibt.

Außerdem seufzt der gewöhnliche Fellach — von dem Großgrundbesitzer und den reichen Bauern sei hier abgesehen — meistens unter Schulden, und die Art seiner Ackerwirtschaft bringt ihn aus diesen nicht heraus. Zu den Steuern kommen die Abgaben an den oder die Gläubiger, ferner die Geschenke an den Dorfgeistlichen, an Blinde, Aussätzige, Witwen; vielleicht noch der Lohn an einen Mietsknecht, der in Naturalien gegeben wird. Was dem Aermsten dann bleibt, reicht manchmal kaum aufs nächste Jahr für ihn und seine Familie. Es ist ganz bezeichnend, daß die Sitte, den Abschluß der Erntearbeit festlich zu begehen, in manchen Orten mehr und mehr abkommt, eben infolge der zunehmenden Armut.

Dattelverkäufer.

Neben dem Ackerbau steht in Palästina die Kultur der Fruchtbäume, die das milde Klima außerordentlich begünstigt.

Unter den Fruchtgewächsen wieder spielen eine Hauptrolle, in historischer wie wirtschaftlicher Hinsicht, die Rebe, der Feigen- und der Oelbaum. Wie die uralte Parabel des Jotham (vgl. Richt. 9, 7 ff.)

diese drei zusammen nennt, so heute noch ein Fellachensprichwort, das besagt: „Die Rebe ist eine sitt," d. h. eine vornehme Dame, welche viel Rücksicht beansprucht; „die Feige hingegen ist eine fellâha," d. h. eine Fellachenfrau, schon von derberer Konstitution, die etwas aushält; „aber die Olive ist eine bedauije," d. h. ein Beduinenweib, Entbehrungen sind ihr Lebenselement.

Wohl der nützlichste Baum des Landes und überall zu finden ist der Oelbaum. Erscheint im Altertum auf den Münzen Palästinas die Palme als Sinnbild des Landes, so dürfte es heute, wo jene nur vereinzelt angetroffen wird, vielmehr die Olive sein; es wäre kein schlechter Tausch, denn nicht nur, daß Syrien mit Fug als die Heimat des Oelbaumes angesehen werden darf, mit seinem matten Grün und dem knorrigen Stamm hat er ein ungemein würdiges Aussehen. Der Baum gedeiht in Palästina so gut wie ohne Pflege. Denn die, welche man ihm zu teil werden läßt, ist recht geringfügig. Sie beschränkt sich nämlich in der Hauptsache auf ein einmaliges Umpflügen des Bodens, nach Beginn der Regenzeit, etwa im Dezember; bisweilen wird das im März noch einmal wiederholt. Düngung und Ausästung ist wenigstens bei den Fellachen äußerst selten. Die Fortpflanzung geschieht entweder durch Wildlinge, die veredelt werden, oder durch Wurzelloden von Edeloliven, die aber auch später okuliert werden müssen. Das Aufpfropfen übrigens von wilden Reisern auf einen edlen Oelbaum, welches der Apostel Paulus (vgl. Röm. 11, 24) erwähnt, ist nur eine schulmäßige, fingierte Annahme; es kommt in der Praxis nicht vor. Die Olive bedarf, auf palästinischem Boden, eines Terrains für sich allein, während sich z. B. der Weinstock mit dem Feigenbaum verträgt. Das ist aber wohl auch der einzige Anspruch, den sie erhebt, und sie vergilt ihn reichlich. Man rechnet, daß ein guter Olivenbaum jährlich im Durchschnitt ½ Napoleon = 2 Dollars einbringt. Auf einem Hektar stehen 200 solcher Bäume und liefern also eine Jahreseinnahme von $400, für eine einfache Fellachenfamilie ein ausreichender Lebensunterhalt. Allerdings geben die Olivenbäume der Eingeborenen nur alle zwei Jahre eine wirkliche Ernte; das liegt aber weniger am Baum als

an seiner Behandlung durch die Fellachen. Bei der Ernte nämlich schlagen sie, statt des mühsamen Pflückens, die Frucht mit einem Stocke ab, und dabei werden die jungen Triebe, die im nächsten Jahre Frucht tragen sollten, mit heruntergeschlagen. Die deutschen Kolonisten, die ihre Oliven pflücken, erzielen in jedem Jahre eine Ernte. Es gibt in Palästina mehrere Arten Oliven, in der Farbe schwarz und grün, wie in Form und Größe sich deutlich unterscheidend; ihre Ernte zieht sich durch die ganze Regenzeit hin. Die Früchte werden teils zur Oelbereitung verwendet, teils in Salz eingemacht und bilden in diesem Falle, mit Brot gegessen, eine sehr schmackhafte Speise. Noch sei bemerkt, daß der Oelbaum ein sehr hohes Alter erreicht; die jetzt im „Garten Gethsemane" gezeigten haben wohl ein solches, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie die Zeugen des Gebetskampfes unseres Heilandes waren, da nach Josephus bei der Zerstörung Jerusalems unter Titus, 70 n. Chr., sämtliche Fruchtbäume in der Umgegend, bis auf eine Entfernung von ca. 2½ Meilen, umgehauen worden sind.

Nachdem die Oliven zehn bis vierzehn Tage, etwa auf dem Dache des Hauses, wie man sagt, zum Zwecke des Gärens, gelagert haben, kommen sie in die Oelpresse. Diese, die das Alte Testament noch nicht zu kennen scheint — es spricht nur vom Oelkeltern — und erst der Talmud erwähnt, besteht aus einem wagerecht liegenden, runden Stein von gewaltiger Schwere. Er hat eine schalenförmige Vertiefung, in der sich, senkrecht stehend, ein breiter Mühlstein, von Menschen oder einem Zugtier in Gang gesetzt, bewegt. In diesem Gerät werden die Früchte zu Brei gemahlen, der in binsengeflochtenen Körben unter eine zweite, eigentliche Presse gebracht wird, von welcher aus dann das Oel in eine zementierte kleine Zisterne läuft. Von hier aus kommt es hernach zur Verwendung. Daß bei dem ganzen Prozeß wenig von Sauberkeit, geschweige von irgend welchen hygienischen Rücksichten die Rede sein kann, ist natürlich. Dementsprechend ist auch das Resultat, „ein trübes Oel von üblem Geruch und ranzigem Geschmack." Ein Teil wird im Haushalt zum Essen und Brennen, ein größeres Quantum zur Seifenfabrikation benutzt; die Preßrückstände geben Feuerungsmaterial.

Von gleich großer, wirtschaftlicher Bedeutung wie die Olive ist der Feigenbaum in Palästina. Er ist ein sehr genügsamer Baum und lohnt die geringe Pflege, die im Umpflügen oder -hacken des Bodens besteht, durch eine regelmäßige Ernte. Er findet sich in größeren Anlagen, besonders von Bethlehem an bis Nabulus, sonst mehr einzelnstehend. Man kennt über ein Dutzend verschiedene Sorten, die, abgesehen von den Frühfeigen, vom Juli bis in den Dezember ihre Früchte darbieten. Sie werden vielfach frisch genossen; ein großer Teil wird aber auch getrocknet und für den Winter aufbewahrt. Nicht uninteressant ist es wohl, daß den heutigen Fellachen der Aufenthalt unter einem Feigenbaum als der Gesundheit, vor allem den Augen, schädlich gilt. Gewiß wird man den Wunsch des alten Israeliten „zu sitzen unter seinem Weinstock und Feigenbaum" auch nicht wörtlich zu nehmen haben.

Das letzte Glied in dem oben genannten Dreigestirn ist die Rebe; ihr wendet der Fellach entschieden am meisten Pflege und Aufmerksamkeit zu. Ihre Pflanzungen liegen nicht immer an Berghängen; man trifft sie auch gar nicht selten auf ebenem Terrain, wo dann zwischen den Weinstöcken allerlei Fruchtbäume, wie Aprikosen, Mandeln, Feigen, Granatäpfel u. a. stehen. Der Boden wird nach dem ersten Regen mit Pflug oder Hacke bearbeitet, und wenn im Februar die Stöcke beschnitten sind, wird die Erde noch wiederholt aufgelockert. Nachdem die Blüte vorüber ist und die Entwicklung eingesetzt hat, wird noch einmal der Stock gereinigt. Jetzt heißt es, die ganze Pflanzung sorgfältig zu bewachen. In allen größeren Weingärten findet sich daher die auch im Alten Testament wiederholt erwähnte Hütte, aus Zweigen, oder Türme, aus Steinen erbaut. Hierin wohnt der Fellach während der Sommermonate mit seiner Familie und seinem Vieh und bleibt darin so lange, bis im Herbste alles abgeerntet ist. Es gilt scharf aufpassen; denn schon die sauren Trauben sind den Arabern ein beliebter Genuß: sie verwenden dieselben als Zutat zu Speisen oder bereiten davon Salat. Ebenso sind die Füchse gefürchtete Räuber. Man darf wohl sagen, was nicht bewacht wird, das wird einfach gestohlen. Vom Juli bis spät in den November währt die Ernte; die Trauben sowohl wie die einzelnen Bee-

ren erreichen manchmal eine ungewöhnliche Größe; ein beträchtlicher Teil wird von den Fellachen zur Stadt auf den Markt gebracht.

Noch eine nicht geringe Zahl anderer Fruchtbäume wird heute in Palästina kultiviert. Im Bisherigen war schon genannt die Aprikose, die sich im eigentlichen Palästina allerdings nicht zu häufig findet; jedenfalls seltener als in Syrien, besonders bei Damaskus, wo ganze Felder von Aprikosenbäumen bedeckt sind. In Palästina kommt sie besonders in der Küstenebene vor, wo man ihr Bewässerung angedeihen lassen kann; aber auch hier und da im Binnenlande begegnet man ihr. Die Früchte werden zu Marmelade eingekocht oder auch zu Fladen gepreßt und getrocknet und dienen dann zur Herstellung von Suppen oder Kompot.

Die Aprikose ist der biblischen Zeit unbekannt; ebenfalls der Orangen- und Zitronenbaum, wie der Bananen-, Birnen- und Pflaumenbaum. Vielleicht dürfen wir in diesem Zusammenhang auch noch den

Olivenbäume.

vor fünfzig bis sechzig Jahren eingeführten Feigenkaktus erwähnen. Da seine Früchte zu Salat verarbeitet werden, könnte er als Fruchtbaum angesehen werden. Hauptsächlich allerdings dient er wegen seiner unzähligen Stacheln zu Gartenhecken, wächst hier und da aber auch wild.

Unter den schon im Altertum bekannten Fruchtbäumen ist zunächst die Dattelpalme zu nennen. Sie hat im jüdischen Kultus eine Rolle gespielt (vgl. 3 Mos. 23, 40; Nehm. 8, 15; Joh. 12, 13). Die Bibel sowohl wie Josephus und klassische Autoren rühmen die Palmen bei Jericho und am Toten Meer. Heute ist dies anders. Rühmenswertes läßt sich nur von den Dattelpalmen Gazas sagen; in Jericho sind sie fast verschwunden, und wo sie sich sonst finden, sind sie Zier-, nicht Frucht- oder gar Nutzbäume. Eine Zierde sind sie allerdings in hervorragendem Maße mit ihrem schlanken Stamm und den ständig sich leise im Winde schaukelnden Zweigen, vom vollen Sonnenlicht übergossen. Weiter sei der Granatapfelbaum hervorgehoben, schön durch seine Blüte, herrlich durch seine Frucht von wunderbar erquickender Säure; das Alte Testament nennt ihn mehrmals neben dem Feigenbaum (vgl. 4 Mos. 13, 23; 5 Mos. 8, 8). Die heutigen Fellachen haben ein Rätsel gebildet: „Was ist das: ein Trinkbecher, sein Inneres Perlen, sein Aeußeres Kupfer?" — Die Lösung lautet: der Granatapfel. Wir erwähnen ferner den Pistazien- und Mandelbaum, Apfel- und Nußbaum, Maulbeerfeige und Johannisbrotbaum. Der letztere findet sich im Alten Testament nicht; aber vielleicht ist dies nur Zufall. Das Evangelium spricht einmal (vgl. Luk. 15, 16) von seinen Früchten. Der Johannisbrotbaum verdient nicht nur seiner Schoten wegen, aus denen sich die Armen einen Brei bereiten, Beachtung, sondern auch darum, weil er infolge seiner dichten, dunkelgrünen Belaubung der schattigste Baum Palästinas und zugleich einer der schönsten ist.

Endlich sei bemerkt, daß man gegenwärtig Rosenkultur in Palästina fast nicht kennt, und daß auch dem Alten Testament diese Königin der Blumen unbekannt war. Sie scheint erst in spätjüdischer Zeit ins Land gekommen zu sein. In den Apokryphen und im Talmud

wird ihr Name, sowie die Herstellung des Rosenöls überliefert. Das wadi-l-ward bei Jerusalem zeigt noch durch seine Bezeichnung als „Rosental", daß hier einst Rosenkultur geblüht hat.

Gartengemüse, wie Blumenkohl, Porree, Zwiebeln, Pfeffer, Tomaten u. a. m. gedeihen, wo sich genügend Wasser findet, das ganze Jahr hindurch. Bei ihnen entschließt sich wohl auch der Fellach, gelegentlich Dünger in Anwendung zu bringen, und zwar Viehdünger. Nirgends sieht man, daß Blut geschlachteter Tiere zum Düngen von Gärten benutzt wäre; ein Verfahren, das im Talmud wiederholt angeführt wird. Neuerdings werden im Heiligen Lande von den Templern auch Kartoffeln gebaut. Einem Bericht der „Warte des Tempels" 1880 ist zu entnehmen, daß man in Sarona am 16. März solche legte, die am 16. Mai reif waren.

Wie überall in der Türkei, steht auch in Palästina die Viehzucht auf sehr niedriger Stufe und ist darum für den Landwirt nur von geringer Bedeutung. Nach amtlicher Angabe ist die Zahl der Schafe und Ziegen im Bezirk Jerusalem 90,000. Ueber den Bestand des Rindviehes fehlt eine amtliche Zahlenangabe. Es dient in der Wirtschaft des heutigen Fellachen nur als Helfer bei der Arbeit auf Acker und Tenne; für die Milchproduktion kommt es kaum in Betracht. Erst in letzter Zeit nimmt die Rindviehzucht durch die deutschen Kolonisten, die auf wirkliche Pflege und rationelle Fütterung achten, einen neuen Anlauf. Als Grund für den augenblicklichen Tiefstand der Viehzucht in Palästina wird hauptsächlich das für ein Winterregengebiet stets charakteristische Fehlen der Wiesen angegeben. Weide ist allerdings auf den sich während der Regenzeit bildenden Matten vorhanden; sie ist an manchen Stellen des Landes sogar reichlich zu finden. Allein sobald die Regenlosigkeit einsetzt, ist es mit den Matten und ihrer Weide vorbei. Zunächst geben dann wohl noch die Stoppelfelder etwas Futter her; aber wenn auch dieses verzehrt ist, beginnt eine schlimme Zeit; in erster Linie für das Rindvieh, während Schafe und Ziegen bei ihrer Genügsamkeit selbst dann immer noch eine, wenn auch kümmerliche Nahrung finden. Für diese Zeit des Futtermangels durch Heugewin-

nung vorzusorgen, ist fast unmöglich. Allerdings hat auch hier die Betriebsamkeit der deutschen Kolonisten Wandel zu schaffen unternommen, indem sie das Riedgras an den sumpfigen Stellen der Küstenebene als Heu zu verwerten suchen; von besonderer Güte ist dieses natürlich nicht.

Zu den Schwierigkeiten der Fütterung kommen hin und wieder eingeschleppte Viehseuchen, denen gegenüber das Verhalten der Regierung ein mehr als nachlässiges ist. Sie schickt nicht nur die Tierärzte erst, wenn das Uebel schon einen bedeutenden Umfang angenommen hat, sondern sie trifft vor allem gar keine Maßregeln gegen weitere Verschleppung, so daß z. B. die letzte Viehseuche 1904—05 über zwei Jahre hindurch das ganze Land verheert hat. Es ist vorgekommen, daß Schlächter das Vieh aus verseuchten Gegenden für einen Spottpreis aufkauften und ungehindert damit über Land zogen. Man berichtet, daß damals auch die Kadaver gefallener Tiere zu Dutzenden um die Dörfer der Jesreelebene herum lagen und die Luft verpesteten. Die deutschen Kolonisten in Haifa haben sich in jener Zeit dadurch zu schützen versucht, daß sie ihr Vieh im Stall hielten und so gewissermaßen für sich eine Quarantäne herstellten.

Dieser Lage der Dinge entspricht natürlich die Milch- und Butterproduktion. Eßbutter gibt es nur in der Regenzeit, wenn das Vieh in reichlicher Weide steht. In dieser Zeit muß auch der Jahresbedarf an Kochbutter hergestellt werden. Durch Zusammenschmelzen von Butter, tierischen und Pflanzenfetten wird eine Masse erzeugt, welche bei Bereitung der Speisen verwandt wird und an deren Geschmack man sich bald gewöhnt. Trotzdem sehr viel Milch für diese Kochbutterproduktion verbraucht wird, ist doch noch immer so reichlich davon vorhanden, daß sich Fellach wie Beduine an Süß- und Dickmilch laben können. Nach der Stadt wird von den Fellachen nur wenig verkauft; denn regelmäßige und pünktliche Lieferung ist für den bequemen, eingeborenen Landmann eine schwer zu leistende Aufgabe; auch verdirbt ihm die Milch zu leicht infolge der Hitze und der wenig sauberen Behandlung. Aber die Nachfrage wächst in einer Stadt wie Jerusalem von Jahr zu Jahr. Gegenwärtig liefern den Hauptbedarf das Syrische Waisenhaus,

Die alten Cypressen auf dem Vorhofe der Omarmoschee in Jerusalem.

das Aussätzigen-Asyl, das St. Annenkloster und einige jüdische Viehbesitzer in Jerusalem.

Wir haben Grund anzunehmen, daß es in biblischer und talmudischer Zeit mit der Vieh- und demgemäß auch mit der Milchwirtschaft besser gestanden hat. Von den Zahlenangaben des Alten Testamentes bezüglich des Viehstandes Israels steht doch fest, daß Israel seiner Neigung zur Viehzucht, die es aus seinem Nomadendasein mitbrachte, auch in den Jahrhunderten seines Aufenthaltes im Lande Kanaan treu geblieben ist. Mit welchem Erfolge, das beweist z. B. die wiederholte Erwähnung von Mastvieh; das beweisen Worte wie 1 Mos. 49, 12: „Judas Zähne sind weiß von Milch", und Hiob 29, 6: „Ich wate in Dickmilch". Die alte Zeit hat eben erfolgreicher als die Gegenwart die Begünstigung, welche einzelne Gebietsteile der Viehzucht bieten, auszunutzen und andererseits die vorhandene Schwierigkeit des Klimas zu überwinden gewußt. Es ist eine naheliegende Vermutung, daß sie auf reichlichen Futtervorrat für die regenlose Zeit bedacht gewesen sein wird, und es ist eine aus dem Alten Testament wie dem Talmud zu beweisende Tatsache, daß sie Stallwirtschaft betrieb; einen eigentlichen Viehstall kennt der heutige Fellach überhaupt kaum.

* * *

Kapitel 12.

Nach Bethlehem.

Bethlehem! Keine Aeolsharfe vermag den Ton wiederzugeben, den dieser Name in der Seele wach ruft. Welche Erinnerungen ziehen wie schöne, unvergeßliche Traumgestalten um diesen Ort und seine Umgebung! Das ganze, wonneselige Paradies der Kindheit taucht mit ihm wieder in unserm Gedächtnis auf. Keine andere Stadt der Erde, nicht einmal unser eigener Geburtsort war uns nur dem Namen nach bekannt, als wir schon auf der Mutter Schoß von Bethlehem hörten und uns dort ebenso heimisch fühlten wie in unserer Kinderstube. Das erste Lied, das wir mit fröhlichem Jubel, als wir noch

kaum lallen konnten, ohn' Ermüden erklingen ließen, war ganz gewiß bei den meisten von uns:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe herkommet in Bethlehems Stall!

Zumal in der heiligen Advents- und Weihnachtszeit schallte es schon in der Frühe aus unsern Bettchen, und bis zum Schlafengehen kam es nicht von unsern Lippen — ja, sogar eben, da ich mitten im Juli dies schreibe, singt eine lustige Kinderschar unter meinen Fenstern von Bethlehems stiller, heiliger Nacht in den schönen Sommerabend hinein.

Straße nach Bethlehem von Jerusalem an der Montefiore-Kolonie.

Wer kann sich denken, schreibt P. C. Nieck, wie dem zu Mute ist, welcher nun dieses Bethlehem mit seinen Augen sehen darf, — wie auch wir ausschauten, als wir, nach Jerusalem hinaufziehend, die letzte Höhe des Gebirges Juda erstiegen hatten und es dann hieß: „Seht, dort südlich auf dem Hügel die weißen Häuser, das ist Bethlehem!" Ja wirklich, da grüßte die alte Davidsstadt herüber, ehe wir noch Jerusalem erblicken konnten. Wir hatten sie uns früher in unserer Phantasie erbaut, jetzt sahen wir sie zum erstenmal leibhaftig vor uns und waren — nicht enttäuscht, sondern die Wirklichkeit übertraf weit alle unsere Vorstellungen. Nicht wenig trug dazu freilich der Umstand bei, daß

wir es von dieser Höhe aus inmitten eines großartig schönen landschaftlichen Panoramas sahen, und daß unser Herz bei diesem ersten Blick auf die heiligsten Stätten der Erde in einzigartiger Weise ergriffen war. Aber auch, als wir etliche Tage später Bethlehem ganz in der Nähe sahen und es für sich betrachteten, — da hat es uns neben Nazareth unter allen Städten des Heiligen Landes den lieblichsten Eindruck hinterlassen, und Strauß hat recht, wenn er sagt: „Es ist noch, als ob die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater das stille Städtlein verklärte."

Sobald wir die wichtigsten Orte in Jerusalem besucht hatten, machten wir uns nach Bethlehem auf. Die Entfernung beträgt zwar kaum zwei Stunden, und es gibt dahin ausnahmsweise sogar einen Weg, wenn er teilweise auch sehr steinig ist und zu dieser Zeit an vielen Stellen durch tiefen Morast führte. Da wir gleichzeitig noch etliche Abstecher machen und bis zu den Teichen Salomos gelangen wollten, beschlossen wir, nicht zu gehen, sondern zu reiten.

Wieder war es ein ebenso herrlicher Frühlingsmorgen, als da wir vor etlichen Tagen von Ramleh durch die Saronebene ritten. Der Pastor von Jerusalem, unser treuer und allezeit dienstbereiter Freund, führte den Zug an. Es ging durchs Jaffator hinaus, dann gleich südlich längs dem Sultansteich ins obere Hinnomtal hinab und an dem großen Armenhause vorüber, das Moses Montefiore für seine jüdischen Glaubensgenossen erbaut hat. Wo das Tal sich nach Osten dem Kidron zuwendet, geht unser Weg geradeaus über Felsplatten in die Höhe. Hier finden wir die freundlichen, ziegelgedeckten Häuser der Templergemeinde.

Die Ebene, auf der wir jetzt unsern Weg weiter verfolgen, heißt von alters her das Tal Rephaim. Hier lief nach Josua 15, 8. die Grenze zwischen den Stämmen Juda und Benjamin durch, hier schlug auch David zweimal die Philister. (2 Sam. 5, 18.) Wir steigen langsam aufwärts und gelangen nach dreiviertel Stunden zu dem stattlichen Kloster Mar-Elias. Die griechischen Mönche, welche dasselbe bewohnen, versichern uns, daß an dieser Stelle der Prophet Elias auf seiner Flucht

vor Isebel unter dem Wacholderbusch gesessen und von dem Engel gespeist worden sei. In Wirklichkeit aber führt das Kloster seinen Namen von einem Metropolitan Elias, dessen Grab man noch im siebzehnten Jahrhundert in der Klosterkirche zeigte. Es ist auch in der Tat nicht nötig, den Weg nach Bethlehem noch mit allen möglichen Legenden zu beleben und auszuschmücken, denn er trägt, wie nicht leicht ein anderer im Heiligen Lande, die geweihtesten Fußstapfen historischer Denkwürdigkeiten von da an, als Abraham hier mit seinem Sohne Isaak dem Berge Moria zuwanderte, bis dahin, da Maria und Joseph diese Straße zur Stadt Davids zogen und die Weisen aus dem Morgenlande dahin gingen, um den neugeborenen König der Juden anzubeten.

Wir reiten weiter. Die Straße wird immer belebter. Es kommen uns viele Landleute entgegen, die auf den Markt nach Jerusalem wollen, die Töchter Bethlehems in ihren gelb- und rotgestreiften Kleidern und langen Schleiern. Auf dem Kopfe tragen sie Körbe, in welchen sie

Straße nach Bethlehem.

die Erzeugnisse ihrer Gärten nach der Stadt bringen. Mehrere griechische Priester in langen, schwarzen Gewändern und hohe Barette auf dem Haupte, traben auf muntern Eseln an uns vorüber; zahlreiche Beduinen führen auf ihren Kamelen Holz nach Jerusalem.

Nach einigen Minuten sind wir an Rahels Grab. Als der Erzvater Jakob von der hauranischen Wüste ins alte Vaterhaus, das in Hebron stand, zurückkehrte, da war sein geliebtes Weib eines Feldweges weit von Bethlehem bei der Geburt Benjamins gestorben, „und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe. Dasselbe ist das Grabmal Rahels bis auf den heutigen Tag." (1 Mose 35, 19 ff.) Wie Rahel aber über Benjamins Geburt wehklagend starb, so hörte man auch zur Zeit des HErrn auf dieser Höhe viel Klagens, als Herodes alle kleinen Kinder zu Bethlehem töten ließ. „Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." (Matth. 2, 18.)

Da wir erst auf dem Rückwege Bethlehem besuchen wollen, biegen wir an Rahels Grab rechts ab auf die Straße nach Hebron, an welcher die Teiche Salomos liegen.

Der Weg nach den salomonischen Teichen führt oft über lange, glatte Felsplatten und ist deshalb nicht nur beschwerlich, sondern für Reiter auch stellenweise gefährlich. Nach einer kleinen Stunde sind wir am Ziel und finden hier in einer weiten Einöde ein ruinenhaftes Kastell, das zum Schutz der Teiche gegen die Beduinen erbaut und noch jetzt mit etlichen türkischen Soldaten besetzt ist, welche hier in schauerlichen Mauerlöchern kampieren. Wir binden unsere Pferde an und suchen zuerst, da wir scharf geritten waren, gleich ihnen ein wenig auszuruhen. Eine große Karawane russischer Pilger, von Hebron zurückgekehrt, hatte sich auf dem gleichen Platze gelagert und verzehrte in buntem Durcheinander ihr frugales Frühstück: Wasser und hartes Brot. Die dicken Pelzmützen und die mit schwerer Wolle gefütterten, langen Röcke, mit denen die Männer wie zusammengewachsen schienen, nahmen sich bei der glühenden Sonnenhitze auf der schattenlosen Fläche seltsam genug aus.

Da aber hier wegen der starken Frequenz doch an keine Ruhe zu denken war, machten wir uns bald wieder auf und gingen zunächst in das Innere des alten Kastells. Wie Frösche mußten wir hüpfen, um von Stein zu Stein zu gelangen, die hier in den Morast geworfen waren, um denselben überhaupt passierbar zu machen. Doch nur zerfallenes Mauerwerk und dichtes Gestrüpp war zu finden, und schon wollten wir ärgerlich von dieser mißlungenen und mühsamen Expedition zurückkehren, als wir doch noch eine besondere Merkwürdigkeit entdeckten. Wir trafen nämlich hier die wunderbarste und zugleich primitivste Bienenzucht an, die wir je im Leben gesehen, und dazu im größten Maßstabe. Ueberall in den weiten, ausgebrochenen Mauerhöhlen waren Hunderte von alten Töpfen mit Lehm so an- und übereinander geklebt, daß nur die Oeffnung nach außen noch sichtbar war, und in jedem

Rahels Grab.

dieser Töpfe hatte ein Bienenschwarm seine Wohnung aufgeschlagen. In den nahen Gärten von Artas haben dieselben auch treffliche Weide und sollen alljährlich eine große Ausbeute an köstlichem Honig liefern.

Als wir glücklich in Sprungprozession wieder aus dieser Ruine herausgelangten, ging's dann zu der Quelle „Ain Sâlih", die, zweihundert Schritte entfernt, mitten im Felde liegt und zu der man durch eine enge Pforte auf einer Treppe hinabsteigt. Man hält diesen Brunnen lebendigen Wassers für die „versiegelte Quelle", von welcher im Hohenlied Kap. 4, Vers 12 die Rede ist. In dunkler Tiefe vereinigen sich hier verschiedene mächtige Quellen in einem Bassin, aus welchem sie dann durch einen Kanal zu einem Brunnenturm und von da in die Teiche Salomos geleitet werden. Wir nehmen einen frischen Trunk, der bei der Seltenheit der Quellen im Morgenlande doppelt kostbar ist, und wandern dann selbander zu den Teichen selbst, die nur etliche hundert Schritte entfernt liegen. Sie bestehen aus drei großen Wasserbehältern, die zum Teil aus dem lebenden Felsen gehauen, zum Teil mit großen Steinblöcken ummauert sind und von denen der zweite und dritte jedesmal zwanzig Fuß tiefer liegt als der vorhergehende. Die Anlage geht gewiß bis in die Zeit Salomos zurück und bietet wohl das Schönste, was uns an Bauwerken aus der Zeit dieses prachtliebenden Königs erhalten ist. Außer der Quelle des versiegelten Brunnens wurde auch noch das Wasser vieler anderer von nah und fern in diesen großen Bassins gesammelt, um dann in sehr kunstvoller Leitung über Bethlehem nach Jerusalem geführt zu werden. Wäre die türkische Regierung wirklich eine Obrigkeit, die für das Wohl ihres Volkes sorgte, so könnte sie mit verhältnismäßig geringen Kosten die meist noch gut erhaltene Leitung herstellen und auf diese Weise Jerusalem das ganze Jahr hindurch mit gutem Quellwasser tränken, denn die Teiche Salomos enthalten einen Wasservorrat für 20,000 Menschen auf fünf Monate.

Am Rande des zweiten Teiches lagerten wir uns im Grase und verzehrten in behaglicher Ruhe und mit herrlichem Appetit das reichliche Frühstück, das der Hausvater des Johanniterhospizes eingepackt und das ein Eselein hierher geschleppt hatte. Die lautlose Stille, die uns in

dieser öden Felsengegend umgab und durch nichts unterbrochen ward, tat Leib und Seele unbeschreiblich wohl.

Nach zweistündiger Rast brachen wir wieder auf. Da wir hier schon halbwegs nach Hebron waren, hätten wir gern auch dieser ehrwürdigen Patriarchen- und Priesterstadt, sowie dem Haine Mamre mit seiner alten Abrahamseiche einen Besuch gemacht, doch die Zeit gestattete es nicht, und wir mußten leider darauf verzichten. Wir traten den Rückweg an und folgten nun der Wasserleitung, die von hier zunächst nach Bethlehem führt und an etlichen Stellen offen lag, weil man wohl die Herden daraus tränkt. Unmittelbar unter den Teichen, wo das unterste Becken seinen Inhalt in schmaler Rinne ausfließen läßt, entsteigt in dem kleinen Tale Artas dem kahlen Boden eine zauberhafte Oase, die zwischen blendend weißen Felsmassen eingekeilt ist und mit ihrem saftigen Grün dem Auge einen köstlichen Ruhepunkt bietet. Man glaubt hier die Gärten von Etam gefunden zu haben, zu denen nach einer Notiz des Josephus Salomo jeden Morgen von Jerusalem hinausfuhr.

Inneres von Rahels Grab.

Vor etlichen Jahrzehnten war das Tal von Artas noch eine traurige Oede, dann aber gründete die Judenmission hier eine kleine Kolonie bekehrter Israeliten und ließ dieselben ihren alten Heimatboden bebauen. Zwar ging diese Ansiedelung später wieder ein, aber es hat seitdem nicht an Händen gefehlt, welche den Boden fleißig bearbeiteten, und so sind die „salomonischen" Gärten heute noch die Speisekammer von Jerusalem, aus der das prächtigste Obst und Gemüse auf den dortigen Markt kommt.

Wir reiten aber nicht ins Tal hinab, sondern halten uns oben in halber Höhe des Berges, wo sich ein schmaler Saumpfad immer an der Wasserleitung hinschlängelt und uns bald an das kleine Dörfchen Artas bringt, das ähnlich wie Siloah ganz in die Felsen hineingebaut ist. Ein herrlicher Ausblick eröffnete sich uns hier nach dem hoch aufsteigenden Frankenberg, dessen Spitze einst von einem Schloß des Herodes gekrönt war, sowie ein anderer Blick in die wilde Landschaft hinein, wo sich David in der Höhle Abdullam vor Saul verbarg. Dort drüben schimmern auf einer Anhöhe auch die Ruinen von Thekoa hervor, wo einst Amos die Rinderherde geweidet und wider die falschen Propheten geeifert hat. Jetzt wohnen dort nur räuberische Beduinen.

Indem wir allmählich höher hinaufsteigen, gelangen wir bald aus der öden Steinwüste in eine wohlbebaute Landschaft. Prächtige Oliven- und Feigenbäume erheben sich auf künstlich angelegten Terrassen; Weinberge, wie sie sorgfältiger gepflegt nicht sein können, sind weithin zu sehen. Wir kommen an fruchtbaren Aeckern mit üppig sprossendem Weizen, an grünen Wiesen und schönen Gärten vorüber. Was Wunder auch! Sind wir doch vor den Toren von Bethlehem, das zu deutsch „Brothaus" bedeutet und von alters her Ephrata, d. h. „die Fruchtbare", genannt wurde. Daß es auch heute noch diesen Namen verdient, während sonst fast das ganze Land Juda eine Wildnis und zum weiten Steinfeld geworden ist, das darf wohl hauptsächlich als ein Segen der wunderreichen Nacht angesehen werden.

Da sind wir nun auf den Gefilden angekommen, auf denen einstmals die fromme Ruth einherging und Aehren las, auf den Bergen, wo

Der Tempelplatz mit der Omar-Moschee.

David, ihr Enkel, die Schafe seines Vaters hütete, vor der Stadt, wo Samuel, der Prophet des HErrn, diesen kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige Israels salbte. Doch was ist das alles dagegen, daß wir hier vor dem einzigartigen Orte der Welt stehen, wo das ewige Wort Fleisch ward, wo Gottes eingeborener Sohn, von einem Weibe geboren, in unsere Menschheit eintrat, wo die stille, die heilige Nacht anbrach, welche unserer armen Erde das himmlische Licht gebracht hat! Obwohl Bethlehem als Stadt Davids schon seit Jahrhunderten einen großen Namen hatte und der Glanz dieses Königs auch seine Heimatstätte umleuchtete, so war doch aller bisheriger Ruhm unter den Tausenden in

Bethlehem.

Juda nur klein zu nennen gegen die Herrlichkeit, zu der sie erhoben wurde, als aus ihr der Held kam, der über Israel Herr sein sollte.

Was ist es aber doch auch äußerlich für ein ansehnliches und reizendes Städtchen, welches da vor uns auf zwei Hügeln liegt! Durch einen engen Sattel sind sie miteinander verbunden. Wir ritten an der westlichen Höhe hinein. Seit den letzten zwanzig Jahren erheben sich hier manche stattliche Häuser, auch das schöne evangelische Missionshaus des Berliner Jerusalemsvereins steht hier. Wir übergaben unsere Pferde einer Anzahl Knaben aus Bethlehem, die sich gleich in Menge

eingefunden hatten, und eilten gleich dem östlichen Hügel zu, wo über der Geburtsstätte des HErrn ein großes Kloster und als Mittelpunkt desselben die prächtige, von Konstantin erbaute Basilika liegt. Wir mußten durch die ganze Stadt hindurch und, weil zu dieser Zeit der Pilger noch verhältnismäßig wenige waren, uns das Gefolge einer neugierigen Menge, der unsere große Schar natürlich auffiel, geduldig gefallen lassen. Von allen Seiten kamen Händler heran, die uns Rosenkränze und Perlmutterwaren anboten und in ihre Bazare einluden. Wir verschoben aber diesen Besuch auf den Rückweg und gingen stracks unserm Ziele zu, doch nicht ohne von den geschäftseifrigen Bethlehemiten bis in die Kirche hinein auf Schritt und Tritt verfolgt zu werden. Das war eine üble Zugabe an diesem geweihten Ort, indes gewöhnt man sich allmählich an dieses im Orient überall unvermeidliche Uebel und beachtet schließlich solche Peiniger gar nicht mehr, auch wenn sie stets zur Seite wandeln.

Wenn man außen vor den Klosterräumen steht, hat man keine Ahnung von der Schönheit des Inneren, welches sie einschließen. Sobald man aber in dasselbe eintritt, ist man wie fest gebannt und muß über die Großartigkeit dieses Baues staunen. Es ist eine fünfschiffige Basilika. Vier Reihen von je zwölf mächtigen Säulen weißen Marmors trennen das Hauptschiff von den vier Seitenschiffen und diese wieder untereinander. Die Wände sind mit schönen Mosaikgemälden aus der biblischen Geschichte geschmückt. Da sich mehrere Konfessionen in den Besitz dieser Kirche teilen, so ist leider das Querschiff mit dem Chor durch eine hohe, steinerne Mauer von dem Langschiff geschieden und dadurch der Gesamteindruck dieser herrlichen Kreuzkirche verloren gegangen. Auch sonst befindet sich dieselbe gegenwärtig in einem Zustande trauriger Verwahrlosung, was um so mehr zu beklagen ist, als wir ziemlich sicher annehmen können, daß wir es hier *mit der ältesten christlichen Kirche der Erde* zu tun haben. Wenn auch im Lauf der Jahrhunderte verschiedene Bauten an derselben vorgenommen wurden, so ist doch unbestritten, daß wir in dem jetzigen Gebäude noch die ursprüngliche Anlage Konstantins vor uns haben. Das

Basilika der Geburtskirche.

Langhaus dient zur Zeit nur als Vorhalle; zu gottesdienstlichem Gebrauche wird nur das Querschiff und das Chor benutzt. Während wir dort umhergingen, hielten nacheinander die Armenier, Griechen und Lateiner, welche hier alle Besitzrecht haben, ihre Passionslamentationen ab, andere beichteten, auch wurde ein Kindlein getauft. Wie es um den Frieden der Christen an dieser Geburtsstätte des Friedensfürsten bestellt ist, zeigt uns ein türkischer Kriegsknecht, welcher, Gewehr im Arm, den ganzen Tag mitten in der Kirche Wache steht, — das zeigt uns an der Wand ein zerfetztes Bild, welches von der Kugel eines Mönches durchlöchert wurde, als er auf seinen Stiefbruder, der einer andern Konfession angehörte, schoß, denselben aber glücklicherweise verfehlte.

Das Chor ist mit vielen Gemälden aus der Weihnachtsgeschichte, sowie mit goldenen Lampen geschmückt. An jeder Seite des Hochaltars führen Treppen hinab in eine Grotte, welche 37 Fuß Länge, 12 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe hat und mit rotem Goldbrokat ausgeschlagen ist. Ein freundlicher Franziskaner geleitet uns hinunter und erleuchtet den dunkeln Raum mit einer Wachskerze. Wir sind in der Kapelle der heiligen Geburt. Schon Justinus Martyr (in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts) erzählt, daß die Eltern JEsu, weil sie keinen Raum in einer Herberge der Stadt gefunden, in einer nahen Höhle eingekehrt seien, wie man denn auch vielfach noch heute im Heiligen Lande solchen Felsenhöhlen mit Krippen begegnet. Diese hier ist zwar aus Steinen gemauert, soll aber ursprünglich aus dem Felsen gehauen und später verändert worden sein. Am Boden derselben befindet sich ein silberner Stern, sowie eine alte lateinische Inschrift: Hic de virgine natus est Christus (hier wurde von der Jungfrau JEsus Christus geboren), welche die Stelle bezeichnet, wo das kündlich große, gottselige Geheimnis: Gott im Fleisch, offenbar wurde. Wenige Schritte davon ist eine zweite Nische mit der Krippe im Felsen, in welche Maria das Christkind legte. Dieselbe ist ebenso wie die Geburtsstätte mit Marmor ausgelegt. Es ist so feierlich still in dieser Grotte, und alles stimmt so unmittelbar zur Andacht, daß man viel mehr als auf Golgatha gleich beim ersten Besuch sich zur Anbetung getrieben fühlt. Wir

hatten am Morgen, bevor wir aufbrachen, in unserer gemeinsamen Andacht Lukas 2, 14. ff. gelesen: „Lasset uns gen Bethlehem gehen und die Geschichte sehen" u. s. w. Jetzt war's uns wirklich, als sähen wir die Hirten, wie sie eilend vom Felde kamen und hier das Kind in der

Treppe zur Krypta mit der Geburtskapelle.

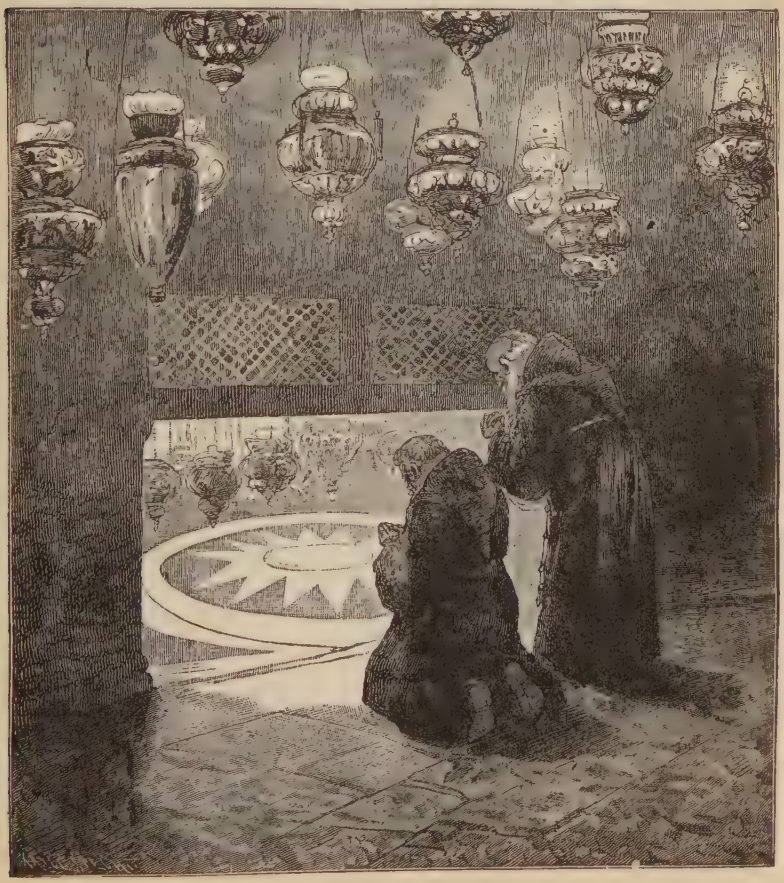
Krippe fanden, um dann voll Lob und Preis in Herz und Mund wieder von dannen zu ziehen. Auch die Weisen aus dem Morgenlande standen vor uns, wie sie an dieser Stätte ihre Dankopfer niederlegten und das neugeborene Kind anbeteten, — ja, all die Millionen sahen wir im Geist, denen von dieser dunkeln Höhle aus das ewige Licht und der Aufgang aus der Höhe erschienen ist. Welch ein Chor, der seit 1800 Jahren das hohe Lied von Bethlehems Krippe angestimmt hat!

Aus der Grotte gelangt man durch eine Tür in einen Felsengang, in dem verschiedene Scenen der biblischen Geschichte fixiert und durch Gemälde illustriert sind, z. B. wie der Engel den Joseph zur Flucht nach Aegypten auffordert, und wie Herodes die Kinder von Bethlehem töten läßt.

Wir treten nun wieder hinaus und erfreuen uns noch an der herrlichen Aussicht, die man von der Terrasse des Klosters genießt. Da es sich festungsartig auf dem hohen Felsenrand des östlichen Hügels erhebt, kann der Blick von hier in die weite Ferne schweifen, doch bleiben wir diesmal lieber noch in der Nähe. Da unten im Tal wogen die reichen Kornfelder von Bethlehem, auf denen einst Boas unter seinen Schnittern umherschritt; vor allem ist aber da auch das Hirtenfeld zu schauen, wo die heiligen Engel die erste Weihnachtspredigt gehalten und die Menge der himmlischen Heerscharen in der stillen, geweihten Nacht das Gloria in excelsis angestimmt hat. Ein Trümmerhaufe inmitten einer kleinen Oelbaumgruppe bezeichnet die Stätte, wo der himmlische Bote zu den Hirten getreten sein und ihnen die frohe Botschaft gebracht haben soll: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ — Ganz nahe dabei liegt das liebliche Dörfchen Bet-Sahur.

Von der Katharinenkirche führt ein unterirdischer Gang zu dem angeblichen Grabe des Hieronymus. Man zeigt dort auch eine Höhle, in der er 34 Jahre seines Lebens gewohnt haben soll, um möglichst nahe dem Orte zu sein, wo das JEsuskindlein geboren wurde. Viele Briefe von ihm sind uns noch erhalten geblieben. In einem derselben befindet sich jenes bekannte Zwiegespräch zwischen ihm und dem JEsuskindlein: „So oft ich diesen Ort anschaue, hat mein Herz ein Gespräch mit dem

Kinde JEsus. Ich sage: „Ach, HErr JEsu, wie hart liegst du um meiner Seligkeit willen; wie soll ich das je dir vergelten?“ — da höre ich das Kindlein antworten: „Ich begehre nichts. Singe du: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. und laß dir's lieb sein — ich will nachmals noch dürftiger werden im Oelgarten und am heiligen Kreuz.“ — Ich spreche weiter: „Du liebes Kind, ich muß dir etwas geben, ich will dir all mein Gold geben.“ Das Kindlein antwortet: „Ist doch zuvor schon Himmel und Erde mein, mein ist Silber und Gold, ich bedarf



Der silberne Stern auf der Geburtsstätte.

Beduinenzelte vor dem Kloster in Bethlehem.

nichts — gib's armen Leuten, das will ich annehmen, als sei's mir selber gegeben." Ich sage: „Das will ich gern tun, aber ich will auch dir etwas geben, oder ich muß vor Leide sterben." Da hör' ich die Antwort: „Willst du ja so freigebig sein, so will ich dir sagen, was du mir sollst geben: Gib mir her deine Sünde, dein böses Gewissen und deine Verdammnis." Ich spreche: „Was willst du damit tun?" Das Kind antwortet: „Ich will's auf meine Schulter nehmen, das soll meine Herrschaft und große Tat sein, wie Jesaias gesagt hat: Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter — ich will deine Sünde tragen." — Da fange ich an bitterlich zu weinen und sage: „O Kindlein, lieber JEsu, wie hast du mir mein Herz gerührt! Ich dachte, du wolltest, was ich Gutes habe, so willst du, was ich Böses habe. Nimm hin, was mein ist; gib mir, was dein ist, so bin ich der Sünde los, des ewigen Lebens gewiß." —

Wir hätten gern noch lange an diesem Orte geweilt, um all die hehren, trauten Gestalten, all die großen, heiligen Geschichten der Vergangenheit hier an unserm Auge vorüberziehen zu lassen, aber wir mußten weiter gehen. Die handelsbeflissenen Bethlehemiten folgten noch

immer unsern Spuren und erinnerten mit Vorzeigung etlicher Prachtexemplare von Perlmutterschalen beständig daran, daß wir versprochen hatten, ihre Industrie an Ort und Stelle zu besichtigen. So ließen wir uns denn von ihnen in die Bazare führen, hatten nun aber von neuem erst wieder einen großen Spektakel und Volksauflauf zu bestehen, weil

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Familie auf der Wanderung.

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Christliches Mädchen von Bethlehem, zum Brunnen gehend.

jeder mit großem Geschrei uns in sein Gewölbe hineinziehen wollte und darum alle andern vorher schlecht gemacht werden mußten. Man riß sich buchstäblich um uns, doch fanden wir endlich durch und gelangten in einen Laden, worin eine große Auswahl aller Fabrikate der bethlehemitischen Industrie auslag: schöne Kruzifixe, Heiligenbilder, große Muscheln mit eingravierten biblischen Geschichten, Broschen, Medaillons, — alles aus Perlmutter, die durch Kamele massenhaft vom Roten

Das Franziskanerkloster und die Geburtskirche bei Bethlehem.

Meer hierher geschafft wird; — ferner Rosenkränze aus Olivenholz und kleine Korallen vom Jordan, Becher aus dem schwarzen Stinkstein des Toten Meeres u. s. w. Wer für die Seinigen ein Andenken von Bethlehem mitnehmen wollte, kam nicht in Verlegenheit. Die Preise waren freilich horrend, doch gingen sie zuweilen auf ein Fünftel, ja, sogar auf ein Zehntel herunter, wenn man sich anschickte, solcher Prellerei den Rücken zu kehren. — Wir gingen dann auch in verschiedene Werkstätten und sahen, wie diese Arbeiten angefertigt wurden. In der Geschwindigkeit etlicher Sekunden hatte ein junges Mädchen, das an der Drehbank saß, eine Olivenholzperle für einen Rosenkranz fertig. Selbst mit der feinen, durchbrochenen Perlmutterarbeit sind viele Frauen und Mädchen beschäftigt.

Die Bewohner Bethlehems stechen überhaupt durch Rührigkeit, Gewerbfleiß und Kunstsinn sehr vorteilhaft von denen im übrigen Lande, Nazareth ausgenommen, ab. Neben den verschiedensten Handwerken und der eben genannten Industrie treiben sie mit vielem Erfolg besonders Acker- und Weinbau, Vieh- und Bienenzucht. Wein und Korn von Bethlehem sind berühmt, und das Wachs der Bienen verwenden sie zu Kerzen, welche die Pilger in großer Zahl gebrauchen. Die 5,000 Einwohner der Stadt sind mit Ausnahme von etwa 300 Mohammedanern sämtlich Christen, meist kräftige, schöne Gestalten mit weißer Hautfarbe, was wohl daher seinen Grund hat, daß sich die Venetianer und Nachkommen der Kreuzfahrer mit der eingeborenen christlichen Bevölkerung vermischt haben.

Als wir in das Missionshaus zurückkehrten, begegnete mir ein kleines Abenteuer. In einem Nebengäßchen saßen drei kleine Kinder am Boden und formten Erdklöschen. Ich ging zu ihnen und wollte ihnen freundlich die Hand reichen. Da aber solche Freundschaftsbezeugung im Orient, selbst unter der christlichen Bevölkerung, nicht üblich ist und man bekanntlich bei der Begrüßung die Hand nur an die Stirn und an das Herz führt, eine ausgestreckte Hand dagegen entweder eine sofort erfolgende Ohrfeige oder die Einforderung eines Bachschisch bedeutet, so verstanden die armen Kleinen natürlich meine beabsichtigte Zärtlichkeit nicht, erhoben vielmehr ein furchtbares Geschrei und ergriffen ängstlich die Flucht. Alsbald aber nahten die Eltern als die Beschützer und Rächer ihrer aufgescheuchten Lieblinge, und ich stand nun, da ich ihnen nicht auf arabisch meine Unschuld nachweisen konnte, als ein armer Sünder vor ihnen. Ein Weib geiferte mich denn auch ziemlich ungebärdig an, doch ließ es sich bald von dem Vater eines andern Kindes, der wohl aus meinem Gesicht meine friedliche Absicht gelesen, beschwich-

Weihnachtskirche in Bethlehem.

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Auf dem Wege nach Bethlehem.

tigen, und so lief dieser kleine Zwischenfall doch noch glücklich ab, gab mir aber eine weise Lehre für die Zukunft.

Im Missionshause erfrischten wir zunächst die durstigen Kehlen mit einem guten Kaffee, den uns die lieben Müllers bereitet hatten, ließen uns auch von denselben vieles aus ihrer Arbeit und von Bethlehem erzählen. Namentlich interessierte es uns, zu hören, daß in der Geburtsstadt Christi zur Weihnachtszeit ähnliche große Feierlichkeiten stattfinden wie in der Grabeskirche zu Jerusalem um Ostern. Am heiligen Abend kommt der französische Konsul mit dem Patriarchen von Jerusalem nach Bethlehem, und diese beiden werden hier von den Bewohnern mit großem Gepränge eingeholt. Alles zieht dann in die Kirche zum Gottesdienst. Um Mitternacht werden sämtliche Kerzen des Altars angezündet, und auch die ganze Kirche ist von einem Lichtermeer erhellt. Nun erschallt von der großen Gemeinde, mächtig durch die weiten Hallen brausend, das Gloria in excelsis: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Dann trägt der Patriarch in Prozession eine Puppe von Wachs in die Grotte hinab, wickelt sie in Windeln und legt sie an die Stelle des Bodens, wo das Christkind geboren wurde. Die heilige Weihnachtsgeschichte wird aus der Schrift verlesen und dann bis zum Sonnenaufgang der Gottesdienst in der oberen Kirche fortgesetzt. Seit dem Jahre 1897 steht dort in Bethlehem die protestantische Weihnachtskirche, die einer kleinen arabisch-protestantischen Gemeinde von 160 Seelen zur Versammlungsstätte dient.

Unser Heimweg war sehr schön und friedlich. Viele Bethlehemiten begegneten uns, aus dem Felde oder von Jerusalem zurückkehrend. Die Herden zogen von den Bergen herab ihren Ställen zu. Die heilige Stadt lag in wunderbarer Beleuchtung vor uns. Die Abendsonne brachte an den Bergspitzen Moabs ein prachtvolles Farbenspiel hervor. Kaum war sie untergegangen, so erlebten wir die seltene und darum höchst merkwürdige Erscheinung, daß der hellglänzende Abendstern genau in der linken Hornspitze der Mondsichel stand und so das türkische Wappen bildete.

Copyright, Underwood & Underwood, New York.

Marktplatz in Bethlehem, westlich die Geburtskirche.

Das Herz voll Lob und Dank, die Lippen von Liedern überströmend, ritten wir nach Jerusalem zurück. Von Bethlehem nach Golgatha ging unser Weg. Weil JEsus, unser Heiland, diese Straße uns vorangegangen, können wir nun fröhlich singen:

Will hinfort mich etwas quälen,
Oder wird mir etwas fehlen,
Oder wird die Kraft zerrinnen,
So will ich mich auch besinnen,
Daß ich einen Heiland habe,
Der vom Kripplein bis zum Grabe,
Bis zum Thron, da man ihn ehret,
Mir, dem Sünder, zugehöret.

* * *

Kapitel 13.

Wanderungen in Judäa.

Gegen Nordwesten uns wendend, lassen wir östlich zur Seite das Beit-Dschala und gelangen durch das üppig bewachsene Tal Achmed nach Bittir, das sich am Abhange eines Berges hinabzieht. Auf der Höhe des Berges liegen die Ruinen einer Stadt mit vielen großen Zisternen und Felsengräbern. Es muß einst eine bedeutende Festung gewesen sein und konnte die im Tale hingehende Straße von Jerusalem nach Gaza trefflich schützen. Es ist Bether, welches Bar-Cochba, der Sternensohn, der sich um 136 n. Chr. für den von Bileam verheißenen Stern aus Jakob ausgab und eine Empörung gegen die Römer veranlaßte, zum Mittelpunkte des Aufruhrs machte. Hier wurde er eingeschlossen und nach schwerem Kampfe besiegt. Zur Linken der alten Römerstraße sprudelt ein starker Quell aus den Trümmern einer alten Kapelle. Die Sage bezeichnet diesen Ort als den Philippsbrunnen, wo Philippus den Kämmerer aus dem Mohrenlande getauft haben soll (Apost. 8, 26—40).

Nicht ferne davon liegt das Dorf Ain-Karim, von lieblichen Pflanzungen der edelsten Oliven und Trauben umgeben. Dort wird in einem Kloster eine mit Marmor, Gold und Seide prächtig geschmückte Grotte als die Stätte gezeigt, wo Johannes der Täufer geboren wor-

Copyright Underwood & Underwood, New York.

Höhle bei Bethlehem.

den sein soll. Ueber den Abhang eines Berges gelangt man zu dem Eichgrunde, einem großen Tale, wo Sauls Heer sich lagerte und sich zum Streite wider die Philister rüstete. Dort verspottete der Riese Goliath die Israeliten; David, der von den Schafen seines Vaters zu Bethlehem kam, nahm seinen Stab in seine Hand und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bache, der jetzt noch reich ist an solchen Steinen. Mit den Worten: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des HErrn Zebaoth, den du gehöhnet hast," überwand David den Philister, und die Weiber aus allen Städten Israels sangen gegeneinander mit Reigen, mit Pauken und mit Freuden: „Saul hat tausend erschlagen, David zehntausend!"

Wir erheben uns jetzt zu dem höchsten Punkte der ganzen Gegend und erreichen Neby Samwil. Dort steht eine Moschee, ehemals eine Kirche, in der man eine Stelle als das Grab Samuels bezeichnet, daher der Name Neby Samwil. Auf seiner majestätischen Höhe ist das Dorf eine Warte — Mizpa. Dort versammelte sich das Volk des HErrn, dort hielt Samuel Gericht und opferte Brandopfer. Dort verlieh der HErr auf Samuels Gebet dem Volke Israel den herrlichen Sieg über die Philister. Da nahm Samuel einen Stein und hieß ihn Eben-Ezer (Stein der Hilfe) und sprach: „Bis hierher hat der HErr geholfen" (1 Sam. 7, 10—16). Eben zu Mizpa wurde auch Saul durch das Los zum Könige gewählt. Von dem Dache der Moschee hat man eine herrliche Aussicht über das Heilige Land.

Aus der reizenden Fernsicht senkt sich der Blick wonnetrunken zu dem Fuße des Berges, wo in üppiger Ebene Gibeon, el-Dschib, thront, welches auf einem länglichen, sich aus dem Talbecken erhebenden Hügel erbaut ist. Viele umfangreiche Ruinen und zahlreiche in den Fels gehauene Gräber bekunden die frühere Bedeutung des Ortes. Gibeons Bewohner waren es, die durch Botschafter mit geflickten Schuhen an ihren Füßen, mit alten Kleidern und hartem, verschimmeltem Brote Josua und die Obersten betörten, daß sie einen Bund mit ihnen machten. Nach drei Tagen schon kam er in ihre Stadt; er verschonte sie um des Eides willen und machte sie zu Holzhauern und Wasserträgern

für das Haus Gottes (Jos. 9). Um Gibeons willen kämpfte Josua mit den fünf Königen und sprach im Kampfe: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond, im Tale Ajalon!“ (Jos. 10, 1—15.) Dort auf der herrlichen Höhe ging Salomo nach seiner Thronbesteigung und opferte tausend Brandopfer (1 Kön. 3, 4—15).

Durch die liebliche Ebene wallen wir nach Norden hinauf und kommen nach Bireh, Beeroth, d. h. Brunnen. Das Dorf ist reich an Quellen. Wir blicken in eine auf Pfeilern ruhende Zisterne, in der Frauen Wasser schöpfen in ihre Krüge, die sie in graziöser Weise hinwegtragen. Dort finden sich auch die Ruinen einer alten Kirche aus der Kreuzfahrerzeit. Aermliche Araberfamilien haben jetzt ihre Wohnstätte dort aufgeschlagen.

Von Bireh gelangen wir nach Bethel, Beitin. Am Abhange des nordwestlichen Hügels liegen große, umfangreiche Ruinen. Die Häuser sind verfallen und von Menschen verlassen; nur hin und wieder

Panorama von Hebron.

dienen sie vorüberziehenden Herden zu nächtlicher Lagerung. Auf der Höhe des Hügels ist die Burg erkennbar. Bei Bethel an dem Berge gegen Morgen richtete Abraham einst seine Hütte auf (1 Mos. 12, 8; 13, 3) und baute daselbst einen Altar, dort trennte er sich auch von Lot in selbstverleugnender Liebe. Nachher kam Jakob auf der Flucht vor Esau nach Bethel; da blieb er über Nacht. Die Lage des Ortes bildet recht klar die Stimmung ab, in der er sich befinden mußte. Wie gegen Norden sein fernerer Weg durch Hügel und Berge verdeckt war, so war ihm die Zukunft dunkel und verschlossen. Wie in dem stillen Tale nur der Blick nach Süden frei bleibt, so mochte er wehmütig zurückdenken an seines Vaters Haus, an die südliche Heimat. „Und er nahm einen Stein, legte ihn zu seinen Häupten (vielleicht neben den frischen Quell, der hier sprudelt) und legte sich schlafen. Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der HErr stand oben darauf." Seiner Väter Gott offenbarte ihm den gesegneten Ausgang seiner Reise. Die Engel deuteten ihm den Schutz und Dienst auf seinem Wege an. Er rief aus: „Gewißlich ist der HErr an diesem Orte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus (Beth-El) und hier ist die Pforte des Himmels!" Und er richtete den Stein, auf dem er sein sorgenschweres Haupt niedergelegt hatte, zu einem Male auf. Als er nach zwanzigjährigem Verweilen in Mesopotamien heimkehrte, erfüllte er das Gelübde jenes Tages und baute dem HErrn daselbst einen Altar und hieß die Stätte Bethel. Dort stand später auch die Bundeslade. Bei der Teilung des Reiches bildete Bethel die Grenze zwischen dem Reiche Juda und Israel. Jerobeam errichtete hier im Süden seines Reiches, wie im Norden desselben zu Dan, ein goldenes Kalb und veranstaltete prunkende Feste, um die Israeliten, die hinaufzogen nach Jerusalem, zurückzuhalten und vor einer Verbindung mit Rehabeam zu bewahren. Die wasserreichen Täler mußten Jerobeam willkommen sein für den Aufenthalt vieler Pilger und für die zahlreichen Waschungen bei dem Opferdienste. Aber der Prophet Amos verkündigt, daß Beth-El, das Gotteshaus, zu Beth-Aven, d. h. Greuelhaus, durch seinen

Der Frankenberg.

Abfall vom HErrn geworden sei und durch Gottes strafendes Gericht noch mehr werden solle (Amos 5, 5). Endlich aber erschien, wie 1 Kön. 13, 1—2 geweissagt war, Josua, brach den Götzenaltar ab, ließ aus den Gräbern, wie sie noch jetzt an den Felsen umher zu bemerken sind, die Knochen holen und verbrannte die Gebeine der Götzendiener (2 Kön. 23, 15—20).

Am Rande der Wüste Judäa gehen wir nun südwärts, wo ein Felskegel hoch emporsteigt — es ist der Frankenberg, Dschebel-el-Fureidis oder Paradiesberg, das alte Herodium. In mehreren Terrassenabstufungen erhebt sich der Fels etwa 375 Fuß hoch, einem vulkanisch abgestumpften Kegel gleich. Auf dem Gipfel hat er einen Umfang von etwa 780 Fuß. Rings ist er von zerstörten Mauern einer kreisförmigen Festung umgeben, mit vier massiven runden Türmen, von denen der eine mit einer großen Cisterne noch gut erhalten ist. Wahrscheinlich ist es das Herodium, nahe bei Thekoa, das Herodes der Große sich erbaute mit königlichen Gemächern von großer Pracht und Festigkeit. Eine Treppe von 200 Stufen erleichterte das Hinaufkommen. Am Fuße des Berges waren Paläste für die Umgebung des Königs, und aus weiter Ferne wurde Wasser mit großen Kosten herbeigeschafft. Hierhin wurde der Leichnam des prachtliebenden Königs gebracht, nachdem er in Jericho gestorben war. Es war das Mausoleum des Königs, in seiner äußern Erscheinung dem Grabmal des Augustus in Rom ähnlich, aber an Großartigkeit weit dasselbe übertreffend, wie der König ja auch durch die Herrlichkeit des Tempels zu Jerusalem alle vorhandenen Bauten überstrahlen wollte.

Die Wüste erstreckt sich von hier aus gegen Südost in Tälern voll malerischer Schluchten mit abschüssigen Felswänden, in denen unzählige Höhlen gebildet sind. Solche Höhlen nahe der Hauptstadt waren zu allen Zeiten eine Zuflucht „allerlei Männern, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren". Die Verfolgungen Davids durch Saul versetzen uns daher meist in diese Schluchten, die ihm bei der Nachbarschaft Bethlehems sehr bekannt sein mußten. Am berühmtesten ist eine Höhle, in deren Nähe sich die Ruinen eines Dorfes oder Klosters

Philippsbrunnen.

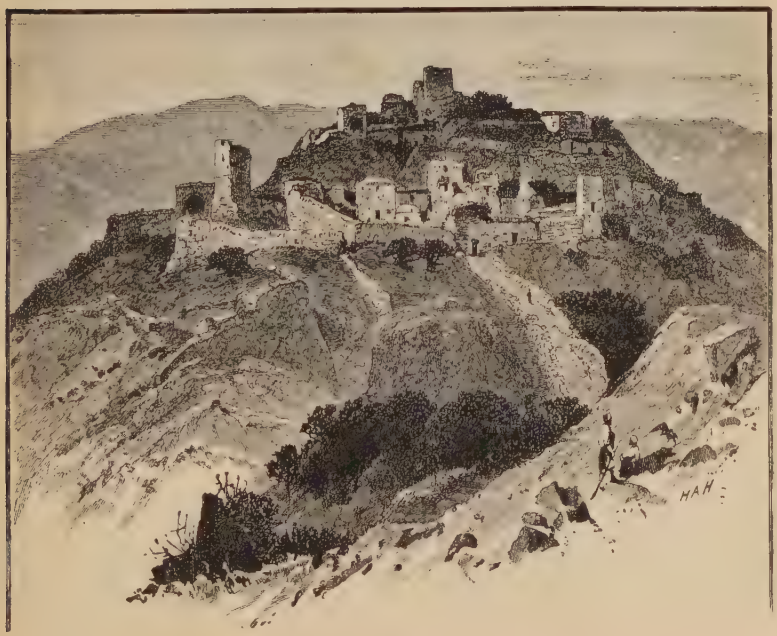
befinden. Etwa in der Mitte der schroffen Talwand steigt man durch eine enge, leicht zu verwechselnde Oeffnung hinein. Ein langer, schmaler Gang führt in einen großen Saal, gegen 60 Schritt lang und etwa halb so breit, einer gotischen Kirche gleich, von natürlichen Pfeilern getragen und auf Bogen ruhend. Von hier gehen zahlreiche Gänge nach allen Richtungen hin in ein weit ausgedehntes Labyrinth, dessen Länge auf 100 Fuß gemessen ist, das die Sage des Volkes aber bis Hebron ausdehnt. Besonders ein Gang, in den bei dem Anfange nur durch ein schmales Loch zu gelangen ist, führt tief in den Fels hinein; je mehr die Spuren neuerer Besucher abnehmen, um so mehr finden sich Töpfe mit verbrannten Gebeinen, meist zerbrochen. Dies unterirdische Felslabyrinth scheint zu Grabstätten gedient zu haben.

In solcher Gegend war es, wo David Schutz suchte vor Saul; dort sang David, der wie eine Taube vom Raubvogel gescheucht wurde, den Psalm 57, wo er spricht: „Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig, denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorübergehe", und Psalm 142, da er in der Höhle war: „Merke auf meine Klage, denn ich werde sehr geplaget; errette mich vor meinen Verfolgern, denn sie sind mir zu mächtig; führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke deinem Namen." In eine solche Höhle „ging Saul, seine Füße zu decken. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle. Da sprachen die Männer Davids zu ihm: Siehe, das ist der Tag, davon der HErr dir gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm tuest, was dir gefällt. Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Rock Sauls. Aber darnach schlug ihm sein Herz. Und Saul sprach zu David: Du bist gerechter denn ich; denn du hast mir Gutes bewiesen, ich aber habe dir Böses bewiesen."

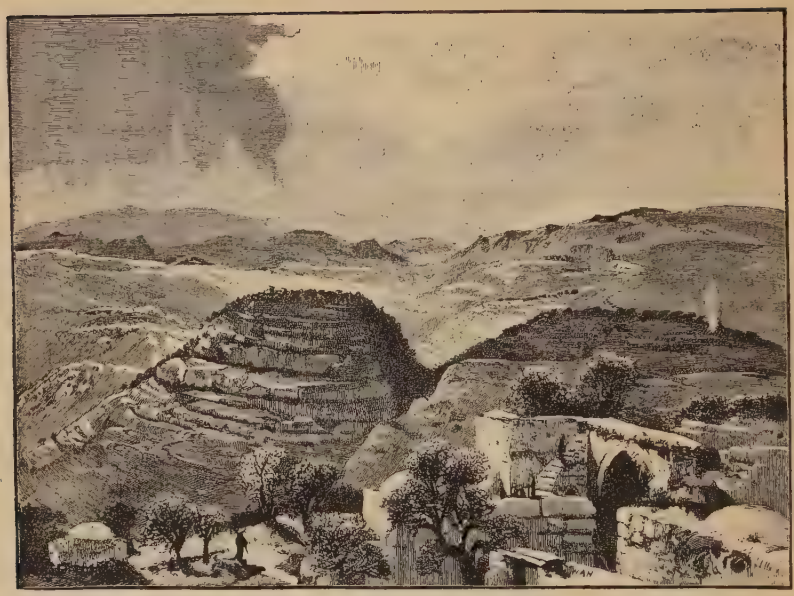
Von den wilden Schluchten der Wüste wandern wir nun wieder westwärts über die anmutige Höhe von Thekoa, auf der sich noch die Trümmer einer Kirche befinden. Im Jahre 1138 wurde die Stadt durch ein Heer streifender Türken zerstört und das wehrlose Volk erschlagen. Noch jetzt entzückt die Stätte durch die herrliche Aussicht, die sie auf Jerusalem gewährt.

Freundliche Täler führen uns von hier aus an den Trümmern vieler alter Städte und Dörfer vorüber. Wir nähern uns der alten Patriarchenstadt Hebron. Aber ehe wir zu ihr hinabsteigen, zeigen sich auf nordöstlicher Höhe vor derselben gewaltige Werkstücke alten Gemäuers, das ein Viereck bildet; es umschließt einen großen viereckigen Raum wie einen Hof, innerhalb dessen sich noch eine schön gemauerte Cisterne findet. Die Umgegend ist eine ungemein fruchtbare, die Hügel sind mit Bäumen reich besetzt, und üppig gedeihende Kräuter der Ebene bekunden einen früheren Waldboden. Die Sage bezeichnet es als die Stätte des Haines Mamre, wo „Abraham dem HErrn einen Altar baute" und Gott mit Abraham redete als seinem Freunde. Er gab

ihm die Verheißung für die Segnungen künftiger Jahrtausende, und Abraham „glaubte dem HErrn, und der HErr rechnete es ihm zur Gerechtigkeit". Gott richtete dort mit ihm einen Bund auf in der Beschneidung, und es kehrte bei ihm ein der Engel des HErrn und ließ sich herab zu Abraham, nahm ein Mahl bei ihm ein und gab ihm die Verheißung von Isaaks Geburt. Diese Stätte göttlicher Herablassung wurde so gefeiert, daß selbst die Heiden dort einen Altar errichteten und zu den bei demselben gefeierten Festen in Scharen herbeiströmten. Konstantin ließ, um diesem Unfuge zu steuern, eine prächtige Basilika an eben der Stelle erbauen, von der aber jede Spur verschwunden ist. Ist nun hier von dem Haine Mamre nur noch der Waldboden erkennbar, so befindet sich westlich von Hebron, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, eine gewaltige Eiche, deren Stamm einen Umfang von 10 Yards hat; die Aeste haben oben einen Umkreis von 95 Schritt;



Bethel.



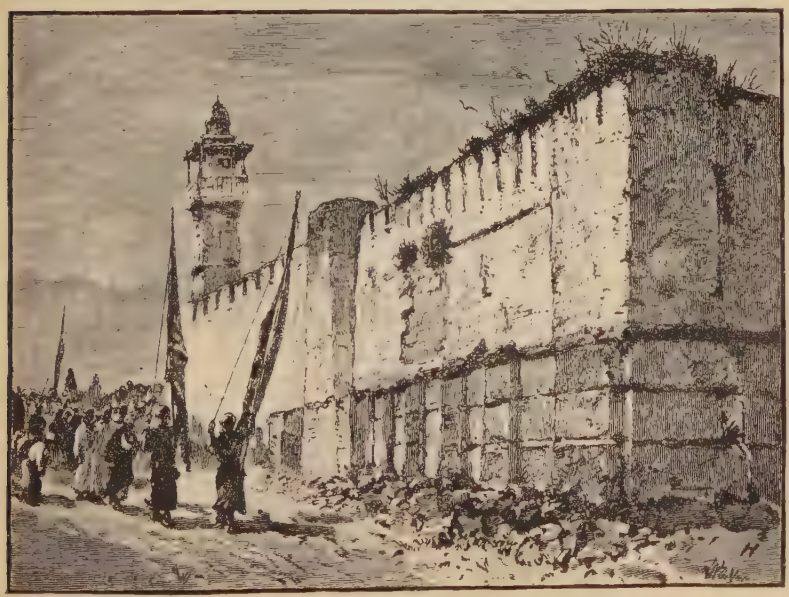
Gibeon. — El Dschib.

ringsumher ist freundlicher Grasboden, in der Nähe sind Brunnen mit reichlicher Wasserfülle, und fruchtbare Felder ziehen sich in das Tal hinab.

Ueberall zieht sich der Weg zwischen Wein- und Oelgärten hin. Die Gärten sind „verzäunt und mit Steinhaufen verwahrt" und Türme darinnen gebaut, „Häuslein im Weinberge", in denen die Wächter weilen oder zur Zeit der Weinlese der Herr des Weinbergs mit den Seinen freudig „wohnet unter seinem Weinstock und Feigenbaum". Gerade in diesen Gegenden ist der Wein so daheim, daß der jüdischen Sage nach Noah hier seine erste Rebe gepflanzt haben soll; auch „die zwölf Kundschafter, unter denen Josua und Kaleb, schnitten hier eine Rebe ab mit einer Weintraube und ließen sie zween auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen". So treten wir ein in das anmutige Tal von Hebron, das sich an den Abhängen der beiden einschließenden Berge hinaufzieht, am ausgedehntesten an der östlichen

Seite, an der eine Moschee über dem Grabe der Patriarchen alle andern Gebäude überragt. Die Häuser sind in nicht geringer Höhe von Quadern erbaut; über den platten Dächern erheben sich Kuppeln, welche zu den Formationen der Berge stimmen, die sich rings in abgerundeten Hügeln erheben und so der Stadt ein malerisches Ansehen geben. Eine der ältesten Städte der Welt, hat sie sich bis jetzt noch in Blüte und Wohlstand erhalten.

Eine große Moschee erhebt sich über „der zwiefachen Höhle gegen Mamre über. Da ist Abraham begraben mit seinem Weibe Sarah." Dies Grab war das Einzige, das Abraham im Heiligen Lande als Besitztum erwarb, während er auf des HErrn Wort das Land in seinem ganzen Umfange durchzog und es im Glauben in Besitz nahm. „In der zwiefachen Höhle haben sie auch Isaak begraben, und Rebekka, sein Weib, und Lea." Und als Jakob in Aegyptenland verschieden war und versammelt zu seinem Volk, folgte Joseph seines Vaters letztem Befehl,



Aeußeres der Moschee in Hebron.

„und zog hinauf, seinen Vater in dem Erbbegräbnis zu begraben. Und es zogen mit ihm alle Knechte Pharaos, die Aeltesten seines Hauses und alle Aeltesten des Landes Aegypten. Dazu das ganze Gesinde Josephs und seine Brüder und das Gesinde seines Vaters, und zogen auch mit ihm hinauf Wagen und Reisige, und war ein fast großes Heer." Gewiß einer der großartigsten und feierlichsten Leichenzüge der alten Geschichte; nicht erhabener können die Totenfeiern eines Patroklus und Achilles gewesen sein. Wenn nicht von Joseph selbst, so wurde doch früh über der heiligen Ruhestätte ein prächtiges Denkmal aus Marmor erbaut und in zierlicher Arbeit geschmückt; zu den Zeiten JEsu wird es gepriesen, und in späteren christlichen Jahrhunderten ward eine Kirche darüber erbaut als Kathedrale des Bistums St.-Abraham. Jetzt ist es eine Moschee, welche die Mohammedaner als Ruhestätte ihres Stammvaters sehr heilig halten, so daß Christen und Juden der Zutritt mit großer Eifersucht verwehrt wird; nennen sie ihn doch nach einer Bezeichnung des Apostels (Jak. 2, 23) den Freund oder Geliebten Gottes, el-Chalil, und auch die Stadt erhält davon im Munde des Volkes den Namen el-Chalil. Zugänglich bleibt nur die äußere Ringmauer in einem länglichen Viereck von 70 Yards Länge und 40 Yards Breite; aus gewaltigen Quadern zu 12 Yards Länge ist sie mit viereckigen Wandpfeilern aufgebaut, deren sechzehn an jeder Seite, ohne Kapitäle, aber verbunden mit einer Art Karnies, das sich längs der ganzen Mauer hinzieht, die ohne alle Fenstereinschnitte oder sonstige Auszeichnungen blieb. Es ist ein ganz eigentümlicher Pilasterstil und ein sonst unbekannter architektonisch-dekorativer Charakter, der auf die frühesten Zeiten, vielleicht noch weit über Salomo und den Tempelbau hinaufweist. Ohne Zweifel ist die Mauer das merkwürdigste noch erhaltene Denkmal im Heiligen Lande. Innerhalb derselben befindet sich die in eine Moschee verwandelte Kirche, die nach den Zeichnungen durch ihre Spitzbogen auf die Zeit der Kreuzfahrer zurückgeführt werden mag. Jetzt werden in derselben Grabmäler der Patriarchen mit reichen goldgestickten Decken gezeigt, deren der Sultan immer köstlichere übereinandergelegt hat. Unter der Moschee in der Höhle befinden sich die eigent-

lichen Gräber, aber selbst Mohammedanern wird der Zutritt zu denselben nicht leicht gestattet. Ja, auch die alte ehrwürdige 18 Yards hohe Umfangsmauer haben die Mohammedaner noch erhöht, damit selbst von den benachbarten Höhen der Blick in das Innere derselben erschwert werde, und nur wenig läßt sich von der östlichen Felswand, an deren Abhange das Gebäude liegt und in der sich auch die Höhle befand, von den Teilen des Hofes entdecken.

Samuelmoschee auf dem Nebi Samwil.

Wie die Bekenner des Islams wegen dieser Gräber der Stadt hohe Bedeutung geben, so ist sie den Juden die zweite unter den vier heiligen Städten; sie zählt etwa 18,000 Einwohner, die sich, wie man bemerkt haben will, durch Schönheit vor den Bewohnern der Nachbarstädte, besonders Jerusalems, auszeichnen. Die Bazare sind mit Früchten, namentlich großen Rosinen, trefflich versehen. Hauptgewerbe außer Gartenbau und Viehzucht sind Baumwollweberei und Verfertigung von Schläuchen für den Wassertransport; in Glasfabriken werden zum Schmucke der Frauen und Mädchen Armringe, Fingerringe und Korallen in den buntesten, besonders blauen Farben gefertigt, Armringe 100 Stück zu 2 Piaster, Fingerringe 200 für 2 Piaster. Die Juden, deren Zahl nur gegen 500 beträgt, haben sich mehr mit Bereitung von Rosinen und Wein beschöftigt, doch klagen sie bitter über die Bedrückungen, denen sie fort-

gehend ausgesetzt sind. Den Vorrat an Wasser erhalten die Bewohner hauptsächlich durch zwei Teiche, welche ungeachtet ihrer neueren Mauerumfassung auf eine altjüdische Anlage zurückweisen, wie einer schon zu Davids (2 Sam. 4, 12) Zeit erwähnt wird. Wie David sieben Jahre lang zu Hebron (2 Sam. 5, 1—3) als König Judas seine Residenz hatte, so sucht die Sage vielfach an ihn und seine Zeit zu erinnern; große Werkstücke, welche aus hohem Altertum stammen, aber später überbaut sind, bezeichnet man als Trümmer von Davids Burg; in dem Hofe eines mohammedanischen Hauses wird ein kleiner weißübertünchter Kuppelbau mit einem Grabdenkmal als das Grab Abners bezeichnet, den David feierlich begrub; er ging hinter dem Sarge seines Feindes, hob seine Stimme auf und weinte an seinem Grabe; jetzt steht das Grab umgeben von dem Treiben täglichen Lebens, und täglich kann man Frauen schöpfen sehen aus der Cisterne. In größerer Stille auf einem westlichen Hügel der Stadt zeigt man inmitten der neueren Gräberstätten das Grab Isais, ein verfallenes Gebäu alten Mauerwerks, in dem Ueberreste einer christlichen Kirche zu erkennen sind; ringsumher sind freundliche Gärten, Haine von Olivenbäumen, zwischen denen die verschiedensten Obstarten in reicher Fülle wuchern.

Einen Ueberblick über die lieblichen Umgebungen der Patriarchenstadt, die zu den schönsten des Heiligen Landes gehört, gewinnen wir auf einem Hügel im Südosten der Stadt; er mochte die Höhe sein, dahin Abraham den HErrn geleitete mit den beiden Engeln, da sie gen Sodom zogen; und er stand vor dem HErrn, und der HErr ließ sich herab zu ihm und verkündete ihm das bevorstehende Gericht über Sodom und Gomorrha, da er Abraham nicht verbergen konnte, das er tun wollte; wenn auch nur zehn Gerechte darinnen waren, so wollte er die Stadt verschonen, da Abraham, wiewohl er nur Erde und Asche war, sich unterwunden hatte mit dem HErrn zu reden und Fürbitte zu tun. Aber „des Morgens frühe machte sich Abraham auf an den Ort, da er gestanden war vor dem HErrn, und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorrha und schaute, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande

Die Abrahamseiche bei Hebron.

wie ein Rauch vom Ofen." Wenngleich diese Höhen sich nicht bedeutend über die benachbarten Täler erheben, so steigen sie doch gegen 3,000 Fuß über dem Meere auf, also noch höher als Jerusalem, und bieten eine umfassende Aussicht. Zu den Füßen liegt Hebron mit seinen Gärten und Feldern, auf der nach Westen hin aufsteigenden Erhebung des Tales jene gewaltige Eiche, Jahrtausende überdauernd; gegen Morgen erscheinen kahle Berge der Wüste Juda mit Karmel, Siph und Maon, und vor den schroffen Gebirgen Moabs deutlich erkennbar die grausige Vertiefung des Toten Meeres; gegen Mittag senken sich die freundlichen Höhen des Gebirges Juda hinab zu den öden Steppen der Wüste, die in unabsehbare Ferne verschwimmt.

Die südliche Grenze des Landes, das von Dan bis Beersaba hinabreichte, bildete Beersaba. Es ist die Stätte, wo die meisten Reisenden, von Aegypten her hinaufziehend, zuerst die Schöne des Heiligen Landes schmecken. Die Kräuter der Wüste hören auf; die Hügel grünen in frischem Grase und üppiger Weide. Die Vögel in den Lüften umtönen mit fröhlichem Gesang. Kamele weiden in den Tälern, Herden von Rindern, Schafen und Ziegen auf den Hügeln. Hier war Abraham ein Fremdling eine Zeit lang, pflanzte Bäume und predigte daselbst von dem Namen des HErrn, des ewigen Gottes; hier grub er einen Brunnen, machte einen Bund mit Abimelech und nannte die Stätte Beersaba, d. h. Brunnen des Schwures. Dem Isaak erschien hier der HErr, und er erbaute einen Altar daselbst, und seine Knechte gruben auch einen Brunnen. Zwei Brunnen spenden noch jetzt hier treffliches Wasser, der größere 4 Yards im Durchmesser und gegen 16 Yards tief; ringsumher stehen Tränktröge, tief ausgehöhlte Steine, in welche den Tieren das Wasser gegossen wird, wenn es in Krügen aus dem Brunnen geschöpft ist; so tat Rebekka einst den Kamelen Eliesers; und wenn jetzt bei sinkender Sonne die Töchter der Beduinen ihre Herden herzuführen, die Tröge füllen und mit den erquickten Tieren zu den fernen Gezelten heimkehren, so ist es, als rauschten die Tritte der Patriarchen, als müßte ein Abraham, ein Isaak die Heimkehrenden begrüßen. Von Beersaba floh einst Jakob mit hinweggenommenem Segen nach Meso-

potamien; und als er nach langjähriger schwerer Führung am Ende seiner Wallfahrt gen Aegypten zog zu seinem Sohne Joseph, opferte er an der Stätte heiligster Erfahrungen zu Beersaba dem Gotte seines Vaters Isaak. Und der HErr gab ihm die Verheißung für die ganze Zeit, die seine Nachkommen sollten in Aegypten zubringen; wie er in kindlicher Ehrerbietung hier des Vaters gedachte, so gab ihm der treue HErr die Verheißung des Segens für seine Kinder.

Schöner noch als Beersaba prangt näher dem Strande des Meeres die Stadt der Philister, Gaza, Ghuzzeh, auch jetzt eine der bedeutendsten Städte Syriens mit etwa 35,000 Einwohnern. Die Stadt liegt eine Stunde vom Meere entfernt, durch eine Kette von Sandhügeln von demselben getrennt; an den drei andern Seiten ist sie von den fruchtbarsten Gärten umgeben, an die sich im Norden ein herrlicher Olivenhain anschließt, der schönste im Heiligen Lande. Die Stadt erhebt sich amphitheatralisch über der Ebene; zwischen den Häusern der Vorstadt sieht man noch hier und da Marmorblöcke alter Bauten und graue Granitblöcke, die, im Gelobten Lande ägyptische Fremdlinge, hier als Türschwellen gelegt oder an Türpfosten angebracht oder zu Wassertrögen verwendet werden; mitunter auch ein schönes korinthisches Kapitäl aus weißem Marmor, das an frühere Prachtbauten erinnert. Die Hauptmoschee der Stadt ist ein bedeutendes Gebäude, früher eine christliche Kirche; wahrscheinlich schon aus dem 5. Jahrhundert, war sie Johannes dem Täufer geweiht. Die drei Schiffe des Gebäudes sind durch zwei Reihen schöner korinthischer Säulen mit Kapitälen gesondert; das Ganze hat eine Länge von 35 Yards mit einem großen Altarraume gegen die Südseite. Ihren großen Wohlstand verdankt die Stadt nicht bloß der Fruchtbarkeit ihres Bodens, sondern ihrer Stellung als notwendiger Durchgangspunkt der Karawanen zwischen Syrien und Aegypten, daher sind die Bazare besser mit Waren versehen als beispielsweise in Jerusalem. Die einheimischen Fabrikate sind hier gewebte rote Baumwollzeuge und Seifenarten, welche aus der Zufuhr der Seifenasche der Wüstenkräuter bereitet werden und im Morgenlande viel Absatz finden. Die Pflanzen sind von den ägyptischen nicht sehr ver-

schieden; Tabak wird vorzüglich gebaut und liefert einen sehr einträglichen Handelsartikel; die Weinreben steigen zu den oft 36 Fuß hohen Sykomoren empor, deren Wipfel auf allen Seiten voll Trauben hängen; die Olivenbäume erreichen eine Höhe von 30 Fuß und ihre alten Stämme haben außerordentlichen Umfang. Diese alte Stadt war der Schauplatz der wunderbaren Kraft des Simson; wie es ein Zeichen des Sieges bei den Alten war, die Tore eines Ortes auszuheben, so trug er die beiden Türen des Tores auf die Höhe des Berges vor Hebron (Richt. 16, 3), und noch jetzt heißt deshalb ein Dorf auf östlicher Höhe Simsim. Wie damals blieb das mächtige Gaza eine Zuchtrute für Israel, das immer von neuem gegen dasselbe kämpfen mußte; fast alle Propheten verkündigen daher ihr und den vier andern Städten der Philister die göttliche Strafe. Alexander der Große eroberte sie nach fünfmonatlicher Belagerung, zerstörte sie und führte Dorfbewohner in die Trümmer; später wurde sie von Alexander Jannäus wieder erobert, niedergebrannt und von Grund aus zerstört. So blieb sie „wüste“ (Apost. 8, 26), und die neue Stadt wurde südlich, von den Trümmern der alten entfernt, angelegt, wo sie unter dem Wechsel der Jahrhunderte sich doch immer wieder zu Bedeutung erhoben hat.

Mit Gaza endet die Ebene Sephela, die Fortsetzung der Ebene Saron von Jaffa her, hier gegen sechs Meilen breit. Es ist die Meeresniederung der Philister, ein Felsenland mit einer festen Vorlage gegen das Meer, so daß die Bewohner leicht sich verteidigen und den Israeliten furchtbar bleiben konnten. Am Strande des Meeres ziehen sich Korallenriffe hin, welche die Taue der Anker zerschneiden und die Schiffe leicht zerschellen lassen; daher alle Schiffe bei nahendem Sturme die Küsten verlassen und das offene Meer suchen; daher hier an den Küsten von jeher kein schiffahrt-, kein seehandeltreibendes Volk, sondern nur solche, die von Viehzucht, Garten- und Ackerbau wie von Landhandel und Karawanenverkehr lebten. Ebendarum war das Völkerleben hier ganz verschieden von dem in dem nördlichen Phönizien, wo überall hinter den sicheren Vorgebirgen gute Ankerplätze und bequeme Buchten sich befanden. An der Küste hin durch freundliche Gärten, aber auch

Hebron.

über dürre weiße Sandhügel gelangen wir von Gaza nach Askalon, Askulan, in herrlicher Gegend unmittelbar an dem Meere zwischen Felsen erbaut. Hier wird schon ein prachtvoller Tempel aus frühester Zeit erwähnt, der über die Zeit der Erbauung von Tyrus hinaufreichen soll; bei ihrer festen Lage wurde sie von den Israeliten gefürchtet, so daß die Drohungen der Propheten sich ernst gegen sie wenden: „Askalon muß wüste werden. Wehe denen, die am Meere hinab wohnen, den Kriegern. Des HErrn Wort wird über euch kommen. Du Kanaan, der Philister Land, ich will dich umbringen, daß niemand mehr da wohnen soll. Es sollen am Meere hinab eitel Hirtenhäuser und Schafhürden sein." (Zeph. 2, 5. 6.) Eine kurze Zeit des Glanzes hatte die Stadt noch, als Herodes der Große in ihr zu Ehren des Kaisers Augustus Bäder und Quellen anlegte, mit prachtvollen Säulenhallen umzogen, und diese mit Hainen, Gärten und Bewässerungsanlagen umgab. Aber bald erfüllte sich das Wort des HErrn; Jahrhunderte hindurch wird berichtet von Marmorstücken und Granitsäulen, welche unter den Trümmern gefunden wurden, insbesondere von einer Marmorstatue eines Kaisers oder Kriegsherrn in reichgeschmückter Rüstung, welche von der besten römischen Kunst zeugte und von Herodes dem Großen aus knechtischer Verehrung seinem kaiserlichen Beschützer mag errichtet sein. Noch sind Bruchstücke der gewaltigen Verschanzungen erkennbar, die auf dem Felsrücken aufgebaut sind, der die Stadt einschließt und an jedem Ende nach dem Meere zu ausläuft; sie stammen offenbar aus römischer Zeit und wurden nachher von Aegyptern und Kreuzfahrern benutzt, um Askalon zur festesten Stadt Syriens zu machen. In der Mitte der Trümmer befinden sich noch die eines heidnischen Tempels, dessen Säulen zwar umgestürzt, aber doch ganz geblieben sind, so daß jeder Schaft aus einem einzigen Granitblock besteht. Die Kapitäle und Gebälke von weißem Marmor sind korinthischer Ordnung im reinsten Stil gearbeitet; in allen Richtungen zerstreut liegen Gebälke und Stücke von Marmorstatuen; sie mögen an den einst vielgefeierten Dienst erinnern, der hier der Astaroth, der Mondgöttin, dargebracht wurde. Auch die Ruinen einer kleinen Kirche treten hervor,

bei der Mauern, Fußbodengetäfel und Stellung der Säulen, alles von weißem polierten Marmor, leicht zu erkennen sind; sie mag aus dem 4. Jahrhundert stammen. Die Stadt war, wie durch Prachtbauten berühmt, auch in heidnischer und christlicher Zeit gepriesen wegen der Blüte der Wissenschaften; einflußreiche Philosophen weilten in ihr, deren Name noch in den Schriften der Alten genannt wird. Aber wie ihr Name verhallt ist, so liegen die Denkmäler der Kunst in Trümmern. Askalon ist wüste geworden, niemand wohnt mehr da; es sind am Meere hinab eitel Hirtenhäuser und Schafhürden.

* * *

Kapitel 14.

Samaria.

An Judäa mit seinen Bergen schließt sich Samaria an, wie an das Gebirge Juda ohne natürliche Grenze das Gebirge Ephraim. In ihm senkt sich das Gebirge Juda zu den Ebenen Galiläas hinab. Es ist weniger wild, felsig und unfruchtbar; das organische Leben entwickelt sich in lieblicherem und freundlicherem Maßstabe als in Judäa; viele Berge sind auf den Höhen und an den Abhängen mit hoher Waldung bedeckt, die Täler sind reich bewässert und gut bebaut. Feldbau und Gartenbau sind hier heimisch, wie in Judäa die Weintraube und Olive; schon Jakob verheißt: „Joseph wird wachsen, er wird wachsen wie an einer Quelle." (1 Mos. 49, 22.) Das Gebirge umschloß in späterer Zeit insbesondere die Landschaft Samarien, welchnach der Hauptstadt des Landes benannt wurde. Seit der assyrischen Wegführung der zehn Stämme war das Volk Israel fast ganz aus dem Lande entfernt, und in die leeren Orte führte „der König zu Assyrien Kolonisten aus fünf Völkern, von Babel, von Cutha, von Avva, von Hemath und Sepharvaim, und besetzte die Städte in Samaria anstatt der Kinder Israel". Sie waren rein heidnischen Ursprungs; als der HErr aber Löwen unter sie sandte, erbaten sie sich von dem Könige einen Priester, um den HErrn als den Landesgott neben ihren Göttern anzubeten. Oft gingen indes abtrünnige Juden zu den Samaritern

über, so daß es ein Mischvolk wurde. Darum konnten sie sich je nach den Umständen entweder für Juden ausgeben, wie bei Alexander dem Großen; oder sie nannten sich Sidonier, wie bei Antiochus Epiphanes, der gegen die Juden feindlich gesinnt war. Von dem Alten Testamente nahmen sie nur die fünf Bücher Mosis an, weil in den späteren Büchern Jerusalem als Stätte des Gottesdienstes genauer bezeichnet wird; bei dem Gebote, einen Altar zu errichten, setzten sie Garizim statt Ebal und erbauten auf dem Garizim einen Tempel, der erst von einem der Makkabäer zerstört wurde. Noch haben sich etwa 150 Samariter in Sichem erhalten, welche den Sabbath streng halten, auf Ostern und Pfingsten wie am Laubhütten- und Versöhnungsfeste auf dem Berge Garizim Gottesdienste feiern und auf Ostern dort sieben Lämmer opfern. Bei ihren Gebeten wenden sie sich nach dem Berge Garizim, wie die Juden nach Jerusalem. Der Haß zwischen Juden und Samaritern war ein sehr heftiger, so daß es die Jünger JEsu wunder nimmt, daß er mit dem samaritanischen Weibe redet und dieses selbst spricht: „Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritanisches Weib. Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.“ Als JEsus von Galiläa durch Samaria nach Jerusalem zog, wie es der nächste und häufige Weg der Pilger war, und sendet „in einen Markt, daß sie ihm Herberge bestelleten, nehmen die Samariter ihn nicht auf, darum, daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem“. Ja, die Juden sagen zu JEsu: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?“ Das war ihnen gleichbedeutend. Um so wichtiger wird es, wenn JEsus sagt, daß der unter die Mörder Gefallene von dem Priester und Leviten verlassen sei, von dem Samariter aber Barmherzigkeit erfahren habe, und daß der einzige Dankbare unter den zehn Aussätzigen ein Samariter war.

In dem Lande der Samariter kommen wir an dem Meeresstrande an der Nordgrenze der Ebene Sephela wieder zu ihrer Fortsetzung, der Ebene Saron, welche wir früher von Jaffa aus schon kennen gelernt und in dem Schmucke ihrer Blumen und der Fruchtbarkeit ihrer Weiden bewundert haben. An der ganzen Küste findet sich nur ein Ort von

Bedeutung, Cäsaräa Palästinä. An der Stätte einer kleinen Hafenstadt beschloß Herodes der Große eine neue Hafenstadt zu erbauen, die für die hafenarme Küste von Bedeutung werden mußte. Ungeheure Quadern, 16 Yards lang, 3 Yards hoch und breit, ließ er zu 20 Ellen Tiefe in das Wasser senken, und führte einen schützenden Mauerdamm in das Meer hinaus; auf demselben ließ er eine Mauer vom Spiegel des Meeres an 70 Yards hoch emporführen; durch Türme war sie befestigt, und zahlreiche Gewölbe nahmen die Schiffenden auf. Um den Hafen erbaute er eine zusammenhängende Reihe der schönsten Häuser aus weißen geglätteten Bausteinen, in der Mitte gegen den Hafen hin auf einer Anhöhe einen Tempel, an Größe und Schönheit ausgezeichnet, den der Schiffer schon aus weiter Ferne erblicken konnte; darin war die kolossale Statue des Cäsar Augustus, dem zu Ehren er die Stadt Cäsaräa nannte. Den Unterbau der Stadt durchzogen unterirdische Gewölbe und lange Gänge, die bis zum Meere führten, so daß das bewegte Meer in alle Teile eindringen und die ganze Stadt durch Wellenschlag reinigen konnte. In ihr erbaute er ein Theater und hinter demselben an der Südseite des Hafens ein Amphitheater aus

Der Jakobsbrunnen.

Quadersteinen für eine sehr große Anzahl von Zuschauern, die von dort den Blick auf das Meer hatten. Eine der schönsten Städte des Heiligen Landes wurde Cäsaräa eigentliche Hauptstadt desselben und Sitz des römischen Landpflegers. Hier hatte der Hauptmann Cornelius (Apostelgesch. 10, 1) seinen Wohnort, der Erstling der Heiden; hier der Evangelist Philippus (Apostelgesch. 8, 40; 21, 8), bei dem Paulus einkehrte, als er gen Jerusalem zog und die Weissagung seines Todes erhielt. Bald darauf wurde er wieder gen Cäsaräa geführt und verwahrt in dem Richthause des Herodes. Er verteidigte sich vor dem Landpfleger so, daß Felix erschrak und antwortete: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen." (Apostelgesch. 23, 33; 24, 25). Aber die gelegene Zeit kam nicht. Nach zwei Jahren der Gefangenschaft redete Paulus hier vor dem Landpfleger Festus in solcher Begeisterung, daß dieser ausrief: „Paulus, du rasest; die große Kunst macht dich rasend" (Apostelgesch. 26, 24); dann wurde er hier zu der Märtyrerreise nach Rom eingeschifft. Später entspann sich in Cäsaräa ein Streit zwischen Juden und Griechen, der den Jüdischen Krieg und die Zerstörung Jerusalems veranlaßte; nun blieb es um so mehr Hauptstadt des Landes. Zur Zeit Kaiser Konstantins war hier Eusebius Bischof, der in seiner Kirchengeschichte die wichtigsten Nachrichten über die Kirche der ersten drei Jahrhunderte gibt, wie über die Reise der Kaiserin Helena nach dem Heiligen Lande und über die Bauten Konstantins. Gerade hier an den Ufern des Meeres, das das Heilige Land mit den Ländern der Erde verbindet, wurde er der Vater der Kirchengeschichte. Die Stadt behielt Bedeutung, bis sie während der Kreuzzüge von den Mohammedanern so vollständig zerstört wurde, daß sie ein Trümmerhaufe geblieben ist. Ein großer Teil der Mauern steht noch; zwei Tore sind erhalten; auf einem in das Meer vorspringenden Felsenriff liegt ein Schloß, aus dem ein gewaltiger Turm hervorragt; es ist durch einen langen Weg von der Stadt geschieden, der beide Häfen miteinander verbindet. Eine große Menge grauer und roter Granitsäulen, die Herodes offenbar aus Aegypten herbeiführen mußte, sind dabei als Werkstücke verwandt; auch der Damm an der Nordseite des

nördlichen Hafens ist aus Trümmern sehr alter Bauten, besonders aus Granitsäulen zusammengesetzt. In der Stadt selbst sind die Ruinen mehrerer Kirchen sichtbar, vorzüglich vier noch stehende gewaltige Strebepfeiler als Ueberreste der Metropolitankirche, in welche der Herodianische Tempel auf der Anhöhe umgewandelt wurde. Schakale hausen jetzt auf der Stätte der prächtigen Hauptstadt, und nur von Zeit zu Zeit schlagen Beduinen dort ihre Zelte auf.

Von der Küste wenden wir uns zu dem Inneren des Landes und treffen etwa vier Stunden nördlich von Bethel Silo, Seilun; es liegt auf einem freundlichen Hügel, durch tiefe Täler von den höheren Bergen umher geschieden, und viele Trümmer deuten auf eine frühere Wichtigkeit des Ortes. Die bedeutendsten liegen auf einem Hügel, wo unter zahlreichen Quadern und Säulen ein altes gewölbtes Gebäude sich erhebt, gleich einer Moschee, und nahe dabei ein pyramidal aufsteigender Bau mit Strebepfeilern und Säulen mit korinthischen Kapitälen. Auf dieser friedlichen, still abgeschlossenen Höhe Silo, d. h. Ruhe, richtete Josua (Jos. 18, 1) die Hütte des Stifts auf, und regelmäßig wurde

Josephs Grab.

dort ein Jahresfest (Richt. 21, 19) gefeiert. Während der Zeit der Richter blieb die Wohnung des HErrn zu Silo: dorthin kam Samuel, der Knabe angenehm bei dem HErrn und bei den Menschen, und vernahm die Stimme Gottes zu einer Zeit, da des HErrn Wort teuer war im Lande (1 Sam. 3, 1). Als Eli und seine Söhne durch ihr Freveln den HErrn erzürnten, ließ er seine Wohnung zu Silo fahren (Ps. 78, 60), und Silo blieb fortan als Stätte des Fluches ein Beispiel, was der HErr tue um der Bosheit willen des Volkes. (Jerem. 7, 12. 14.)

Reiche, fruchtbare Täler führen von Silo zu einem der lieblichsten Punkte des Heiligen Landes, nach Sichem, Nabulus. In einem engen Tale, das sich zwischen dem Ebal im Norden und dem Garizim im Süden von Osten nach Westen hinzieht, erstreckt sich die Stadt etwa eine Stunde weit; beide Berge steigen über 1,000 Fuß über dem Tale auf, das selbst 5,300 Fuß über dem Meere liegt. Im ganzen sind die Berge wenig bebaut, doch zeigt der Garizim reizende Schluchten und zahlreiche Terrassen, welche wie das ganze Tal mit Gärten, mit Wäldern von Citronen-, Granaten- und Orangenbäumen, mit Maulbeerpflanzungen, Aprikosen-, Feigen- und Mandelbäumen in üppigster Fruchtbarkeit prangen, während der heißere Fuß des Ebal mit Olivenbäumen bepflanzt ist. An dieser Stätte Sichem baute Abraham dem HErrn den ersten Altar in dem Lande, das der HErr sein Gott ihm verheißen hatte. Ganz in der Nähe, zu Salem, einem noch jetzt bewohnten Dorfe, richtete Jakob seine Hütte auf, als er aus Mesopotamien heimkehrte und zu Pniel den Namen Israel erhalten hatte; hier erneuert er mit den Seinen den Bund mit dem HErrn, indem er die fremden Götter, welche sich auch in seine Familie eingeschlichen hatten, wegtut und unter einer Terebinthe begräbt. Diese Stelle bestimmte daher aus Moses (5 Mos. 27. 28) in seinem fünften, väterlich ermahnenden und prophetisch weissagenden Buche, daß, wenn das Volk über den Jordan gegangen und in das gelobte Land eingetreten wäre, sie sollten auf dem Ebal einen steinernen Altar errichten. Sechs Stämme des Volkes sollten stehen auf den fruchtbaren Terrassen des Garizim, zu segnen das Volk, sechs auf den felsigen Abhängen des Ebal, zu

fluchen; die Leviten sollten sagen zu jedermann von Israel die Worte des Fluches, und die sechs Stämme auf dem Ebal sollten antworten und sagen: Amen; mit diesem Amen sollten sie die Gerechtigkeit des Fluches anerkennen, wenn sie von dem HErrn abfielen; darauf sollten die Leviten den Segen verkündigen, und das Volk in den andern sechs Stämmen auf dem Garizim mit dem Amen bekennen, daß sie den Segen als eine Gabe des HErrn und seiner Gnade anerkennen wollten. Wie mußte gerade in diesem üppig fruchtbaren Tale die Verheißung des Segens beglücken, aber wie mußte auch gerade hier der Fluch erschrecken: „Der Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ehern sein, und die Erde unter dir eisern. Du wirst viel Samen ausführen auf das Feld und wenig einsammeln. Weinberge wirst du pflanzen und bauen, aber keinen Wein trinken noch lesen. Oelbäume wirst du haben in allen deinen Grenzen, aber du wirst dich nicht salben mit Oel, denn dein Oelbaum wird ausgerissen werden.“ Als der HErr Israel eingeführt hatte in das Land der Verheißung, führte Josua (Jos. 8, 30) den Befehl Mosis aus, und es ward hier in dem Lande der Bund Gottes mit dem Volke erneuert, der einst am Berge Sinai geschlossen war. Endlich als Gott Israel Ruhe gegeben hatte vor allen seinen Feinden, versammelte Josua alle Stämme Israels gen Sichem, hielt ihnen die Gnadenführungen des HErrn vor, stellte ihnen die Wahl, ob sie dem Gott, dem ihre Väter gedient hatten, oder den fremden Göttern des Landes anhängen wollten, setzte jedoch hinzu: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen!“ (Jos. 24, 15. 16.) Und das Volk antwortete und sprach: „Das sei ferne von uns, daß wir den HErrn verlassen!“ Es bekannte sich, wie einst an den Felsen des Sinai, so hier in der üppigen Fülle des Heiligen Landes zu dem HErrn, und Josua machte einen Bund mit dem Volke und richtete unter einer Eiche einen großen Stein auf zum Zeugen über Israel, daß sie ihren Gott nicht verleugneten. Später nach dem Tode Salomos versammelte sich das ganze Israel in Sichem; Rehabeam gab die harte Antwort; zehn Stämme des Volkes fielen von ihm ab, und Jerobeam, ihr König, nahm hier seinen Sitz. (1 Kön. 12, 20.) Dann trat die Stadt zurück

bis nach der babylonischen Gefangenschaft die Samaritaner den Tempel auf Garizim errichteten, den aber die Makkabäer zerstörten.

Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt gegen Osten mündet das Tal von Sichem in ein anderes, das von Norden nach Süden hinabläuft; durch dieses führte die gewöhnliche Straße von Galiläa nach Jerusalem, ohne Sichem zu berühren. An dieser Stätte befindet sich das Grab Josephs auf dem Acker, den Jakob seinem Sohne Joseph geschenkt hatte und auf dem die Kinder Israel die Gebeine Josephs begruben, die sie auf seinen Befehl aus Aegypten hatten mitgeführt. (Jos. 24, 32. Apostelgesch. 7, 16.) Unmittelbar bei dem Grabe an dem Abhange des Berges Garizim liegt der Jakobsbrunnen, von 70 Fuß Tiefe, mit vielen Spuren des Altertums. Dicht neben dem Brunnen liegen die Trümmer einer Kirche, welche einst erbaut wurde zur Erinnerung an das liebliche Gespräch, das JEsus hier hielt mit der Samariterin (Joh. 4). Er hätte das Land Judäa verlassen und zog wieder in Galiläa; er mußte aber durch Samaria, und es war daselbst Jakobs Brunnen; da JEsus müde war von der Reise, setzte er sich auf den Brunnen; während er die Jünger westlich in das Tal sandte nach der Stadt Sichem, um Speise zu kaufen, blieb er an der großen Karawanenstraße, und es kommt ein Weib, Wasser zu schöpfen. Er redet mit ihr und spricht: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten, denn die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit." Gerade an dem Garizim, an der Stätte des Heiligen Landes, an welcher in diesem der besondere Bund Gottes mit Israel geschlossen war, nahm er die Scheidewand zwischen Juden und Samaritern hinweg und verkündete den Neuen Bund, der nach den Schatten des Alten Bundes die wahrhaftige Anbetung im Geiste verlangt.

Wie damals die Samariter zu JEsu kamen und baten ihn, daß er bei ihnen bliebe, und er blieb zween Tage da und viel mehrere glaubten um seines Wortes willen, so bildeten sich nach der Himmelfahrt des HErrn durch die Predigt der Apostel auch in Samaria christliche Gemeinden; in Sichem, Neapolis, war Justinus der Märtyrer geboren,

der 163 zu Rom seine Liebe zu Christo mit seinem Blute besiegelte. Die Bewohner haben aber immer einen sehr unruhigen und aufrührerischen Charakter bewahrt, so daß sie noch stets an die alte Bezeichnung als „toller Pöbel zu Sichem" (Sirach 50, 28) erinnern; ihre Zahl beträgt gegen 13,000, unter denen etwa 1,000 Christen. In der Mitte derselben hatte sich eine evangelische Gemeinde mit einer stark besuchten Schule gebildet; aber unter heftigen Verfolgungen sind nur wenige und diese mehr in der Stille dem Evangelium treu geblieben. Die Stadt hat vorzüglich zwei lange Straßen, so daß ein Reisender dort an seine Vaterstadt Heidelberg erinnert wurde, wie sie terrassenartig den Fuß des Garizim hinaufsteigt. Die Hauptstraße zieht sich von Osten nach Westen und ist mit Kaufläden und Warenlagern reich versehen. Weit ist die Aussicht, welche sich auf der Höhe des Garizim eröffnet; ist das Panorama vom Oelberge auch ernster und geschichtlich reichhaltiger, so ist hier alles grüner und anmutiger, und schon erscheint in der Ferne der schneebedeckte Gipfel des Hermon, der höchste Punkt des Libanon,

Samaria.

den wir später immer im fernen Norden werden leuchten sehen. Das Tal zu seinen Füßen enthält eigentlich einen Sattel, auf dessen Wasserscheide die Stadt erbaut ist; die einen ihrer Wasser fließen gegen Osten abwärts zur Jordanebene, die Quellen der Westseite und nachher ein freundlicher Bach abwärts nach dem Mittelmeere. Hierdurch ist die Stadt Vermittlerin des Verkehrs zwischen dem Jordan und Mittelländischen Meere geworden, wie sie es auch jetzt noch zwischen Damaskus und den Seestädten geblieben ist.

An schönen Quellen vorüber, an denen das Tal sehr reich ist und durch die es seine liebliche landschaftliche Bekleidung durch Gärten und Felder erhält, führt der Weg gegen Westen und wird durch die Olivenhaine und Fluren in mannigfaltigster Abwechselung und Frische zu einem der anziehendsten im ganzen Heiligen Lande; heißt es doch: „Ephraim, als ich es ansehe, ist gepflanzet und hübsch wie Tyrus." (Hos. 9, 13.) Während das Tal sich dann mehr gegen Westen dem Meere zuwendet, lenkt der Weg nach Norden hin, und etwa zwei Stunden von Sichem entfernt erweitert sich dieses Tal zu einem großen Becken von etwa zwei Stunden im Durchmesser. Rings ist es von hohen Bergen umschlossen; aus den östlichen springt ein Hügel von schöner, rund angeschwellter und isolierter Gestalt hervor; auf ihm liegt auf stattlicher Höhe Samaria, Sebustieh, einst die Hauptstadt des Landes. Berge und Täler umher sind meist angebaut und von Bewohnern belebt. In der Mitte des Abhangs ist der Berg der Stadt von einer schmalen Terrasse ebenen Bodens wie von einem Gürtel umgeben; auf derselben liegt jetzt ein ärmliches Dorf an der Stätte der Prachtstadt. Zuerst erblickt der Wanderer die Trümmer einer mittelalterlichen Kirche Johannes des Täufers. Das Gebäude meisterhafter Gestaltung zeigt, wie die vorhandenen römischen Bauten auf die Bauart der Kreuzfahrer einwirkten; es ist 150 Fuß lang, 70 Fuß breit. Der größere Teil des östlichen gerundeten Baues, der über dem steilen Rande des Bergabfalls aufsteigt, wird von der Altarnische eingenommen, in der der griechische Stil vorherrscht; drei Rundbogen der Fenster sind an der Außenseite der Nische reich geschmückt, die oberen Bogen im Innern

derselben sind zugespitzt, wie auch die großen Bogen im Schiff der Kirche. Diese ruhen auf Säulen, an Größe und Gestalt korinthisch, aber mit Palmverzierungen geschmückt. Die Fenster sind hoch angebracht und sind schmal; wie überhaupt der Ort durch Festigkeit sich auszeichnete, so hat auch die Kirche zugleich das Ansehen einer Schutzwehr. Zahlreiche Marmortafeln weisen durch Kreuze in erhabener Arbeit auf den Johanniterorden hin, wie auch die Sage innerhalb der Kirche in einer kleinen, tief in den Fels ausgehöhlten Kammer das Grab Johannes des Täufers angibt. Die Grundmauern des Gebäudes scheinen viel älterer Zeit als der byzantinische Aufbau. Die Fläche auf dem Gipfel des Berges ist von Kalksteinsäulen umgeben, von denen fünfzehn stehen geblieben sind und die einem Tempel angehört haben mögen; großartig ist die Rundsicht, welche sich hier über die Höhen des Gebirges Ephraim bis zu der leuchtenden Fläche des Mittelländischen Meeres eröffnet. An der Westseite des Berges auf jener denselben umgebenden Terrasse sind Reste der herrlichen Kolonnade, die einst um den ganzen Berg herumgelaufen zu sein scheint. Sie beginnt bei einem Trümmerhaufen, der von einem Tempelturm oder einem Triumphbogen geblieben

Ebal und Garizim.

sein mag; noch stehen gegen 70 Kalksteinsäulen, jetzt auf beackerten Feldern, jede 15 Fuß hoch und etwa 3 Fuß im Durchmesser; die Doppelreihe der Säulen stand 50 Fuß auseinander, und ihre ganze Länge muß gegen 3,000 Fuß betragen haben. Amri, der König Israels, baute auf diesem Berge die Hauptstadt, in der die folgenden Könige der zehn Stämme bis auf den letzten, Hosea (1 Kön. 16, 24), ihren Sitz hatten. Ahab errichtete zu Samaria dem Baal einen Tempel und diente ihm mit seinem Weibe Isebel; darum kam jene große Teuerung über Samaria, und der Prophet Elias ward von dem HErrn an Ahab gesandt. Hierhin, nach der Hauptstadt des von dem Hause Davids und dem Tempel des HErrn abgefallenen Reiches Israel, kam nach ihm Elisa und die größere Zahl der Propheten, um die Abtrünnigen zurückzuführen zu ihrem Gotte, während im Reiche Juda noch immer Priester blieben, die des HErrn Wort verkündigten. Ebendarum sind die Schriften der Propheten voll von Drohungen gegen Samaria. Zuerst die Assyrer, dann die Makkabäer zerstörten die Stadt; Herodes der Große empfing sie von Kaiser Augustus zum Geschenk, vergrößerte und verschönerte sie; er baute sie gegenüber den Empörungen der Juden gegen ihn zu einer Gebirgsfeste aus, besetzte sie mit einer Kolonie von 6,000 Kriegsknechten, errichtete dem Kaiser Augustus einen prächtigen Tempel, von dem jene Kolonnade geblieben sein mag, und nannte sie Sebaste (d. h. Augusta), woher noch jetzt der Name im Volksmunde. Aber der HErr hatte gesprochen: „Samaria wird wüste werden, denn sie sind ihrem Gotte ungehorsam“ (Hos. 14, 1). „Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt; und will ihre Steine in das Tal schleifen und zu Grunde einbrechen.“ (Mich. 1, 6.) Die herrlichen Quadern sind in das Tal hinabgerollt, die Stätte der Prachtstadt ist ein Steinhaufen geworden.

❧ ❧ ❧

Kapitel 15.

Galiläa.

An die Landschaft Samaria mit ihren erschütternden Erinnerungen grenzt Galiläa. Die Natur nimmt hier noch schönere und mannigfaltigere Gestaltungen an als in Judäa und Samaria; wenn die Berge auch nicht gerade höher sind, so sind ihre Formen doch schärfer und kühner, die größten Höhen selbst reicher bewaldet und mit Grün bedeckt. Die Seebecken mit ihrem reinen blauen Spiegel erhöhen die Lieblichkeit und Frische des Landes. Die Täler sind nicht mehr unwirtliche Schluchten, sondern fruchtbare Ebenen oder reichbewässerte Triften, die bis zu den Gipfeln der Berge hinauf angebaut werden könnten. Galiläa besteht eigentlich in einer wellenförmigen Hochebene, welche westlich allmählich zu der Ebene von Akka, südlich steiler zu der Ebene Jesreel, am steilsten im Osten gegen den See Genezareth abfällt und im Norden zu dem Fuße des Hermon sich senkt. Zwei Berge steigen in der Hochebene an, im Süden der Tabor, im Norden der Gebirgszug von Saphed, das Gebirge Naphtali, zwischen beiden liegt die Ebene Sebulon. Durch Galiläa gingen die großen Karawanenstraßen aus dem Innern Asiens nach dem Mittelländischen Meere; daher waren die Bewohner vielfach dem Verkehre mit den umwohnenden Heiden ausgesetzt, mit Tyrus und Sidon, mit den Königen von Syrien, und es fand sich dort immer eine große Anzahl derselben; so wird es sogar Galiläa der Heiden (Jes. 9, 1; Matth. 4, 15) genannt. Das Volk der Galiläer wurde daher von den übrigen Juden verachtet; das nahm noch zu, als nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft die Bewohner von den eigentlichen Juden in Judäa durch das Gebiet der Samariter getrennt waren und später die Römer eben des starken Handelsverkehrs wegen ihre Hauptzollstätten zu Kapernaum errichteten, was auch eine beträchtliche Besatzung nötig machte. Durch diese Berührung mit den Fremden war die Sprache des Volkes eine veränderte geworden, so daß dem Petrus kann gesagt werden: „Du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.“ (Mark. 14, 70.) Die Galiläer waren so

verachtet, daß die Pharisäer aussprachen: „Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf" (Joh. 1, 46), und daß Nathanael sagt: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) Aber gerade dieses verachtete Land war es, das der HErr erwählte; hier sah das Volk, das im Finstern saß und im Schatten des Todes, ein großes Licht; hier weilte unser HErr JEsus Christus am längsten während seines Erscheinens auf Erden, und hier wählte er die liebsten seiner Jünger. Darum hatte es Gott mit der reizendsten Schöne geschmückt, und Josephus, dessen Heimat es war, schildert es zu den Zeiten der Zerstörung Jerusalems mit den glühendsten Farben. Es ist, sagt er, „besetzt mit Bäumen aller Art, so daß auch die am wenigsten zum Ackerbau Geneigten durch die Fülle des Landes dazu gereizt werden; es ist ganz von den Bewohnern bebaut und kein Teil steht öde; mit zahlreichen Ortschaften ist es bedeckt, alle wegen ihres Reichtums stark bevölkert, so daß die kleinsten Flecken über 15,000 Bewohner zählen." Er nennt zweihundertundvier solcher Ortschaften, so daß dieses gesegnetste Bergland der Erde eine außerordentlich große Bevölkerung hatte. Dabei zieht sich schönes Weideland die Höhen hinan, klare Bergströme bewässern die Triften und die Täler schwelgen in südlicher Vegetationsfülle. Es mußte das Land in dem reizendsten Schmucke irdischer Schönheit prangen, um gewürdigt zu werden, Wohnstätte des Sohnes Gottes zu werden für die Tage seines Wandelns auf Erden.

Von Samaria aus betreten wir diese Perle der Länder zuerst mit der Ebene Jesreel oder Esdrelom. Sie ist die größte und gesegnetste Ebene des Heiligen Landes, die von dem nach dem Jordan bedeutendsten Flusse des Landes, dem Kison, bewässert und in ihrer ganzen Ausdehnung mit seinen Zubächen durchzogen wird. Sie gleicht einem trockengelegten See, dessen Wasser sich einst den Weg zum Mittelmeere gebahnt und den schwarzen Schlammboden in ihrem oberen Teile zurückgelassen haben, der die herrlichsten Gersten- und Weizenfelder trägt; weiter abwärts auf dem mehr rot werdenden Boden bedeckt reiterhohe wogende Grasung die jetzt unangebaute, aber reichbewässerte Fläche. Balsamische Lüfte wehen über die reichen Fluren.

während die Städte und Dörfer sich an den begrenzenden Bergen erheben.

Das Tal hat den Namen erhalten von Jesreel, Zerin; die Stadt liegt im Süden der Ebene auf dem Rande eines felsigen Abhangs, welcher gegen Norden mehr als 90 Fuß steil abfällt; sie bietet eine herrliche weite Aussicht über die ganze Ebene, auf der einen Seite bis zu den Bergen von Basan über den Jordan hin, auf der andern Seite bis zu den fruchtbaren Höhen des Karmel. Wegen dieser entzückenden Lage liebten die Könige Israels die Stätte vorzugsweise; Ahab wohnte dort mit Isebel, und Naboth wurde gesteinigt wegen eines Weinbergs, nach dem Ahabs Sinn stand. Aber Elias verkündigte ihm das buchstäblich erfüllte Wort: „An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken. Und Isebel sollen Hunde fressen an der Mauer Jesreels.“ Nicht weit entfernt von Jesreel nach Norden hin, durch ein Tal von der Stadt getrennt, liegt an dem Abhange des sogenannten Kleinen Hermon Sunam, Solam, ein kleines Dorf. Hier weilte Elisa, wenn er von den Prophetenschulen am Karmel zu denen am Jordan hinüberzog. „Daselbst war eine reiche Frau, die hielt ihn, daß er bei ihr aß. Und sie sprach zu ihrem Manne: Siehe, ich merke, daß dieser Mann Gottes heilig ist, der immerdar hier durchgehet. Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen, und ein Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter hineinsetzen, auf daß er, wenn er zu uns kommt, dahin sich tue.“ Und auf Elisa Gebet gebar sie einen Sohn; und da das Kind groß ward und hinausging zu seinem Vater zu den Schnittern, ward er von der Glut der Sonne getroffen und sprach: O mein Haupt, mein Haupt! und da ihn seine Mutter setzte auf ihren Schoß, da starb er. Elisa aber kam, da der Knabe tot lag auf seinem Bette, schloß die Tür zu, betete, konnte die Sunamitin rufen lassen und sprechen: „Da nimm hin deinen Sohn!“ — An dem entgegengesetzten Abhange desselben Kleinen Hermon, der großen Ebene und dem Tabor zugewandt, liegt Nain, Nein, auch jetzt ein kleiner Ort mit wenigen Bewohnern; dahin „ging Jesus einst, und als er nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der

ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe. Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Tote richtete sich auf, und der HErr gab ihn seiner Mutter." Nordöstlich schließt sich daran Endor, wo Sisera, Feldhauptmann des Kanaaniterkönigs, vertilgt ward, und wo später Saul, als des HErrn Geist von ihm gewichen war und er bei dem Weibe mit dem Wahrsagergeiste Rat holte, die Verkündigung seines Todes erhielt. — Endlich westlich von Jesreel am Abhange des Karmel lag Megiddo, el-Ledschun, woher die Ebene auch die von Megiddo genannt wird.

Diese herrliche Ebene, die große Straße der Handelskarawanen und der Heereszüge, ist eins der blutigsten Schlachtfelder der Erde, so daß es von einer großen Klage sprichwörtlich werden konnte, daß „sie war wie die im Felde Megiddos". Vespasians Truppen kämpften in der Ebene gegen die Juden, welche auf dem Berge Tabor unter Josephus eine Festung erbaut hatten. — Saladin lagerte hier, als er gegen die Kreuzfahrer hinaufzog zu den Hörnern von Hattin und sie so besiegte, daß das mit vielen Strömen christlichen Blutes erkaufte Heilige Land wieder in die Hände der Ungläubigen fiel. — Napoleon überwand in dieser Ebene mit nur 2,000 Franzosen 25,000 Türken.

Im Nordosten wird die Ebene begrenzt durch den Berg Tabor; er bildet den höchsten Gipfel der Höhenzüge, welche sich nördlich über Nazareth hinaufziehen. Abgeschieden von allen Nachbarbergen, erhebt er sich in seinem Waldschmucke wie ein Altar im Felde, etwa 1,000 Fuß über der Ebene. Aus Kreidekalk bestehend, mit Eichen und wilden Pistazienbäumen besetzt, steigt die herrliche Kuppe gleichartig ohne Absätze auf, einem abgestumpften Kegel gleich. Der Gipfel besteht aus einer länglichen Ebene, 15 Minuten lang und 8 Minuten breit. Sie ist umschlossen von den Trümmern ehemaliger Befestigung, welche zuerst etwa 20 Jahre nach dem Tode JEsu von Josephus, damals Obergeneral in Galiläa, bei dem Kampfe gegen die Römer angelegt, später von den Sarazenen und den Kreuzrittern weiter ausgebaut wurde. In die alten Trümmer war eine Kirche hineingebaut, und in der Nähe dersel-

ben liegt noch eine unterirdische Kapelle mit einem Altar. Herrlich ist die Aussicht, welche sich hier im reichsten Farbenschmelz eröffnet, nicht so sehr wegen der Höhe des Berges, als wegen der Stellung desselben zwischen der wunderbaren Tiefe im Osten, den majestätischen Höhen im Norden und den weiten Talklüften im Süden.

So muß die ungemein schöne Gestalt des Berges mit ihrem köstlichen Panorama den Wanderer bezaubern, und zu allen Zeiten hat er die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; darum heißt es von dem Könige: „Er wird daherziehen, so hoch, wie der Berg Tabor unter den Bergen ist, und wie der Karmel am Meer ist“ (Jer. 46, 18); und von dem Preise des HErrn: „Tabor und Hermon jauchzen in deinem Namen!“ (Ps. 89, 13.) Die Sage der christlichen Kirche bezeichnet ihn gern als den „heiligen Berg“ (2 Petri 1, 18) als die Stätte, wo JEsus verklärt ward.

Von dem Berge der Verklärung steigen wir nieder und treffen

Berg Tabor.

etwa auf der Hälfte seiner Höhe ein Dörflein, Daborijeh, einst Dabrath, das zur Zeit Antiochus des Großen befestigt wurde. Dann nähern wir uns den Höhenzügen von Nazareth und schauen bald in das anmutige Tal hinab, das für den Heiland der Welt die Stätte jugendlicher Heimat war. Nazareth, En-Nasirah, liegt in einem stillen Talkessel, der sich etwa 10 Minuten breit und eine halbe Stunde lang von Norden nach Süden hinzieht; weiße Kalkfelsen umgeben ihn, sie steigen am höchsten im Nordwesten auf und senken sich nach Süden hinab, wo eine enge Schlucht sich nach der großen Ebene Jesreel hinschlängelt. Amphitheatralisch zieht sich das Städtlein mit freundlichen weißen Häusern den nordwestlichen Hügel hinan; die Häuser haben hier platte Dächer, während wir in Judäa Kuppeln sich über denselben wölben sahen. Weder im Alten Testament noch bei Josephus wird die Stadt erwähnt, und wohl mochten die Juden fragen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Es ist die Stätte, da der Engel Gabriel zu der Jungfrau Maria kam und sprach die seitdem von Millionen der Christen wiederholten Worte: „Gegrüßet seist du, Holdselige! Der HErr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern!“ (Luk. 1, 26. 28), wohin Joseph kam mit dem Kindlein JEsu und seiner Mutter „und das Kind wuchs und ward stark im Geist und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ (Luk. 2, 39. 40. 51. 52). Das lateinische Kloster, festungsartig ummauert, umschließt in seiner Kirche unter dem Hochaltar zahlreiche von der Sage festgehaltene Erinnerungen, die Felsgrotte, in welcher der Engel zu Maria soll getreten sein, daneben eine andere, in der sie mit Joseph gewohnt, eine dritte, in der sie gekocht haben soll. Die Kirche ist prächtig mit Marmor geziert und tritt mit dem Kloster, seinen Mauern und Gärten hoch über die Stadt hervor. Nicht weit von derselben entfernt befindet sich die Quelle der Stadt, welche köstliches Wasser bietet. Durch eine künstliche Leitung führt der wasserreiche Sprudel zu einer Marmortreppe, und es mag dies wohl für die Stadt das wichtigste Denkmal des Altertums sein. Da im Morgenlande nicht die einzelnen Häuser Brunnen haben, wie es bei uns oft der Fall ist, sondern um einen oder wenige sich die

Schöpfenden sammeln, so ist dies bei allen Veränderungen eine dem Wechsel nicht unterworfene Stelle. Gegen Abend kommen die Mütter, Wasser zu schöpfen, von munteren Kindern umgeben; leicht und behende heben sie den gefüllten Krug auf das Haupt, sie eilen heim, freudig springen die Kinder um sie her; so mochte Maria einst schöpfen mit dem JEsuskindlein an dem Brunnen Nazareths! Und als es heranwuchs, welche lieblichen Züge häuslicher Freuden mag das Kindlein den Eltern bereitet haben! Was je auf Erden an Vaterfreude und an Mutterfreude empfunden ist, wie unendlich wird es überstrahlt von dem, was das Kindlein ohnegleichen zu Nazareth dem Vater und der Mutter war, ja wie ist seitdem alle Freude an Kindern nur ein Abglanz von dem, was hier wie an keiner andern Stätte erfahren ward! Wer das von fern ahnt, versteht wohl die Liebe der Christen, die das Kindes- und Jugendleben des Heilands mit einer Fülle von Sagen und Wundern umgab, durch die sie das himmlische Leben in das irdische Treiben der Zimmermannswerkstatt hineinleuchten ließen. Hat doch selbst die Natur kaum an einer andern Stätte die Züge der Freundlichkeit und Milde so sehr mit denen des hohen Ernstes vereinigt wie hier und über dem stillen Tale eine der umfassendsten Aussichten eröffnet!

Der Berg der Stadt steigt in mehreren Hügeln und Felsvorsprüngen auf bis zu dem Gipfel, der das Grabdenkmal eines Sa'in trägt. Dorthin mochte JEsus oft wandeln in den Jahren jugendlicher Vorbereitung; und wie Entzückendes schaut dort das Auge! Von den Bergen im Osten tritt der waldumkränzte Gipfel des Tabor hervor, zu seinen Füßen die Ebene Jesreel, hinter ihr die Berge Gilboas und die Berge Samarias, von denen mildernst Karmels fruchtbare Höhen ausgehen; sein Fuß taucht in die blauen Fluten des Mittelmeeres; die Bucht von Haifa prangt mit ihren Fluren; endlich über den in schimmerndem Purpur funkelnden Höhen der Schnee des Libanon! Aus der herrlichen Weite senkt das Auge sich nieder auf die freundlichen Häuser, überschattet von dem dunkeln Grün der Cypressen! Später ging dort JEsus an dem Sabbathtage in die Schule, die Synagoge, und redete, daß „alle sich wunderten der holdseligen Worte, die aus seinem Munde

gingen" (Luk. 4, 22—30); als er ernster redete, „wurden voll Zorn alle, die in der Schule waren, und standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führeten ihn auf einen Hügel" eben des Berges, der in vielen Hügeln und Absätzen über der Stadt sich erhebt; sie sahen in ihm den Zimmermannssohn und den Zimmermann, und JEsus selbst mußte aussprechen: „Ein Prophet gilt nirgend weniger denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause" (Matth. 13, 57). Wie er der Nazarener hieß und dieser Name auch an dem Kreuze auf Golgatha angeschrieben wurde, so ging dieser Name auf die Christen (Apostelgesch. 24, 5) über, und selbst jetzt noch werden sie von den Bekennern des Islam En-Nusara, Nazarener, genannt. Nach den Zeiten JEsu wird Nazareth wenig erwähnt; es wurde der Sitz eines Bistums, und nach früheren Zerstörungen hat es sich in den letzten beiden Jahrhunderten wieder zur Blüte erhoben; es ist vorzugsweise von Christen bewohnt. Unter diesen Christen hat die Predigt des Evangeliums erfreulichen Eingang gefunden, und so ist neben der Lieblichkeit der Gegend und dem Wohlstande der Bewohner auch das geistliche Leben ein solches, daß jedem Pilger der Fremde das Herz aufgeht an der Stätte, da der Sohn Gottes am längsten auf Erden weilte.

An die Berge Nazareths lehnt sich nach Westen hin die Ebene Sebulon, jetzt el-Buttauf, eine Meile breit, drei bis vier Meilen lang, von Westen nach Osten sich erstreckend. Es ist eine fruchtbare, blumenreiche Weide, bis in den Sommer hinein mit dem üppigsten Grase bewachsen. In einer friedlichen Schlucht, welche sich in die nördliche Bergwand hineinzieht, bezeichnen Trümmer die Stätte von Kana in Galiläa, der Heimat des Nathanael, des rechten Israeliten, in welchem kein Falsch war. Hier tat JEsus das erste Zeichen, da er bei der Hochzeit, zu der man ihn geladen, Wasser in Wein verwandelte. Ebendaher kam zu JEsu ein Königischer von Kapernaum, dessen Sohn war todkrank. Von Kana aus wenden wir uns wieder an dem Rande der Ebene hin zu den Bergen, welche sich von Nazareth aus nach Norden hinaufziehen, und kommen über wellenförmige, sanft ansteigende Höhen zu einer Stelle, wo der Weg sich um einen Bergabhang wendet, und

plötzlich breitet sich vor uns das freundliche Dörflein Kefr Kenna aus, welches nach anderer Sage für Kana gehalten wird. Es liegt in einem kleinen Talkessel, aus dem man durch eine Schlucht in die Ebene Sebulon hinüberschaut. Den Hügel bedecken Trümmer alter Bauten, in das Tal hinab ziehen sich liebliche Gärten, und an dem Ende des Dorfes strömt eine reichliche Quelle; Frauen steigen hier hernieder, zu schöpfen, und es lagern sich dort in dem üppigen Fruchtgarten unter den roten Blüten der Granatbäume gar manche Reisende.

Ueber schwellende Hügel, durch freundliche Täler mit Hainen von Oelbäumen und reichen Feldern, bei zahlreichen Dörfern vorüber, gelangen wir zu zwei Bergspitzen, welche über einer Hochebene hervortreten, den Hörnern von Hattin, Kurun Hattin. Gegen 400 Fuß steigt der Berg schroff über der Ebene auf; am östlichen und westlichen Ende hat er Spitzen von etwa 60 Fuß Höhe, die aus der Ferne den Anblick von Hörnern gewähren. An diese Stätte verlegt die römische Kirche die Bergpredigt des HErrn, bei der das Volk auf der amphitheatralisch sich senkenden Ebene gelagert der holdseligen Rede lauschte; so steht der Berg da wie der Thron eines Mächtigen, dessen Fußschemel die Erde ist. Nahe dieser Stätte wurde 1187 die Schlacht verloren, in der die Herrschaft der Kreuzfahrer im Heiligen Lande gebrochen ward.

Von den Hörnern von Hattin nach Norden hin zieht sich das Gebirge Naphtali zum Libanon hinauf; auf der höchsten Erhebung liegt in einem Kranze von Weingärten, Oliven- und Mandelbäumen die Stadt Safed, von nacktem Hügel- und Tafellande umgeben. Den Gipfel des Berges, an dem sie sich erhebt, krönt eine Feste, so daß die Stadt weithin sichtbar ist, insbesondere von dem See Genezareth aus, gegen den das Gebirge hier steil abfällt. Wegen dieser hohen Lage, etwa 2,500 Fuß hoch über dem Mittelländischen Meere, hat man an das weithinragende Safed gedacht, wenn der HErr sagt: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein"; genannt wird die Stadt in der Schrift nicht. Außer den Kriegsunruhen hat die Stadt schwer gelitten durch ein Erdbeben, das sie im Jahre 1837 verwüstete. Auch dabei wurden die Juden am meisten getroffen, da die

Häuser derselben sich den Berg hinanzogen und die höher gelegenen nun auf die weiter unten liegenden hinabstürzten, während die Mohammedaner mehr auf ebenem Boden wohnten; über 14,000 Menschen wurden unter den Trümmern begraben.

Von der großartigen Höhe der Stadt, die auf dem Berge liegt und einen entzückenden Ueberblick über den See Genezareth und die terrassenförmig aufsteigenden Berge Galiläas bietet, kehren wir zu der Südwestgrenze zurück und kommen zu der fruchtbaren Höhe des Karmel, „Fruchtgefilde". Majestätisch tritt er von dem Gebirge Ephraim in das Meer hinaus, etwa 1,200 Fuß steil abfallend, vielgipfelig, von Hunderten größerer und kleinerer Schluchten durchzogen. Seine Höhen sind gekränzt von Eichen und Fichten, Lorbeer- und Oelbäume schmücken seinen Fuß. Die Vegetation ist eine der reichsten und mannigfaltigsten, welche in diesen Gegenden vorkommt, weil sie die Flora des Gebirges mit der der Täler und des Meeresstrandes vereinigt; auch regt sich in dieser vielartigen Blumenwelt eine seltene Menge buntfarbiger Insekten. Man könnte den Karmel einen Gewürzgarten der Natur nennen, wie deren wenig andere gefunden werden. Darum sagt Salomo von der Braut: „Dein Haupt steht auf dir wie Karmel." Und in seiner Erhabenheit wird er Bild der Majestät des Königs, von dem es heißt: „Er wird daher ziehen, so hoch, wie der Berg Tabor unter den Bergen ist, und wie der Karmel am Meer ist." Als schweres Strafgericht wird es dann gedroht: „Basan und Karmel ist öde"; „die Auen der Hirten stehen jämmerlich, und der Karmel oben verdorret." Aber als herrliche Verheißung wird es gepriesen: „Israel will ich wieder heim zu seiner Wohnung bringen, daß sie auf Karmel und Basan weiden"; und: „der Wüste ist der Schmuck Karmels gegeben." Diese großartige Höhe mußte bei dem Höhendienste der Kanaaniter, an dem die Kinder Israel zur Zeit des Abfalls oft teilnahmen, eine vorzügliche Stelle einnehmen, und bis zu den Zeiten JEsu hören wir daher selbst von den heidnischen Schriftstellern, daß hier Gottesverehrung stattfand. Hierhin, wo der Altar des HErrn zerbrochen war zur Zeit Ahabs und des von seinem phönizischen Weibe Isebel eingeführten Baalsdienstes, hierin versam-

melte Elias, der Prophet des HErrn, das ganze Israel und die Propheten des Baal und sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach.“ Als nun Baal nicht hörte auf das Rufen seiner Propheten: „Baal erhöre uns!“ und war da keine Stimme noch Antwort, heiligte Elias den Altar des HErrn und erhob seine Stimme im Gebet zu dem Gotte, dessen Erhabenheit die majestätische Höhe verkündigte:

„Und aus des Himmels blauen Höhen
Blitzt nieder der gezuckte Strahl,
In lichter Lohe sieht man's wehen
Auf vom Altar zum Sternensaal,
Es frißt das Opfer, frißt die Scheiter,
Frißt am Altare Stein um Stein
Und frißt am Boden Gras und Kräuter
Und frißt sich in die Herzen ein.

„Und aus Elias' Auge strahlet
Des Glaubens herrlicher Triumph,
Und in der Priester Antlitz malet
Sich das Entsetzen bleich und dumpf;
Und nieder auf sein Angesichte
Fällt alles Volk im Kreis umher
Und jubelt in der Flammen Lichte:
Der HErr ist Gott und keiner mehr!“

Und sie griffen die Propheten Baals und führten sie hinab an den Bach Kison und schlachteten sie daselbst. Fortan blieb dem Karmel noch eine höhere Weihe; um Elias und Elisa sammelten sich Prophetenschüler, welche die Heilige Schrift Prophetenkinder nennt. Sie ließen sich nieder in den zahlreichen Höhlen und Grotten, man gibt deren tausend an, welche sich in dem Kreide- und Kalkstein bilden. Wie diese Höhlen sichere Schlupfwinkel für Raubhorden gewährten, so daß der HErr dem abgefallenen Volke droht: „Wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berge Karmel, will ich sie doch daselbst suchen“, so wurden sie Stätten stiller Einsamkeit für die Propheten und in christlicher Zeit für Scharen von Einsiedlern.

Ueber einer Grotte, in welcher sich Elias aufgehalten haben soll, ragt ein stattliches Kloster, die Heimat der Karmelitermönche. 200 Fuß erhebt sich der festungsartige Bau auf einem Felsvorsprunge un-

mittelbar über dem Meere, und weitumfassend ist die Aussicht, welche sich auf dem platten Dache eröffnet. Das Vorgebirge, das sich nur gegen Morgen an das Gebirge Ephraim anlehnt, wird von den brausenden Wellen des Meeres umspült; den Blick auf die Küste begrenzen gegen Mittag die Trümmer von Athlit, einer Feste aus der Zeit der Kreuzzüge; gegen Mitternacht zieht sich die reizende, reichbewohnte und mit Wäldern prangende Ebene von Akka hinauf; Akkas Paläste und zahlreiche Mastbäume im Hafen treten hervor; über denselben türmen sich höher und immer höher die in dunklem Grün erquickenden Berge, überragt von dem weißen Haupte des Hermon, verklärt in dem glühenden Purpur der Sonne, die sich in das weite Weltmeer hinabsenkt.

Unmittelbar zu den Füßen des majestätischen Karmel liegt, von edlem Lorbeer in großer Menge umgeben, ein freundliches Städtlein, Haifa. Gegen Mittag erinnern noch zahlreiche Trümmer und eine Totenstadt mit schön geschmückten Felsengräbern an das alte Hepha an dieser Stätte. Jetzt hat sich im Osten der Stadt eine deutsche Kolonie der Tempelfreunde aus Württemberg angesiedelt. Nicht weit von dem Städtlein entfernt ergießt sich der Kison in das Meer, der von der Ebene Jesreel herabkommt. Weiter gegen Mitternacht treffen wir den Fluß Belus, den Sihor Libnath; an seinen Ufern hat er Höhlen glasartigen Sandes, welcher den Phöniziern Veranlassung zur Erfindung des Glases gab und das Morgenland lange Zeit mit Glas versorgte; noch bis vor 200 Jahren wurde dieser Sand nach Venedig zur Bereitung des Glases ausgeführt. In eben dieser Gegend wurde am Gestade des Meeres die Purpurmuschel gefischt; der Purpur befindet sich in einem sehr kleinen, kaum eine Erbse großen Saftgefäße des Tierchens und war daher so kostbar, daß nur Reiche ihn erwerben konnten.

Begrenzt wird die liebliche Ebene durch Akka, Akko (Richt. 1, 31), später Ptolemais genannt, mit etwa 8,000 Einwohnern; die Stadt liegt auf einem Felsen, der in das Meer vortritt und sich daher für eine Befestigung vorzüglich eignet. Als Schlüssel für Galiläa und als Ausgangspunkt der großen Karawanen- und Heeresstraßen nach dem Nil und nach dem Euphrat ist die Stadt immer von großer Bedeutung ge-

wesen; wie die Perserheere sie schon als Haupteinschiffungsort benutzten, so hat sie durch alle Zeiten die wichtigsten Belagerungen und Eroberungen erdulden müssen. Eben darum bildete sich aber auch hier früh eine christliche Gemeinde, und Paulus auf seiner Reise nach Cäsaräa „grüßte die Brüder und blieb einen Tag bei ihnen" (Apostelgesch. 21, 7).

* * *

Kapitel 16.

Der Libanon.

Mit der Stadt Akka schließt die freundliche Ebene ab, und es senken sich die Ausläufer des majestätischen Libanon herab, an dessen Fuße das Gestade des Meeres das alte Phönizien trug. Herrliche Häfen zogen sich hier einst bis gen Tripolis hinauf und gaben den Bewohnern den eigentümlichen Charakter eines seefahrenden Handelsvolkes. Der südlichere Teil der Meeresküste hat Mangel an Meeresanfurten und mußte dazu mitwirken, das Volk Gottes auf seinen heiligen Höhen festzuhalten. Die Bewohner Phöniziens wurden im entschiedensten Gegensatze dagegen zur Ausbreitung nach außen geführt. Jetzt freilich sind die einst gefeierten Häfen verödet. Sie sind mit feinem weißen Grundsande gefüllt. So ist der herrlichen Küste das genommen, was ihren Bewohnern einst eine hervorragende Stellung unter den Völkern gab. Man nannte sie Phönizien, das Palmenland, von den Palmenwäldern, welche die Abhänge des Libanon den heransegelnden Schiffen zeigten.

Schneeweiße Kreidefelsen stürzen 300 Fuß tief senkrecht in das Meer ab; es ist das Weiße Vorgebirge, Ras-el-Abiadh; hinter demselben treten die Berge in einen weiten Bogen zurück und lassen eine fruchtbare, mit Dörfern reichbesetzte Ebene; aus derselben tritt weit in die Wogen des Meeres die Insel von Tyrus vor, eine kleine halbe Stunde lang, etwa eine Viertelstunde breit. Hier, wie in der Altstadt auf dem festen Lande prangte einst die Stadt, welche Jesaias nennt: „die Krone, so doch ihre Kaufleute Fürsten sind und ihre Krämer die Herrlichsten im Lande" (Jes. 23, 8); deren König in seinem Stolze

sprach: „Ich bin Gott, ich sitze im Thron Gottes, mitten auf dem Meer!“ (Hes. 28, 2.) Schon anderthalb Jahrtausende vor Salomo soll nach Herodot die Stadt gegründet sein, die mit ihrem Weltverkehr in der Mitte zwischen Aegypten und Babylonien stand, deren Civilisationen die ältesten der Menschengeschichte sind; ja der Tempel des Gottes von Tyrus ist nach Arrian der älteste, von dem überhaupt das Gedächtnis der Menschen Kunde gehabt. Tyrus erhob sich zur Beherrscherin der Meere, ward Erfinderin der Schrift, Bearbeiterin der Astronomie, der Arithmetik, der Philosophie, und gelangte zum Besitze der höchsten Reichtümer. Als die Israeliten über den Jordan her in das Land eindrangen, wurde der Bevölkerung die Richtung nach Nordwest gegeben, und die Küstenstädte Phöniziens wurden dadurch um so mehr zur Anlegung von Kolonieen gedrängt. So wurden auch von Tyrus aus zahlreiche Städte, insbesondere an den Küsten des Mittelmeeres gegründet; unter ihnen Karthago, die Nebenbuhlerin Roms. Aber neben Handel und Schiffahrt blühte auch Ackerbau und Viehzucht in der Stadt, und eine Fülle von Quellen und Bächen, welche zu ihr hinabströmten, umgab sie mit Gärten und rauschenden Aehrenfeldern; insbesondere ist es Ras-el-Ain, Haupt der Quelle, das den Ausgangsort eines großartigen Bewässerungssystems des tyrischen Gebietes bezeichnet; hohe Wasserleitungen, auf gewaltigen Bogen ruhend, bewässerten die fruchtbare Ebene; die Trümmer weisen noch jetzt auf römische oder salomonische Zeiten hinauf, und oft hat man bei ihnen an Salomos Bild gedacht, „wie ein Gartenbrunnen, wie ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen“ (Hohel. 4, 15).

Hohen Ruhm und Reichtum gewann Tyrus durch den Purpur, die schönste Färbung, welche das Altertum kannte. Die Menge der Färbereien machte Tyrus unangenehm; aber sie blieben die Quelle ihres Reichtums. Schon bei den Gaben für die Stiftshütte (2 Mos. 25, 4) wird der Purpur erwähnt, Salomo wendet sich deshalb bei dem Tempelbau an Hiram (2 Chron. 7), den König von Tyrus.

Den Höhepunkt ihres Glanzes erreichte Tyrus unter König Hiram, der die prächtige Inselstadt mit hohen und starken Mauern umgab,

welche unmittelbar von den Wogen des Meeres bespült wurden und die Schätze der Stadt vor fremden Belagerern sicherten. Nun prangte „die Stadt, die sich ihres Alters rühmete, in aller Pracht“ (Jes. 23, 7. 9). Wie einst Aegyptenland zu Mosis Zeit, so mußte sie sich zu der höchsten Blüte des Handels und der Gewerbe erheben, um gewürdigt zu werden, mit dem Gewinne ihrer Erfahrungen dem HErrn des Himmels und der Erde zu dienen, als er sich durch Salomo einen Tempel erbauen ließ. Sie verstand ihre Stellung nicht. Welch ein Geist in ihr und bei ihren Fürsten herrschte, zeigt Isebel, Tochter des Königs von Tyrus und Sidon (1 Kön. 16, 31), die Ahab zum Weibe nahm und mit ihr viel Unheil über Israel brachte. Des HErrn Wort ertönte drohend gegen den Stolz der Stadt. Salmanassar zog herauf und unterwarf die Altstadt; aber fünf Jahre widerstand die Inselstadt. Nebukadnezar nahte, aber nach dreizehnjähriger Belagerung verließ er die Stadt; das Gericht zog vorüber. Noch höher stieg ihr Hochmut. Aber „so sprach der HErr HErr: O Tyrus, du sprichst, ich bin die allerschönste; deine Grenzen sind mitten im Meer, und deine Bauleute haben dich auf das

Sidon.

allerschönste zugerichtet; sie haben die Cedern vom Libanon führen lassen und deine Mastbäume daraus gemacht und deine Ruder von Eichen aus Basan und deine Bänke von Elfenbein; dein Segel war von gestickter Seide aus Aegypten, und deine Decken von gelber Seide und Purpur. Alle Schiffe im Meer und Schiffsleute fand man bei dir. Du hattest deinen Handel auf dem Meer, und die Kaufleute aus Saba haben mit dir gehandelt und alle köstliche Spezereien und Edelsteine und Gold auf deine Märkte gebracht. Also bist du sehr reich und prächtig geworden mitten im Meere. Aber des HErrn Wort geschah zu dem Fürsten zu Tyrus: Darum, daß sich dein Herz erhebt und sprichst, ich bin Gott, so du doch ein Mensch und nicht Gott bist, und hältst dich für klüger denn Daniel und habest durch deine Klugheit und Verstand solche Macht zuwege gebracht und Schätze von Gold und Silber gesammelt und habest durch deine große Weisheit und Hantierung so große Macht überkommen; darum siehe, ich will Fremde über dich schicken, sie sollen dich hinunter in die Grube stoßen." Jetzt zog Alexander der Große heran. Die heidnischen Schriftsteller, Arrian, Diodor und Curtius, müssen zur Bestätigung des göttlichen Wortes berichten, er schleifte die Altstadt. „Deine Mauern werden sie abbrechen, und deine feinen Häuser umreißen, und werden deine Steine, Holz und Staub in das Wasser werfen." (Jes. 23; Hes. 26—28; Joel 3, 9—11.) Mit den Trümmern der Altstadt baute Alexander einen Damm, der die Insel mit dem Lande verband. „Ich will ein Feuer aus dir angehen lassen, das dich soll verzehren; und will dich zu Asche machen auf der Erde, daß alle Welt zusehen soll. Dazu auch die Kinder Juda und die Kinder Jerusalems habt ihr verkauft; ich will es euch vergelten auf euern Kopf." Nach sieben Monaten ward die Stadt von Alexander erobert; er ließ sie anzünden; Tausende der Bewohner entflohen auf den Schiffen; 30,000 wurden als Sklaven verkauft.

Aber „der HErr wollte Tyrus wieder heimsuchen, daß ihr Kaufhandel dem HErrn heilig sei". Die tiefgebeugte Stadt erhob sich zu neuer Blüte; zu der Apostel Zeiten finden sich hier viele Jünger; es erhoben sich Tempel und Kirchen. In strahlendem Glanze prangte die

berühmte Kathedrale, für die der Bischof Eusebius von Cäsaräa die Einweihungsrede schrieb, in der uns ihre Herrlichkeit geschildert wird; die Kreuzfahrer staunten bei der Eroberung über Reichtum und Pracht der uralten Stadt. Gewaltige Mauern erhoben sich zu ihrem Schutze, und wiederum wurde sie Mittelpunkt des Verkehrs der syrischen Küste mit allen Küstenländern des Mittelländischen Meeres, so daß die gangbarste Münze des Verkehrs, Goldstücke von Tyrus (Sur), den Namen Suri erhielt. Aber die alten Drohungen erfüllten sich von neuem. Erdbeben auf Erdbeben verwüstete die Stadt. Von der Altstadt auf dem Lande ist keine Spur mehr zu finden; ein Teil der Inselstadt ist „zu einem bloßen Fels gemacht, zu einem Wehrd, darauf man die Fischgarne aufspannt". Wie der HErr gesprochen: „Ich will eine große Flut über dich kommen lassen, daß dich große Wasser bedecken"; so sind unter den Fluten des Meeres noch die Grundmauern vieler Häuser und

Beirut, Hafenbild.

zahllose Säulen von Granit bemerkbar. Auf dem nördlichen Teile der Insel steht noch ein Marktflecken mit kleinen elenden Häusern und etwa 5,000 Einwohnern, um das Andenken an die Stätte zu bewahren; von der herrlichen Kathedrale sind nur wenige Pfeiler erhalten, an die sich Hütten armer Araber anlehnen. Aber geblieben ist der Damm Alexanders, das Werkzeug des ersten großen Gerichts; durch herbeigeschwemmten Sand ist er breiter und fester geworden und sticht mit seiner weißen Farbe gegen Fels und Land hell ab. Weit in das Land gegen Morgen ziehen sich in die Felswände Hunderte von alten Gräberstätten hinein, die in ihren reichen Formen an die Prachtgräber von Aegypten erinnern und mit den Trümmern ihrer Sarkophage die Ruhestätten der Bewohner früherer Jahrtausende bezeichnen. „Ach, wer ist jemals auf dem Meere so stille geworden wie du, Tyrus!“ —

Nördlich von der Stadt treten die Berge, welche in einem Halbkreise zurückgetreten waren, wieder näher an die Küste; die Wasser des Leontes, welche von Baalbek herabkommen, ergießen sich in das Meer; die Berge entfernen sich wieder weiter von dem Strande, bis ein einzelner Hügel heraustritt; an seinem Abhange liegt das Dorf Surafend, und näher dem Meere bezeichnet ein arabisches Grabmal die Stätte von Zarpath, Sarepta, dem Wohnsitze der Witwe, bei der Elias einkehrte in der großen Teuerung.

Jetzt treten die Gebirgszüge des Libanon näher an die Küste heran und werden ein majestätisches Küstengebirge, an dessen steilem Abhang, umgeben von prangenden Gärten und Hainen wir Saida sehen, das alte Sidon. Wie schon der Sohn Kanaans, des Enkels Noahs, Zidon genannt wird, ist sie eine der ältesten Städte der Erde; im Buch Josua wird sie wiederholt die große Zidon genannt.

In der Perserzeit erhob sich die Stadt zu hohem Wohlstande, aber noch unter Artaxerxes III., also vor Tyrus, wurde sie vollständig eingeäschert, wobei 40,000 Menschen das Leben verloren. Bald wurde sie wieder aufgebaut, wie Handelsstädte sich bald wieder von dem Falle erheben, aber sie blieb eine Stadt geringerer Bedeutung, auch zu der Zeit der Römer. Gerühmt wird ihre Glasfabrikation, die lange ihr aus-

schließliches Gewerbe war, so wie ihre Bewohner Meister waren der Sternkunde, der Zahlenlehre, der Nachtschiffahrt; in der Flotte der Perserkönige werden die Phönizier als die besten Segler gepriesen, unter ihnen wieder am meisten die Sidonier. Einmal zog der HErr in die Gegend von Tyrus und Sidon und fand dort jenes kananäische Weib, das begehrete wie „die Hündlein zu essen von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen," daß ihr JEsus antworten mußte: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde." (Matth. 15, 21—28.) Frühzeitig mußte dann eine christliche Gemeinde entstanden sein, denn als Paulus (Apostelgesch. 27, 3) auf seiner Reise nach Rom zu Sidon landete, fand er dort gute Freunde, die seiner pflegten. Auch aus dieser Zeit sind Inschriften entdeckt worden, welche auf das innige christliche Leben, das in der Stadt herrschte, schließen lassen und jener Hoffnungslosigkeit gegenüber die Hoffnung auf ein ewiges Leben bestimmt aussprechen. In den Zeiten der Kreuzzüge erfreute sich Sidon des Wohlstandes und großer Fruchtbarkeit, besonders an Zuckerrohr; sie schwang sich empor als Hafenort von Damaskus, gelangte aber zu hoher Blüte durch den Großemir der Drusen, Fachreddin, der 1595 bis 1634 hier seine Residenz aufschlug. Mit seinem Sturze begann Sidon wieder zu sinken, wenngleich der Handelsweg von Damaskus, der wieder zu der Stadt geleitet war, ihr Ansehen erhielt. Hat dieser sich neuerlich Beirut zugewandt, so ist Saida jetzt zu einer unbedeutenden Stadt herabgesunken.

Von Sidon beginnt das Gestadeland des mittleren Phöniziens, das durch die dichter zum Meere herantretenden Gebirgszüge des Libanon sich mehr verengt; durch große Buchten und Vorsprünge, wie durch verschiedene vom Hochgebirge herabstürzende Gebirgsströme gewinnt es eine sehr reiche Gestaltung der Oberfläche. Bald aber springt das Vorgebirge von Beirut vor, eine dreieckige Halbinsel, auf deren Nordostseite die Stadt erbaut ist. Die Südwestküste besteht ganz aus Sand, Meeresantrieb, der fortwährend von den Wellen und Winden zu Hügeln zusammengetrieben wird und zum großen Schaden des gegen Osten

legenden bebauteren Teils mehr und mehr den Kulturboden überwiegt. Dabei werden zahlreiche Grabstätten der Vorzeit aufgedeckt; Sarkophage, Münzen, Me-

Blick auf Damaskus.

tallbruchstücke und Scherben von Glaswaren findet man in den Grabkammern der frei werdenden nackten Felsen. Durch einen großen Olivenhain, den größten Syriens, und einen Fichtenwald, der von Fachreddin angelegt sein soll, gelangt man zu der Stadt, die jetzt die

wichtigste in dem Heiligen Lande und an seiner Küste geworden ist, gegen 120,000 Einwohner haben mag und täglich an Einfluß gewinnt. Entzückend ist die Lage. Für den Augenblick hat sie die Stellung eingenommen, welche einst Tyrus und Sidon für das Morgenland hatten; sie ist der Mittelpunkt des Handelsverkehrs, Sitz der europäischen Diplomatie und Ausgangspunkt der christlichen Missionstätigkeit, die von hier aus immer wirksamer eingreift. Die Stadt gewann schon unter Herodes dem Großen hohe Wichtigkeit. Dann aber ließ sich Herodes Agrippa, der die dritte Mauer Jerusalems baute und ihr den größten Umfang gab, den sie je erreichte, in ihr nieder, um fern von Volk und Priestern römischem Weltleben in Prunksucht und Schwelgerei zu frönen. In verschwenderischer Baulust verschönerte er Beirut durch ein Amphitheater, das an Kostbarkeit wenige seinesgleichen hatte, und prachtvolle Bäder. In dieser Stadt empfing Kaiser Vespasian die Huldigungen aus allen Provinzen des römischen Reiches, wobei Josephus, der ihm das Kaisertum vorhergesagt hatte und noch in Ketten schmachtete, aus der Gefangenschaft befreit wurde. Später feierte Titus hier das Geburtsfest seines Vaters durch Festspiele und Hinrichtung vieler Tausende von Juden, die sich gegen die römische Herrschaft empört hatten. Darauf wurde der durch Schwelgerei und Laster verpestete Boden Sitz einer hohen Rechtsschule, durch die die Sprache und die Rechtsgelehrsamkeit der Römer im Morgenlande aufrecht erhalten wurde, so daß der Kaiser sie „Mutter und Amme der Gesetze" nannte. Unter Kaiser Justinian wurde sie 529 durch ein großes Erdbeben heimgesucht, so daß von der Prachtstadt fast nur die Grundmauern stehen blieben, und auch die Kreuzfahrer fanden nur eine unbedeutende Stadt. Erst bei dem Sinken von Sidon hebt sie sich wieder und hat jetzt die erste Stelle vor allen Städten des Landes eingenommen.

Von Beirut aus führt der Strand des Meeres durch prangende Gärten an dem Fuße des majestätischen Libanon hin etwa zwei Stunden entfernt zu der Mündung des Nahr el-Kelb, des Lycus der Alten. Er kommt herab von dem schneereichen Westgehänge des Dschebel Sunnin, auf dem sich eine Naturbrücke, Dschissr-el-Hadschar, eine

der größten Felsbrücken der Erde, befindet. Der schöngeschwungene Bogen, ein einziger kolossaler Felsblock, hat eine Spannung von 150 Fuß, eine Breite von mehr als 90 Fuß, die Höhe über dem Wasser ist meist 60 Fuß, die höchste Stelle 150 Fuß über dem darunter hinbrausenden Gebirgsstrom.

Von der Mündung des Flusses gelangen wir am Strande des Meeres zu dem ersten Orte von Bedeutung in Dschebeil, Gebal, dessen Bewohner einst im Libanon das Holz für den Tempel Salomos bereiteten, „wie seine Aeltesten und Klugen die Schiffe von Tyrus zimmern mußten". Bei den Griechen und Römern hieß der Ort Byblus und war berüchtigt durch den Dienst des Adonis, dem auch Knaben geopfert wurden. Weiter hinein in das Gebirge kommen wir in das wildromantische Gebirgstal des Nahr-Kadischa, des heiligen Flusses, der von dem Dschebel-Makhmel und den Cedern des Libanon herabkommt. Die Ufer des Flusses prangen in Gärten ungewöhnlich üppiger und fruchtbarer Vegetation; Pflanzungen von Maulbeerbäumen bedecken oft ganze Bergabhänge. Waldungen von Laub- und Nadelholz umfangen uns mit Schatten; Büsche von Oleandern bezeichnen die lebenweckende Nähe reicher Quellen. In den Tälern umher wächst Weizen, Gerste, Tabak; Gurken- und Melonenfelder zeigen sich; Nußbäume von seltener

Moschee des Sultan Hassan zu Damaskus.

Stärke und Höhe erheben sich. In solchem Tale liegt eins der reizendsten Gebirgsdörfer der Erde, Ehden (d. h. Paradies), gegen 4,500 Fuß über dem Meere, in der reinsten, gesündesten Alpenluft. In dem Genusse von Korn, Wein, Maulbeeren, Obst aller Art im Ueberfluß, mit der Aussicht auf die Bergwiesen und die gesegneten Täler schauen die christlichen Bewohner in weitere Ferne bis zu den Fluten des Meeres hinab. Aus dem lieblichen Tale geht es an Cypressen, Pinien, Eichen, Platanen und Pappeln, an Quellen und sprudelnden Wasserfällen vorüber wieder hinab zu dem Nahr-Kadischa nach Bscherreh; steigen wir von hier hinauf, so verliert sich bald die Vegetation; höheres Holz ist nicht mehr zu erblicken; nur Gras bedeckt die Wiesen. Die Felsen des Libanon rücken nahe aneinander, an drei Seiten starren sie gegen 900 Fuß hoch steil empor, weiß in rötlichem Lichte schimmernd; nach Westen, wo die Wasser sich hinabsenken, öffnet sich das majestätische Heiligtum. Es birgt in schauerlicher Stille einen grünen Hain; es sind die Cedern des Libanon.

Hof der großen Moschee in Damaskus.

Ehrwürdige Zeugen der Geschichte vieler Jahrtausende prangen die riesigen Bäume. In königlichem Wuchse steigen sie stark und gerade empor mit schirmartiger Verbreitung der Zweige, unter deren balsamischem Dufte stumme Bewunderung ergreift. Noch sind es in diesem

Haine, jetzt dem größten unter den Cedernhainen des Libanon, gegen 400 Stämme; 6,000 Fuß über dem Meere. Wie es Sanherib, dem Könige Assyriens, als eine Verhöhnung des HErrn vorgeworfen wird, daß er vermessen sprach: „Ich bin durch die Menge meiner Wagen auf die Höhe der Berge gestiegen, auf den Seiten des Libanon; ich habe seine hohen Cedern und auserlesenen Tannen abgehauen," so wird noch jetzt das Abhauen einer Ceder als Vergehen bezeichnet und manche Sage der Bewohner des Gebirges bezeichnet die erfolgte Strafe. Die meisten Stämme sind kleine Schößlinge, in der Mitte lichten sich die Reihen, und neun uralte Stämme werden sichtbar; der eine hat 40 Fuß im Umfange; sie erheben sich bis zu 125 Fuß Höhe. Sie breiten ihre Zweige horizontal einem Fächer gleich aus; aber es wird berichtet, daß die schwungreichen Zweige bei dem Schneefall im Dezember sich nach oben biegen und gleichsam eine pyramidale Spitze gegen den Himmel bilden, so daß sie von der Last des Schnees nicht erdrückt werden, sondern die Flocken sanft daran hinabgleiten. Die Zweige mit ihren nach oben aufrecht stehenden Zapfen breiten sich sehr weit aus in einer so schönen und zierlichen Gleichheit, als wären sie oben beschnitten und wie mit besonderem Fleiße geebnet; aus der Ferne gesehen, blickt man zwischen den Aesten durch, in der Nähe aber unter ihnen stehend breitet sich über dem Beschauer ein weites undurchdringliches Dach aus, ein gegen alle Unbill der Witterung schützender Sonnen- oder Regenschirm, der sich nach oben in vielen Absätzen und in immer kleinerem Umfange bis zu dem hohen Gipfel wiederholt. So schildert Hesekiel „den Cedernbaum auf dem Libanon, von schönen Aesten und dick von Laub und sehr hoch, daß sein Wipfel hoch steht unter großen dicken Zweigen. Die Vögel des Himmels nisten auf seinen Aesten, und unter seinem Schatten wohnen die Völker. Die Tannenbäume sind seinen Zweigen nicht zu gleichen, und die Kastanienbäume sind nichts gegen seine Zweige. Ja, er ist so schön als kein Baum im Garten Gottes, daß alle lustigen Bäume im Garten Gottes ihn neiden." (Hes. 31, 1—9.) Das Holz der Ceder ist rotstreifig, knotenfrei, ungemein dauerhaft und wie der ganze Baum wohlriechend. Daher wurde es zu Prachtbauten verwandt, wie David sein Haus baute

aus Cedern des Libanon und Salomo sie nahm von Hiram zu dem Baue des Tempels. Es waren nun so viel Cedern zu Jerusalem, daß sie konnte angeredet werden: „Die du jetzt im Libanon wohnest und in Cedern nistest.“ Aber auch „köstliche Kasten wurden von Cedern gemacht“, und wegen ihrer Höhe und Schlankheit nahm man sie zu Masten der Schiffe; ja gar mancher „ging frisch daran unter den Bäumen im Walde, daß er Cedern abhaue, eine Ceder, die gepflanzet und vom Regen erwachsen war, und machte einen Götzen daraus und kniete davor nieder.“ Der Baum wurde in seiner Schönheit Bild des Segens: „Der Gerechte wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon; und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ Ja, bei der begeisterten Schilderung des Freundes im Hohen Liede heißt es: „Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Cedern.“ Ebendarum wird die Ceder aber auch Bild menschlichen Stolzes: „Der Tag des HErrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, daß es geniedriget werde; auch über alle hohe und erhabene Cedern auf dem

Europäisches Viertel in Damaskus.

Libanon"; „die Stimme des HErrn gehet mit Macht, die Stimme des HErrn zerbricht die Cedern im Libanon." Der HErr hat sie zerbrochen; es sind ihrer jetzt so wenige, daß „ein Knabe sie mag anschreiben", aber noch ragen sie mit ihren gewaltigen Stämmen aus der dunklen Vorzeit herüber in die Gegenwart, wie die Pyramiden Aegyptens stumme Zeugen der Vergangenheit durch Jahrtausende hin!

Unmittelbar über den Cedern erhebt sich der Libanon zu seiner höchsten Spitze in dem Dschebel-Makhmel, etwa 9,500 Fuß hoch. Es heißt der Libanon der weiße Berg, sei es von dem Schnee, der seinen Gipfel bedeckt, sei es von der weißlichen Farbe des Kalkgesteins, in der er weithin glänzt und in den mannigfaltigsten Schattierungen beleuchtet wird. Die reiche Herrlichkeit des Libanon klingt daher in zahlreichen Bildern der Heiligen Schrift wider, die das Hohe und Erhabene, das Frische und Anmutige nicht erhebender schildern kann als durch einen Blick auf den Libanon.

Mit der Bahn gelangt man jetzt über den Libanon nach Baalbek oder Heliopolis, das der Verehrung der Sonne, des Baal oder Helios, geweiht war. Es ist eine kleine Stadt, welche noch im Kampfe der Türken gegen Ibrahim-Pascha bedeutend gelitten hat. So unbedeutend sie selbst ist, um so mehr ragen die gewaltigen Trümmer hervor, die an ihre große Vorzeit erinnern. Die größte architektonische Pracht war hier im kolossalsten Stil dargelegt, auf der einen Seite den Wanderer mit Bewunderung der Kunst erfüllend, auf der andern Seite mit Wehmut, wenn er bedenkt, daß dies alles nur im Dienste des entehrendsten und wollüstigsten Götzendienstes geschaffen ist. Drei Tempel sind besonders ausgezeichnet, bewunderungswürdig durch Größe, Pracht und Ausschmückung; der kleinste ist ein Rundbau mit einer Säulenstellung umher, deren Anordnung einen ganz eigenen phantastischen Sinn verrät.

Auf einer Terrasse liegt ein Tempel der Sonne, durch dessen gewaltiges Tor wir in das Innere blicken. Das prächtige Portal ist reich geschmückt mit Blumen, Kornähren und den lieblichsten Rebengewinden, mit unter den Blättern hervorlauschenden kleinen Genien von der schön-

sten Arbeit, und gehört zu den vollendetsten Kunstarbeiten. Der Tempel war unstreitig der Sonne geweiht und liegt so, daß der erste Strahl der aufgehenden Sonne das innerste Heiligtum treffen konnte und gewissermaßen mit jedem Morgen die Gottheit Wohnung darin nahm. Auf die Sonne weist auch das Bild eines großen Adlers mit dem Federbusch, der in seinen Klauen einen Schlangenstab hält und im Schnabel die Schnüre langer Guirlanden, die sich weit ausbreiten. Nach einer Inschrift ist der Tempel erbaut durch Kaiser Marc Aurel; nachher ist vieles durch Menschenhand zerstört, wie sich dies an den ausgebrochenen eisernen Klammern der Säulenstücke ergibt; die Hauptzerstörung ist aber den Erdbeben zuzuschreiben, welche Syrien so oft erschüttern, die Fugen der Bauwerke sprengen und verschieben und selbst die Säulen aus ihren Stellen verrücken. So ist auch, wahrscheinlich 1759, das Portal, 25 Fuß hoch und 12 Fuß breit, so erschüttert, daß ein großer Quader mit dem Adlerbilde, der neben zwei andern als Querstein über dem Tore gelegen, sich von diesen losgerissen und sich zwischen beide mehrere Fuß hinabgesenkt hat, so daß der Adler mit seinen ausgebreiteten Flügeln nun ganz in der Schwebe hängt. Es ist, als ob der gewaltige Steinblock in jedem Augenblicke auf den Eintretenden herabstürzen und ihn zerschmettern würde.

Einfahrt in die Station von Damaskus.

Wohl mochte der wunderbare Zauber, der auf diesem Tale ruht, das Gott mit den schönsten Gaben geschmückt hat, verlocken, die Gabe statt des Gebers anzubeten und dem Geschöpfe mehr zu dienen als dem Schöpfer, der da gelobt ist in Ewigkeit. Zahlreiche Zeugnisse der alten Schriftsteller bekunden außer den Trümmern die Pracht des syrischen Sonnendienstes, zumal in der Zeit der römischen Kaiser. Die Gemahlin des Kaisers Septimius Severus war die Tochter eines Priesters der Sonne; Heliogabal war selbst Sonnenpriester. Die sittliche Verworfenheit, die sich an diesen Götzendiensten anschloß, war sehr groß. Einen Zug berichtet uns die Geschichte aus der Zeit des Kaisers Diocletian. Gelasinus war ein Schauspieler und sollte vor dem Volke in dem Theater auftreten, in welchem die öffentlichen Spiele gehalten wurden. Er war Christ geworden und lehnte ab, seine Rolle zu spielen. Seine Genossen warfen ihn in den großen Wasserbehälter für die Bäder, das mit warmem Wasser gefüllt war, um die Taufe zu verspotten. Nachdem er herausgezogen und in weiße Gewänder gekleidet war, verweigerte er noch immer, im Theater zu erscheinen, indem er ausrief: „Ich bin ein Christ, ich will als Christ sterben." Das Volk stürzte sich wie rasend über ihn, warf ihn aus dem Theater und steinigte ihn. Solchen Ausbrüchen heidnischer Ausschweifungen trat Konstantin, nachher Theodosius entgegen, und der letztere verwandelte den großen Tempel, der ein Allgöttertempel gewesen zu sein scheint, in eine christliche Kirche. Später mußten die gewaltigen Mauern den Arabern zur Feste dienen, und jetzt liegen die Trümmer an der Stätte heidnischen Abfalls und wilder Ausschweifungen als Zeugen, daß Gott der Allerhöchste „seine Ehre keinem andern gibt".

Wir eilen nun mit der Bahn südwärts nach dem in der Ebene von Gutah gelegenen Damaskus. Als Mohammed sein Lager aufgeschlagen hatte, um die Stadt zu belagern, und von hier auf sie hinabsah, soll er gesagt haben: „Nur ein Paradies ist den Sterblichen bestimmt; ich suche das himmlische," und soll das Lager abgebrochen und die Stadt nicht betreten haben. Ihre Reize bezaubern den Morgenländer, der sie in schwärmender Begeisterung die paradiesduftende, den Abglanz des

himmlischen Paradieses nennt. Die drei Jungfrauen des Himmels, die Fülle, die Schönheit und die Weisheit, hätten auf Erden des unsterblichen Eden sterbliche Schwester gesucht; sie hätten sie gefunden zu Damaskus, und die Fülle schlug ihr Zelt auf in den Tausenden der Fruchtgärten, die Schönheit spannte ihr Zelt über die Paläste der Stadt, und die Weisheit weilte an dem Grabe des Mohejeddin-al-Arabi. Oder Damaskus sei ein Becher, in welchen die Fülle aller Segnungen ihre Kräfte ergießt, welchen die Schönheit bekränzt mit dem Reize der Anmut, und welchen die Weisheit reicht mit den Gedanken göttlichen Besinnens.

Von öden, starren Bergen umschlossen, nur gegen Morgen unbegrenzt, erscheint die vielgepriesene Ebene; mitten hindurch strömen in sieben Armen die Wasser des Barrada, des Amana, des Chrysorrhoas der Alten, und des Pharphar. Die Ufer sind geschmückt mit Obstwäldern, Gärten, Feldern und Hainen. Von den Wassern getränkt, sollen die Früchte, die hier reifen, alles sonst Gefundene übertreffen, und die Ebene von Damaskus wird als eine der lieblichsten Landschaften gepriesen, die aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Unzählige Arten der Früchte gedeihen in üppigster Fülle, Aprikosen, Mandeln, Azerolen, Kirschen, Quitten, Citronen, Feigen, Granaten, Maulbeeren, Walnüsse, Oliven, Orangen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche und Trauben mit Beeren von der Größe der größten Herzkirschen. Die Pflanzungen sind teils in Reihen, teils in Gruppen angelegt und werden von den seit alter Zeit künstlich verzweigten Flußarmen des Barrada nach der rechten und linken Seite so bewässert, daß sie wie in Stufen die einen über die andern aufsteigen; nach Größe, Form und Schattierung des Laubes sind sie so geordnet, daß das Auge mit steigender Wonne sie überschaut. Von Garten zu Garten, man gibt ihrer hunderttausend an, ziehen die Bewohner, um sich bald an der rosenroten Blüte der Mandelbäume zu ergötzen, bald die Quittenblüte oder die Sonnenblumen prangen zu sehen. Während wir im Abendlande wohl hohe Eichen, Buchen und Kastanien zu sehen gewohnt sind, erblickt man hier Wälder der edelsten Fruchtbäume der hohen dickstämmigsten

Art, sieben bis acht Quadratmeilen dicht überdeckend, wie sonst nirgends; Oliven- und Aprikosenbäume dienen als Brennholz, wie der Aprikosenbaum der vorherrschende der Gartenwaldung ist, und seine Früchte größer, saftvoller und süßer denn irgendwo; die getrockneten Aprikosen, Mischmisch, und das gallertartig eingedickte und kuchenartig fest gewordene Aprikosenbrot ist ein gewöhnliches Nahrungsmittel des Volkes. In diesem entzückenden Grün ihrer Zaubergärten nennen die Dichter Damaskus die „Perle des Morgenlandes," die „Paradiesduftende."

Ueber den Waldkronen der Obstgärten der Gutha ragen dem nahenden Fremdling die unzähligen Kuppeln und Türmchen der Wohnhäuser, die hohen Dome der Moscheen und die schlanken weißen Minarets wie Mastbäume hervor, wie eine Segelflotte im weiten saftgrünen Meere; oder die Stadt scheint gleich einem ungeheuern weißen Zeltlager über einer grünen Wiese, die den ganzen Gesichtskreis einnimmt. Wie man den Strom den Goldstrom genannt hat, so leuchtet die Stadt von gelbem Sandstein erbaut in der Mitte des prangenden Grün bei dem Glanze der Sonne in goldenem Schein. Bald ist von der Siegeskuppel herab das Tor erreicht, und man tritt in die Straßen, eng und schmutzig, mit niedrigen Lehmhäusern, die in der begeisterten Bewunderung fast irre werden lassen. Aber durch das enge kleine Tor und einen Vorhof tritt man in den großen viereckigen Hof der so unscheinbar erscheinenden Häuser; von glänzenden Marmorwänden umgeben, ist er mit buntem Marmor gepflastert; in der Mitte plätschert im Wasserbassin ein Springbrunnen, überschattet von Orangen- und Citronenbäumen mit prangenden Früchten; vielfach ist der Marmorboden durch größere und kleinere mit stehenden Marmorplatten eingeschlossene Beete unterbrochen, welche, mit mancherlei Blumen, wohlriechendem Jasmin, weißen und roten Rosen und Fruchtbäumen bepflanzt, den Hof zu einem Garten umwandeln. Von den vier Seiten des Hauses wird eine in der Regel ganz von dem großen Saale eingenommen, in welchem Besuche empfangen werden; mit seiner schöngewölbten Kuppel möchte man ihn einer Kirche vergleichen, unter der Kuppel springen frische

Springbrunnen empor; die Wände strahlen in dem herrlichsten Marmormosaik und vergoldetem Holze, und zauberisch werden sie beleuchtet durch das Licht, welches durch Fenster von gefärbtem Glase fällt. Der Eindruck dieses mannigfaltigen Bunt in Rot und Blau, in Gold und Silber wird erhöht durch große Spiegelfelder und unzählige eingelegte Spiegelchen; in den Nischen ist das kostbare Porzellan aufgestellt, und in den Ecken der Diwane prangen reichgestickte Kissen. Gegenüber dem geräumigen Saale liegt in dem Hofe, in der Regel also an der Südseite, eine Halle mit reichverzierten Säulen und hohem Eingangsbogen, ebenfalls mit einem großen Diwan, der gegen Abend ein unvergleichliches Ruheplätzchen gewährt. Ueber den Zimmern erheben sich dann auf Säulen ruhend freundliche Oberzimmer, zu denen freiliegende Treppenfluchten hinaufführen. Leuchtet über dem Ganzen das Licht des Mondes, bei dessen mildem Scheine das Ueberladene und Geschmacklose in den Verzierungen verschwindet, dann in der Tat versteht man ganz das

Sultan Selim Moschee in Damaskus.

schwärmerische Entzücken des Morgenländers; von außen unscheinbar, von innen glänzend baut er sein Haus.

Treten wir aus dem Hause in die Straßen der Stadt und in die Bazare, so entfaltet sich hier die ganze Fülle morgenländischer Pracht, und es liegt hier der Wohlstand, die Industrie, der Geschmack, die Geschäftstätigkeit, der Weltverkehr und der Reichtum der Bewohner offen zu Tage. Die Silber- und Goldarbeiter zeigen ihre geschmackvollen, reich mit Diamanten und Edelsteinen geschmückten Arbeiten. Das Gewerbe der Waffenschmiede gehört zu den wichtigsten einheimischen, und wenn der Ruhm der Damaszenerklingen auch nicht mehr derselbe ist wie seit den Zeiten der Kreuzfahrer, so nehmen sie doch noch jetzt eine ehrenvolle Stellung ein; schon zur Zeit des Kaisers Diocletian werden sie gepriesen. Seiden- und Baumwollzeuge werden von viertausend einheimischen Webstühlen zu Markte gebracht und von hier mit den Samten, Damasten und Stoffen Indiens und Persiens durch die ganze Türkei und nach dem fernen Abendlande geführt. Die kunstreichen, mit Silberschlägen, Gold-, Silber- und Perlenstickereien bedeckten Arbeiten der Sattler werden durch ganz Syrien und Arabien gesucht. An ihre Bazare schließen sich die gesonderten Bazare der Schuhmacher mit ihren bunten Saffianbekleidungen, der Schneider, der Seifensieder und Glashändler. Es folgen die Frucht- und Fleischmärkte, reich besetzt mit allen Arten Obst, Wildbret, Gemüse, Wurzeln und den durch ihren Wohlgeschmack hochgepriesenen Bäckereien; daneben Speisewaren, aromatische Oele, geistige Essenzen und wohlriechende Wasser. Zur Seite laden Kaffeehäuser ein mit plätschernden Springbrunnen, Barbierstuben mit Spiegelschmuck überladen und Badeanstalten, die mit dem größten Luxus der Diwans, Galerien, mit Ruhesitzen und Springbrunnen ausgestattet sind. An den verschiedensten Stellen wird Scherbet feilgeboten, Wasser mit Fruchtsaft, in das von einer hohen um einen eisernen Stab gelegten Säule Schnees kleine Scheiben zur Kühlung gelöst werden. Mitten hindurch wogt es zu allen Zeiten von Geschäftsleuten, Dienern und Herren, Weißen und Schwarzen in allen Trachten des Morgenlandes und des Abendlandes; Nar-

Am See Genezareth oder Tiberias.

gilehraucher schlürfen ihren Kaffee ein, spielen Schach oder horchen den Musikanten und Märchenerzählern, die aus den beliebtesten Dichtern der Araber Heldentaten vortragen oder Wundergeschichten aus Tausendundeine Nacht mit Feuer und Lebendigkeit erzählen.

Am unruhigsten wird das Gewoge, wenn wir aus den Gängen der Bazare in einen der Khane treten, welche sich in denselben hinziehen. In dem größten sollen 2,000 Kamele und 5,000 Menschen Platz finden. Um einen mit Marmor gepflasterten Hof mit Springbrunnen reihen sich in zwei Stockwerken die Lager und Läden der Kaufleute, die mit mächtigen Kuppelräumen im prächtigsten Stile erbaut sind. Die hohen Bogengänge hallen wider von dem Rufe der Käufer und Verkäufer. Und langt gar eine Karawane an und packt ihre großen Kisten unter neugierigem Zuschauen des Volkes aus, so drängen sich Landsleute und Genossen herzu, um nach herzlicher Begrüßung die Kunde von dem oft durch Beduinenüberfälle gefährdeten Zuge zu vernehmen, die mit reißender Schnelligkeit von Mund zu Mund durch die Bazare sich verbreiten. Es kommen Karawanen von 4—5,000 Kamelen, die mit der Fülle ihrer Waren plötzlich die Bazare und die Stadt zu einem Weltmarkt machen, der insbesondere nach Bagdad und Mekka hin sich wendet; und man kann ahnen, welch ein Drängen und Wogen dann in den engen Gängen der Bazare und Khane beginnt, und wie wild durcheinander die Stimmen ertönen!

Noch lebendiger wird es in Damaskus bei dem Auszuge der großen Mekka-Karawane, welche nach dem Schlusse des Ramadan ihren festlichen Anfang unter dem Emir el-Hadsch, dem Vertreter des Sultans, mit großem Pomp feiert. Dreißig- bis vierzigtausend Pilger mit ihrem zahlreichen Troß sammeln sich in der Stadt. Zu der schon großen Aufregung treten gewöhnlich noch besondere Umstände hinzu, welche Furcht oder Hoffnung einflößen, feindliche Drohungen der Beduinen, Plünderungen der Druſen oder Ueberfälle der Wahabiten. Die Regierung trägt zu den hohen Kosten des Zuges bei, aber gewöhnlich ist der Pascha dann zu Erpressungen genötigt, denen die reichen Bewohner von Damaskus vor allen ausgesetzt sind. Endlich naht der festliche

Auszug der Tausende, Zuschauer aller Stände und Alter drängen hinzu, auch die Dächer sind besetzt; lange Züge von Kamelen mit Zelten und Lebensmitteln ziehen die Hauptstraßen entlang; Paukenschläger preisen den Pascha, Derwische folgen in langem Zuge zu Fuß, dann zahlreiche berittene bunte Haufen von Vornehmen und Sklaven, endlich der Pascha und hinter ihm wieder die Reihen der Pilger und des Gepäcks. Dann wird es still in der Stadt, bis etwa nach zwei Monaten die Karawane zurückkehrt und nun der große Handelsverkehr, die große Messe der mohammedanischen Völker eröffnet wird; sie ist so sehr Mittelpunkt des Geschäftslebens, daß, wie in andern Ländern von Messe zu Messe, so hier von einer Hadsch, einer Karawane zur andern die Handelsrechnungen geführt werden. Die Wallfahrt nach Mekka, welche zu den höchsten Leistungen der Frömmigkeit im Islam gehört, ist so auch mit Handelsgeschäften verbunden und vielfach die Quelle reichen Gewinns, wie sich ähnlich bei den Juden an die dreimaligen Wallfahrten nach Jerusalem der ganze Kleinhandel anschloß und dieser dadurch Jerusalems äußere Bedeutung erhöhen mußte.

Das Einzige von Belang, das die so vielbewegte Stadt aus dem Altertume aufzuweisen vermag, ist die herrliche Moschee der Ommiaden. Einst ein heidnischer Tempel, wurde das Gebäude eine Kirche Johannes des Täufers und dann in die vielgepriesene Moschee verwandelt und prächtig geschmückt. Sie begann mit einem Kuppelbau, nach dessen Vollendung der Khalif den Bewohnern zugerufen haben soll: „Ihr hattet vier Herrlichkeiten vor der übrigen Welt voraus, Luft, Wasser, Gärten und Früchte, ich habe die fünfte Gabe hinzugefügt, diese Moschee!“ In den Augen des Volkes erhielt sie die höchste Heiligkeit durch die Kapelle, in der das Haupt Johannes des Täufers der Sage nach bewahrt wird. Das Gebäude ist 400 Fuß lang und 120 Fuß breit; es hat drei Hauptschiffe, auf Säulen und Spitzbogen ruhend, auf Granit-, Marmor-, Syenit- und Porphyrsäulen, 22 Fuß hoch; an goldenen und silbernen Ketten hängen Hunderte von Lampen herab. Rings um das Gebäude zieht sich ein großer Hofraum mit Baumpflanzungen und Springbrunnen, umgeben von Bogenhallen, die

auf korinthischen Säulenreihen ruhen. Als erstes Wunderwerk der arabischen Baukunst soll sie alle übrigen Moscheen des Islam, auch die von Mekka und Medina, überstrahlen. Außer ihr werden noch gegen dreihundert andere Moscheen in der Stadt genannt.

So prangt Damaskus, eine der ältesten Städte der Erde, unter allen Wechseln der Jahrtausende blühend und mächtig geblieben. Schon der älteste Knecht in Abrahams Hause, der allen seinen Gütern vorstand, sein Hausvogt, war Elieser von Damaskus, der dem Sohne seines Herrn die Braut warb, wie es die Heilige Schrift in unaussprechlich anmutiger Erzählung vorführt. Elieser muß sich hinwenden in Abrahams Vaterland, das dieser auf des Herrn Wort verlassen mußte, aber noch bezeichnet die dankbare Sage der Bewohner die Stätten, an denen Abraham zu Damaskus weilte, als er aus Ur in Chaldäa auf der großen schon damals viel benutzten Handels- und Verkehrsstraße gen Kanaan zog.

Gerade bei diesem Mittelpunkte morgenländischen Verkehrs und morgenländischer Pracht und Weisheit, „nahe bei Damaskus" — noch jetzt bezeichnet die Sage die Stätte nicht weit von dem Tore der Stadt — war es, als „den Saulus, der noch schnaubete mit Dräuen und Morden wider die Jünger des HErrn, plötzlich ein Licht vom Himmel umleuchtete und er hörete eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgest du mich?" (Apostelgesch. 9.) Mit Zittern und Zagen vernahm er den Befehl des JEsu, den er verfolgte, in die Stadt zu gehen. Des Lichtes seiner Augen beraubt, ward er geführt „in die Gasse, die da heißet die richtige"; noch jetzt ist es eine gerade (richtige) Straße, welche sich durch die ganze Länge der Stadt hinzieht und an die sich die übrigen Straßen anlehnen; dort kam er „in das Haus Juda", wie auch jetzt in jener Straße jeder Volksstamm sein Haus, seinen besondern Khan hat. Auf des HErrn Wort kam ein Jünger zu ihm mit Namen Ananias, legte die Hände auf ihn, und „alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend und stand auf und ließ sich taufen." Aus dem Saulus war zu Damaskus ein Paulus, „ein auserwähltes Rüstzeug" des HErrn geworden. Wie bei dem lebendigen

Völkerverkehre damals schon Christen in der Stadt waren, vielleicht die erste christliche Gemeinde in einer so bedeutenden Stadt, so erlangte sie es, daß Kaiser Theodosius die Tempel in Kirchen verwandelte und Kaiser Justinian eine neue Kirche erbaute.

Unter der Herrschaft des Halbmondes wurde die Stadt durch die Khalifen der Ommiaden um 700 Mittelpunkt des gewaltigen Staatengebietes, Sitz der Hofhaltung, des Luxus, der verfeinerten Lebensgenüsse, des größten Reichtums und Handels, wie der Künste und Wissenschaften, der Dichter und Geschichtschreiber, der mohammedanischen Theologie und Gelehrsamkeit, und erreichte eine Blütezeit, deren Nachwirkungen noch fortdauern. Aus dieser Zeit, in der sie in der Mitte ihrer Zaubergärten immer größer und glänzender emporwuchs, stammen die begeisterten Lobpreisungen der Dichter, die seitdem mit dem morgenländischen Leben untrennbar verbunden sind. Ja, Mohammed selbst soll sie dreimal glücklich gepriesen haben, „weil die Engel Gottes über dieselbe ihre Fittiche ausgebreitet haben". Aber freilich nur das sinnliche Leben des Morgenländers findet jetzt hier im Getriebe der rastlos beschäftigten Volksmasse und in der Fülle und Ueppigkeit der wachsend erscheinenden Naturgaben seine volle Befriedigung. Durch ihr Fernbleiben von abendländischem Einfluß und ihre strenger behauptete Unabhängigkeit gegenüber den Türken hat Damaskus manches Eigentümliche bewahrt, das es vor den andern Hauptstädten des Morgenlandes auszeichnet. Leben, Sitten und Gebräuche, wie Religion und Sprache blieben in der alten Khalifenstadt in halber Verschwisterung mit Mekka und Medina. Der Fanatismus des Volkes hat sich daher schroffer und feindseliger gegen Andersgläubige als irgendwo im türkischen Reiche erhalten; es ist daher nicht zu verwundern, daß bei den Christenmetzeleien im Libanon 1860 die Christen zu Damaskus den wildesten und blutigsten Verfolgungen ausgesetzt waren; von den 14,000 Christen, die überhaupt damals im Libanon getötet sein sollen, kommen 6,000 auf Damaskus.

Wir scheiden von Damaskus und folgen dem Wege der großen Pilgerkarawane; er führt gegen Mitternacht aus fruchtbaren Auen in

die Oede der Wüste, deren Hügelland von mannigfachen Gebirgsverzweigungen durchschnitten wird. Am Rande dieser ungeheuren Ebene der Syrischen Wüste ragen gewaltige Trümmer empor; sie bezeichnen die Stätte von Thadmor oder Palmyra; ein elendes Dorf, Tudmur, aus dürftigen Lehmhütten, liegt innerhalb des Hofes des großen Sonnentempels; die Mauern des Tempels dienen als Wälle gegen die Ueberfälle der Wüstenaraber. Beduinenstämme bewohnen den Ort, in Leidenschaft aufgeregt unnahbar, sonst gepriesen wegen mancher Züge besonderen patriarchalischen Edelsinns. Vielfach, wenn auch nicht mit Sicherheit, denkt man an diese Stätte, wenn es heißt: „Salomo bauete Thadmor in der Wüste“ (2 Chron. 8, 4), und Josephus setzt hinzu, daß er sie zur Unterwerfung der Wüste hier gebaut habe, wo Wasser gewesen, weil dieses in der übrigen Wüste fehle, und habe sie mit festen Mauern versehen. Wie Salomo in seiner Weisheit vieles tat zur Begründung und Sicherung des Landhandels, so verstand er dann gerade hier die vorteilhafte Handelsstellung zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande, als Land des Durchgangs aus Indien, Partien und den Euphratländern zu den Aegyptern. Lange schweigt darauf die Geschichte von der Stätte, bis sie zu den Zeiten der Römer wieder genannt wird wegen ihrer Lage, des fruchtbaren Bodens und der angenehmen Gewässer. Sie wurde Mittelpunkt für den Handel mit den so kostbaren Seidenwaren zwischen Partern und Römern, so daß Kaiser Hadrian sie selbst besuchte und sie sich nach ihm auch Hadrianopolis nannte. Aus dieser Zeit mögen die prachtvollen Bauten stammen, deren Trümmer wir jetzt bewundern. Nachher war Palmyra Residenz der Königin Zenobia, die lange Zeit hindurch die mächtigste Herrscherin des oströmischen Reiches war, ausgezeichnet durch Schönheit, gebildeten Geist, Kriegführung, Beredsamkeit und Bildung in den Sprachen, Wissenschaften und Künsten der Morgenländer wie der Griechen. Eine Herrscherin seltener Art, wie die Weltgeschichte ihrer nur wenige aufweisen kann, hat man wohl mit Unrecht versucht, sie für eine Jüdin oder Christin auszugeben. Als Kaiser Aurelian sie 273 überwunden hatte und die Bewohner sich empörten, zerstörte er in der Wut Palmyra

so, daß es seitdem in den Staub getreten und vergessen ist. Im 11. Jahrhundert hat dann das heftige Erdbeben, das auch Baalbek zertrümmerte, Thadmors Prachtbauten getroffen und den größten Teil der Bewohner unter den Trümmern begraben.

Gegen Abend blicken wir wieder zurück, an dem zauberischen Damaskus vorüber zu der schneebedeckten Höhe des Hermon, der auch nach Thadmor hinüberleuchtet. Haben wir den König der Berge bisher nur von fern bewundert, so steigen wir jetzt auf die majestätische Höhe, die sich 9,000 Fuß über das Meer erhebt. Ein Gipfel steigt wie eine hohe Pyramide auf, gegen Mittag und Mitternacht trägt er noch zwei niedrigere Nebenhäupter, so daß es heißt: „Mein Gott, ich gedenke an dich, im Lande am Jordan und Hermonim" (d. h. mehreren Hermon). Welch ein Anblick eröffnet sich dem Auge auf der hehren Kuppe! Ganz nahe gegen Morgen, wie unter einem hohen Turme das Dach der Kirche, liegt Damaskus in der grünen Flut seiner Gärten. In weiter Ferne die fahle Wüste, dann die Gebirge von Basan und Gilead, der Jordan zieht sich, ein schimmernder Silberfaden, zwischen seinen grünen Ufern hin. Der See Genezareth mit seinem mildblauen Wasserspiegel leuchtet; die Berge Samarias mit einem Ebal und Garizim erscheinen; die freundliche Höhe des Tabor prangt über den terrassenförmig aufsteigenden Bergen Galiläas, zwischen Tyrus und Sidon blitzt das Meer hervor, das in unabsehbarer Ferne den Gesichtskreis abschließt. Aber näher ragt in unbeschreiblicher Schönheit und Erhabenheit die Doppelkette des Libanon und Antilibanon, ernst und groß die hehren Formen des Libanon, am herrlichsten der Dschebel Sunnin, ziemlich in der Mitte der großen Gebirgsmauer. Wie ein Krystall geformt erscheint er; tiefe Furchen schließen die regelmäßig abfallenden Felsrippen ein, und diese sind wieder gerippt und gefurcht; die Fläche des gewaltigen Gebirges scheint ein vom Sturm aufgewühltes Meer, dessen Wellen wieder kleinere und immer kleinere Wellen tragen. Am wundersamsten stellt sich der mittlere Gebirgszug dar; wie ein lebendiger Lavastrom schwillt er zum Libanon hinüber; seine Grundfarbe rot, vom tiefsten Karmin bis zum hellsten Scharlach schattierend, übergehend in Gelb,

durchflochten mit Aschgrau und gekreuzt mit einem hellweißen Streifen, der unabsehbar von Mitternacht nach Mittag sich zieht. In diesem wunderbaren Farbenteppich prangen die Saatfelder und Weingärten hoch hinauf, und Baumgruppen betten sich unterwärts dazwischen. In solcher Farbenpracht stellt sich das ganze hehre Gebirgspanorama dar, aber die höheren Partieen haben einen lichteren Ton, so daß der von der Sonne durchleuchtete Duft nach oben immer heller wird und zuletzt wie ein zarter rosiger Anhauch am prächtig blauen Himmel verschwindet. So schaut der Dschebel-es-Scheikh, der König der Berge, auf Länder zu seinen Füßen nieder, wie kein anderer Berg der Erde auf die Tiefe niederblicken kann. Wohl mag „Hermon jauchzen in dem Namen des HErrn!“ (Ps. 89, 13.)

* * *

Kapitel 17.

Im Jordantal.

Etwa eine halbe Stunde unterhalb Hasbeya im Libanon gelangt man über Lavablöcke zu einer lieblichen Quelle, aus ihr sprudelt ein fischreicher starker Strom, der alsbald ein großes Bassin frischen klaren Wassers bildet und wildrauschend dahinzieht. Es ist die Hauptquelle des Jordan, der sich durch ein enges, aber sehr liebliches, mit Weiden, Sykomoren und Terebinthen reich besetztes Tal hindurchwindet und in eine immer tiefere Spalte schwarzen Basaltsteins hinabstürzt. Bald vereinigen sich noch andere Zuflüsse mit demselben, insbesondere der in dem Altertum viel genannte Nahr-Banias, der von Banias oder Cäsaräa Philippi herabkommt, jetzt einem kleinen Dorfe mit wenigen Häusern. Es scheint das Baal-Gad zu sein unter dem Berge Hermon, welches bei Josua schon erwähnt wird und in dem mittelalterlichen Namen Belias widerklingt. Die ganze Landschaft nimmt hier unter dem schneebedeckten Haupte des Hermon das lieblichste Ansehen an unter dem bezaubernden Einflusse vieler hundert Wasserbäche und bei dem reichen Dufte des üppig prangenden Grün; hohe Bewaldung schmückt die Abhänge der Berge, und die entzückende

Schöne trieb die Bewohner, die dem Geschöpfe mehr dienten als dem Schöpfer, hier dem Götzen Pan, dem Gott der Haine und Wälder, ein Heiligtum zu errichten. Aus einer reichen Quelle, unter einer geräumigen Höhle, strömt hier ein Fluß hervor; darüber erhebt sich senkrecht eine Felswand von Kalkstein, in der zahlreiche größere und kleinere Nischen zur Aufstellung von Standbildern sich befinden und Inschriften die frühere Bedeutung des Ortes bekunden. In diesen bezaubernden Umgebungen erbaute Herodes der Große dem Kaiser Augustus einen Prachttempel vom weißesten Stein; die Ruinen des jetzt zusammengestürzten Tempels mögen den einst weiten Eingang der Höhle zugedämmt haben. Sein Sohn Philippus erweiterte die prächtigen Anlagen und nannte sie Cäsaräa, daher sie zum Unterschiede der südlicheren Küstenstadt seinen Namen erhielt. Kaiser Nero begünstigte die Stadt unter dem Namen Neronia; Vespasianus und Titus richteten in den Amphitheatern grausame Kampfspiele ein zwischen gefangenen Juden und wilden Tieren. Granit- und Kalksteinsäulen, Kapitäle und Grundmauern der verschiedensten Art bedecken die ganze Höhe, auf der die Prachtstadt einst gegen 100 Fuß hoch über der benachbarten Ebene prangte; im Norden befinden sich noch die gewaltigen Trümmer eines Schlosses aus dem Mittelalter, aber auf alter Grundlage, gegen 900 Fuß lang und 270 Fuß breit. In die Märkte der Stadt, die in bezaubernder Fülle der Fruchtbarkeit unter dem weißen Gipfel des Hermon lag, an die Grenze der Heiden, ging JEsus aus und seine Jünger mit ihm, und da er in die Gegend kam, fragte er seine Jünger und sprach: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ (Matth. 16, 13; Mark. 8, 27.) Und da sie die Meinungen der Leute berichtet, sprach er zu ihnen: „Wer saget denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus (Felsenmann), und auf diesen Felsen (d. h. den eben bekannten Glauben an meine Gottheit) will ich bauen meine Gemeine und die

Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ An welcher Stelle des Heiligen Landes hätte dieses prophetische Wort göttlicher Allmacht ergreifender ausgesprochen werden können als unmittelbar unter den himmelanstrebenden Felsen des Hermon, auf dessen unerschüttertem Grunde diese Gaue paradiesischer Schöne erblühen und ein Gipfel aufsteigt, der unverändert und unerschüttert auf das Leben der Erde und

Tiberias am See.

den Wechsel der Menschen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende herniederschaut!

Von Cäsaräa Philippi und von Hasbeya strömen die Flüsse hernieder, die mit andern Zuflüssen den wunderbaren Strom des Jordan bilden, d. h. des Herabfließenden. Ein Strom wie kein anderer der Erde, der einzige seiner Art. Ein Binnenstrom ohne Erguß zum Meere mit dem Verschwinden in der tiefsten Einsenkung der Oberfläche der Alten Welt, tief unter dem Spiegel des Weltmeeres. Seine verschiedenen Quellen im Libanon und Hermon, durch schneereiche, regenreiche, hohe Gipfel und Wassergrottenbau genährt, lassen durch die eisigen Vorratskammern, Höhlenteiche und Seebecken seinen Lauf dauernd das ganze Jahr hindurch bestehen, indes fast alle andern Gewässer des Landes in der trockenen Jahreszeit fast ganz versiegen. Mit Recht schaut daher das ganze Land hinauf zu den reizenden, schneeigen Höhen des Libanon, weil von daher dem Lande seine Befruchtung kommt; der Landmann wie der Hirt, der Sänger wie der Prophet; die Lehre und Dichtung nimmt von da ihre schönsten Bilder und Gleichnisse. Die Einsenkung des Jordantales gibt dem Heiligen Lande seine eigentümliche Beschaffenheit. Ohne Stufenländer, ohne Durchsetzen der Gebirgszüge stürzt er, dem Weltmeere und der Küste gleichlaufend, herab, ohne sich ihr zu nähern; plötzlich verschwindet er und läßt sein bis zum Roten Meere fortlaufendes Becken trocken liegen. Aus Gipfeln und Höhlen hervorgetreten, sammelt er seine Wasser in abgeschlossenen großen felsigen Seebetten, von denen das erste ein Sumpf ist, das zweite ein lieblicher Alpensee, das dritte ein bitteres Salzmeer. Die Talufer haben nicht allmähliche Abdachungen, sie sind wilde Felsmauern, zu einigen tausend Fuß emporstarrend; das Gefilde im Tale ist ohne Aecker, Städte, Dörfer, trotz der Bewässerung größtenteils Wüste. Sowohl der großen Länge nach als der an das Unglaubliche grenzenden Tiefe wegen ist es die merkwürdigste Senkung der Erde, bei Tiberias schon gegen 600, dem Toten Meere gegen 1,200 Fuß unter dem Spiegel des Weltmeeres. Während die Wasser des Orontes, welche gegen Mitternacht vom Libanon herabfließen, durch weite Ebenen sich

ergießen und das Land an ihren Ufern allen überflutenden Völkerströmungen aussetzten und es den Völkerstraßen und dem Handelsverkehre öffneten; während dort Völker- und Herrscherwechsel sich drängte, Welle auf Welle sie fortschob und keine Völkerschaft dort Zeit hatte, sich dauernd zu entwickeln zu heimischer Geschichte, herrschte an dem Tieftale des Jordan immer der Einfluß der Scheidewand vor; hier lag der Knotenpunkt natürlicher Hemmung der Völker, so daß das Heilige Land, reich bewässert durch die Wiege seines großen Stromsystems, des innern Reichtums sich bewußt, in sich gekehrt in beglückender Völkerruhe lag und eine gesonderte Volksheimat bildete, bis von hier das Heil zu allen Völkern ausging.

Kaum vereinigt aus seinen verschiedenen Zuflüssen, strömt der Jordan durch eine freundliche Ebene in den See Merom, das obere Wasser, jetzt el-Huleh, noch 260 Fuß über dem Mittelmeere. Der See ist eine Meile breit, die Länge etwas ausgedehnter, und hat die Form

Bethsaida.

eines abgestumpften Dreiecks. Im Norden schließt sich an den See ein sumpfiger Strich Landes, worauf hohe Rohrgewächse und Schwertlilien in üppigem Wuchse stehen. Gegen Osten erstreckt sich See und Morast bis an den Fuß wildzerrissener, hochaufstrebender Felsenklippen, gegen Westen schließen sich herrliche Weizenfelder an. Hier wurde bei der Einnahme des Heiligen Landes durch Israel die letzte entscheidende Schlacht gewonnen. (Jos. 11, 1 ff.)

Von dem See Merom an senkt sich der Jordan plötzlich zwischen dichter Waldung und Oleanderbüschen herab, wie ein fortwährender Wasserfall. Neben den Trümmern eines Khans führt eine Brücke über den Strom, die auf drei Spitzbogen von Basaltgestein ruht; sie reicht ohne Zweifel in hohes Altertum hinauf. Die Sage des Volkes nennt sie die Jakobsbrücke, weil sie fälschlich Jakobs Erfahrung zu Pniel, die wir am Jabok kennen lernen werden, hierher verlegte. Immer aber ging über diese Furt des Jordan eine große Hauptstraße. Das Gebüsch, das die Ufer des Jordan umwuchert, sind schöne blühende Oleander, Kreuzdorn und der wilde, schmalblätterige Oelbaum, und wo Sumpfgewächse, gedeiht auch Papyrusschilf in bedeutender Größe und ansehnlicher Menge. Etwa eine halbe Stunde ist die Brücke von dem See Merom entfernt; sie liegt noch gegen 90 Fuß über dem Meere; dritthalb Stunden von hier ist es bis zum See Genezareth, der 600 Fuß unter dem Meere liegt; in der kurzen Entfernung von drei Stunden stürzt also der Strom beinahe 700 Fuß herab zwischen engen Klippenwänden von Kreidegestein und Basaltmassen. Nahe der Mündung breitet sich gegen Morgen eine fruchtbare Ebene aus, von Bergen begrenzt. Sie trägt herrliche Felder von Weizen und Gerste, und selbst Damaskus wird von hier aus versorgt. In die Ebene springt ein Vorsprung aus den Bergen hervor, dort liegen ausgedehnte Trümmer, et-Tell, Bethsaida Julias. Philippus, der Sohn des Herodes, Vierfürst am Jordan, der auch Cäsaräa schmückte, erbaute es zu einer ansehnlichen Stadt und nannte sie zu Ehren der Julia, Tochter des Kaisers Augustus, Julias. Philippus starb dort und ließ sich in kostbarem Grabmale beisetzen.

Etwa eine Stunde entfernt ergießt sich der Jordan in den See Genezareth, dem keine andere Stätte der Erde durch die Vereinigung der mannigfaltigsten Naturgaben gleichkommt. Im Alten Testamente Kinereth, kommt er nur bei Grenzbestimmungen vor, im Neuen

Straße nach Jericho und zum Toten Meere.

heißt er auch Galiläisches Meer und See von Tiberias. Bei einer Länge von vier und einer halben Meile ist er zwei Meilen breit. Paradiesisch war er mit seinen Ufern ausgestattet, um Lieblingsstätte des Sohnes Gottes zu sein in den Tagen seines Fleisches. Begeistert schildert ihn Josephus zur Zeit der Zerstörung Jerusalems.

„Durch seine natürliche Beschaffenheit wie durch seine Schönheit ist er zu bewundern. Die Fruchtbarkeit der Gegend schließt kein Gewächs aus, und rings ist sie von den Bewohnern üppig bepflanzt. Die Mischung des Klimas ist auch den verschiedenartigsten Pflanzen günstig. Denn die Walnuß, welche unter den Bäumen am meisten der Kühlung sich freut, blüht neben der Palme, welche durch Gluthitze gefördert wird, neben den Feigen- und Oelbäumen, für die eine mildere Luft sich eignet. So könnte man es einen Glanzpunkt der Natur nennen, welche das sonst sich Widerstreitende an einem Orte vereinigt, und einen herrlichen Wettkampf der Jahreszeiten, deren jede das Land gleichsam vorzugsweise begünstigt. Denn es bringt nicht nur die verschiedensten Früchte hervor, sondern es bewahrt sie auch. Zehn Monate lang spendet es ununterbrochen die trefflichsten Trauben und Feigen, die übrigen Früchte halten sich das ganze Jahr hindurch." Der Spiegel des Sees liegt 600 Fuß unter der Tiefe des Weltmeeres, und die Sonnenstrahlen werden besonders im Süden von den mehr als 900 Fuß aufsteigenden Bergen zurückgeworfen; so mußte der weite schützende Bergkessel mit seinen Terrassenstufen die Südgewächse begünstigen; noch heute sind Dattelpalmen, Citronen- und Pomeranzenbäume, Reisfelder und Zuckerrohrwälder dort einheimisch, indes die Anhöhen von kühlenden Lüften umweht werden. Der ungehinderte Zugang der heißen Südwinde zu diesem Seetal über der kühlenden Stromrinne sowie der Schutz gegen das kalte Hochasien im Norden durch den weiten Abstand von demselben und doch mit der überragenden, kühleren, befruchtenden Schneeregion des Hermon, der auch von hier aus die Landschaft verherrlicht, mögen das Wunderbare dieser Weltstellung erklären. Fehlen nun auch an den hohen, doch meist abgerundeten Bergen die kühnen Formen, welche in den Schweizertälern die Alpenseeen wie Riesen umstarren; fehlen die saftigen grünen Matten und die lieblichen Waldumkränzungen der schottischen Seeen mit ihren Schönheiten; ist auch kein Schifflein auf dem See zu entdecken, und liegen die Städte und Dörfer in Trümmern, breiten sich Dornen und Disteln über Straßen und Felder aus — dennoch überwältigt auch jetzt unter dem Trauer-

Jericho.

gewande des Fluches der unvergleichliche See durch seine entzückenden Reize und hat eine Stelle in den Menschenherzen wie kein anderer See des Erdbodens.

Bei dem Einflusse des Jordans beginnt an der Westseite des Sees das Land Genezareth, von dem im höchsten Grade gilt, was von der Fruchtbarkeit des Bodens gepriesen wird. Es ist eine Ebene von einer Stunde Länge und anderthalb Stunden Breite. Bäume der verschiedensten Klimate sprossen hier nebeneinander und nacheinander. Zahlreiche Bäche durchströmen die Fluren, und Kanäle führen die reichste Bewässerung zu. Gegen Norden erhebt sich das Land sanft zu mäßiger Berghöhe, und hier, eine Stunde vom Jordan entfernt, hält man die umfangreichen Trümmer von Tell-Hum für die Stätte von Kapernaum (d. h. Dorf der Lieblichkeit). Von der Höhe Kapernaums eröffnet sich eine reizende Aussicht über den See in seiner ganzen Ausdehnung, über das Land Genezareth und Tiberias, überragt von der Kuppe des Tabor, des Berges der Verklärung, und über die grausig schwarzen Felsklippen, die steil und zerrissen an dem östlichen Ufer aufsteigen und die übrigen Umgebungen nur um so lieblicher erscheinen lassen. Kapernaum liebte JEsus so, daß es „seine Stadt" (Matth. 9, 1) genannt wurde und uns eine Reihe von Wundern berichtet wird, die dort geschahen. Sie lag an der großen Landstraße, die von Damaskus und dem Innern Asiens über Tyrus nach Europa auf der einen, über Akka nach Aegypten auf der andern Seite führte; daher war ein großer Verkehr von Fremden, und viele Heiden hatten sich hier niedergelassen. Das mußte sich steigern unter der Herrschaft der Römer; Kapernaum wurde eine Hauptzollstätte und eben darum mit einer ansehnlichen Besatzung belegt. Auf die damalige Ausdehnung des Ortes deuten noch die umfangreichen Trümmer, welche aus Grundsteinen, umgeworfenen Mauern der Wohnhäuser und Säulenstücken früherer Bauwerke bestehen und von dichten Büschen überwuchert sind. Ein großer Ruinenhaufe mit Marmorsäulen scheint auf eine große Kirche hinzuweisen, wie auch berichtet wird, daß Kaiser Konstantin die Erlaubnis zur Errichtung einer solchen erteilte. Gerade diese Stätte des Heiligen Landes,

welche mehr als jede andere Mittelpunkt des Verkehrs war und Juden und Heiden nebeneinanderführte, erwählte der HErr zu seiner Stadt und machte sie zum Schauplatze der Wirkungen seiner göttlichen Liebe. (Matth. 4, 13; Mark. 1, 29; 2, 2.) Aber darum spricht auch der HErr: „Du Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du

Am Ufer des Toten Meeres.

wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages!" (Matth. 11, 23.) Und erschütternd ernst verkündigen die verwitterten Trümmer die Erfüllung göttlicher Weissagung.

Eine Stunde weiter gegen Süden erinnert das Dorf Ain-et-Ta-

bighah mit seinen Quellen an die Lage von Chorazin. Etwa zwanzig Minuten entfernt zeigen sich die Trümmer eines Khans Minyeh mit Ruinen von bedeutendem Umfange dicht an dem See; sie bezeichnen die Stätte von Bethsaida, d. h. Fischhausen, einem Fischerdörflein, welches die Heimat des Petrus und seines Bruders Andreas sowie des Philippus war. Es sind die Orte entzückender Gegend, wo „am meisten der Taten des HErrn geschehen sind, und haben sich doch nicht gebessert. Darum schalt sie der HErr: Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan! Doch ich sage euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn euch." (Matth. 11, 21. 22.) Und schon jetzt; Tyrus und Sidon sind Städte geblieben mit den großartigsten Spuren ihrer Vergangenheit; aber noch nicht ist es den Forschungen der Gelehrten gelungen, die oben angegebene Lage von Chorazin und Bethsaida wie von Kapernaum an den bezeichneten Stätten wissenschaftlich zu begründen und festzustellen. Mit Bethsaida endet das Land Genezareth; die Berge, die in basaltischen Felswänden vor der herrlichen Ebene schroff abfallen, treten wie eine steile Klippenmauer dicht an das Ufer des Seees und ziehen sich weit in das Land hinein. Unmittelbar an dem Fuße der Felswand liegt das Dörflein el-Medschdel, Magdala. Es ist die Heimat der begnadigten Maria Magdalena, der Maria aus Magdala. Unzählige tragen in dem Namen Magdalena eine Erinnerung an diese herrliche Stätte an dem See von Tiberias, ohne den Ursprung desselben zu ahnen. Wie in der Lage des Ortes, neben der entzückenden Ebene Genezareth die schroffen basaltischen Felsklippen, die schärfsten Gegensätze hervortreten, so waren bei Maria (Luk. 8, 2; Joh. 20) sieben Teufel ausgefahren vor dem himmlischen Frieden, mit dem der HErr ihr Herz erfüllte; so mußte an dem Ostermorgen bei dem offenen Grabe des HErrn ihre tiefe Trauer, da sie stand und weinete draußen, der unaussprechlichen Wonne weichen, als sie vor ihm niedersank mit dem entzückten: Rabbuni! Der Name ihrer Heimat hat sich erhalten, während die Namen anderer großen

Ein Teil der äußeren Mauer Jerichos.

Städte oft ganz aus der Erinnerung verschwunden sind; am Rande des Sees liegt das Dörflein unter dem Zuge hoher Klippen, in denen kleine Grotten sichtbar sind.

Fünfviertel Stunden von Magdala entfernt treten die Berge in einem Halbkreise von dem Meere zurück, eine Basaltkuppe stürzt gegen 900 Fuß tief steil ab, und es bleibt eine kleine Ebene offen, in der Tiberias liegt. Herodes II. Antipas, der bauluſtige Sohn Herodes des Großen, wählte diese beste Stelle am See, in deren Nähe auch warme Bäder lagen, zur Erbauung einer prächtigen Stadt. Es lagen hier viele Grabstätten, die er wahrscheinlich wegschaffen ließ und an ihrer Stelle Bauwerke mit heidnischem Schmucke in Tierbildern und römischem Stile aufführte. Den Juden wurden sie dadurch zum doppelten Aergernis und waren ihnen unrein, da sie auf den Gräbern ihrer Vorfahren erbaut waren. Galiläer wurden zum Anbau gezwungen und fremde heidnische Bewohner durch Geschenke von Häusern und Gütern herbeigelockt; so stand die Stadt zu der Zeit des HErrn schon in großem Rufe, aber nie vernehmen wir, daß er in dieselbe eintrat. Ungeachtet JEsus in der nächsten Nähe seine Heimat hatte, wird der Name derselben nicht einmal im Neuen Testament genannt und kommt nur vor bei der Bezeichnung des Meeres von Tiberias. Herodes nannte sie nach dem grausamen Kaiser in Rom, baute einen prachtvollen Palast und umgab ihn mit Tempeln, Amphitheatern und Bädern. Schwelgereien und Laster römischer Weichlinge zogen in die Residenz schwacher und grausamer Fürsten von Galiläa ein. Als Vespasian nahte, unterwarf die Stadt sich ihm freiwillig, wurde begnadigt und behielt Bedeutung auch nach der Zerstörung Jerusalems. Jetzt wurde sie eine Zuflucht für die Juden, und es ließ sich hier ihr hoher Rat, der Sanhedrin, nieder, der aus siebzig Aeltesten bestand. Die Stadt wurde Sammelpunkt jüdischer Gelehrsamkeit. Um das Jahr 200 sammelte hier ein Rabbi Juda die verschiedenen Satzungen der Rabbinen und verfaßte die Mischna, den Hauptbestandteil des Talmud, auf den ein großer Teil der Juden fast noch mehr hält als auf das Alte Testament. Auch die Zusammenstellung der biblischen Schriften des Alten Testa-

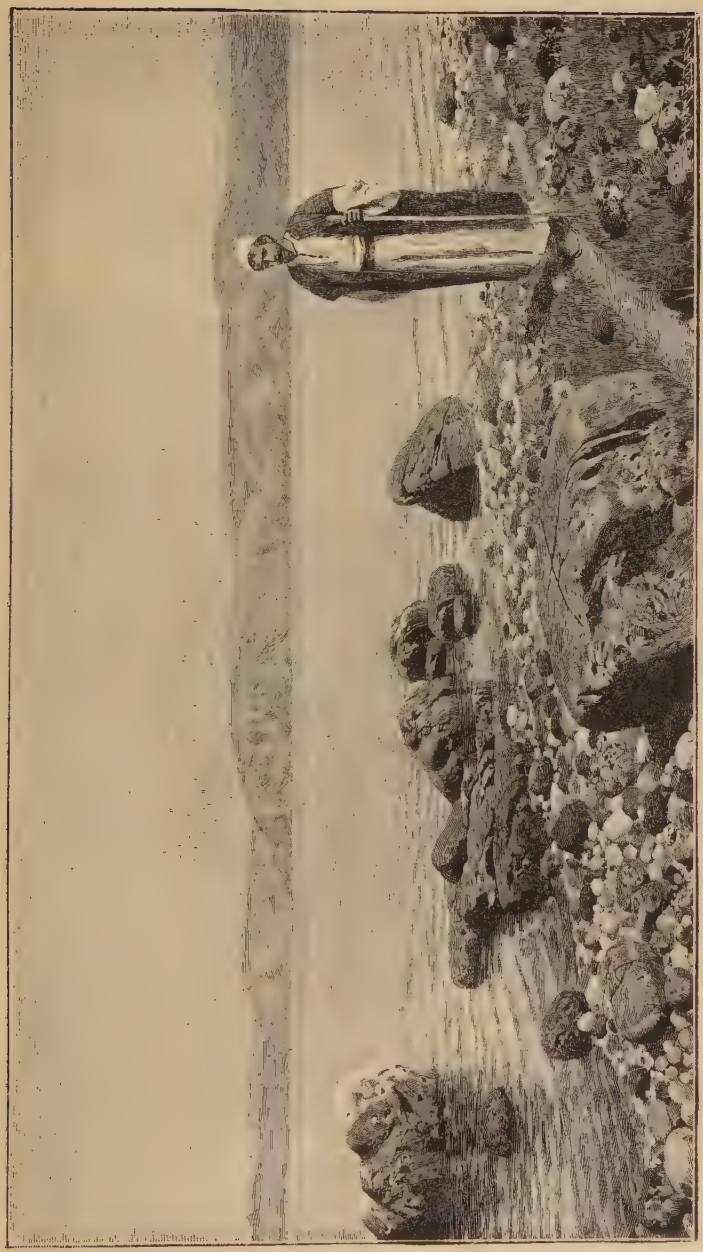
ments in ihrer Reinheit, die Masorah, wird hierhin verlegt. Der Kirchenvater Hieronymus lernte von einem Gesetzeslehrer aus Tiberias das Hebräische. Nach dem 4. Jahrhundert verlor sich der Ruhm ihrer Gelehrten, und wenn auch noch einzelne, wie Kaiser Justinian, ihre

Fischer, ein Netz ziehend.

äußere Bedeutung zu heben suchten, so sank sie doch immer tiefer, der Khalif Omar und Saladin eroberten und verwüsteten sie, und noch in der neueren Zeit, 1837, hat sie durch ein gewaltiges Erdbeben so gelitten, daß sie sich von der Zerstörung nicht hat wieder erholen können. Sie hat etwa 3,000 Bewohner, von denen die Juden, meist Deutsche, etwa

die Hälfte bilden. Südlich von der Stadt liegen die Bäder, Chammam, bei den Alten Emmaus, da wo die Berge wieder dicht an den See treten und nur noch einen schmalen Weg frei lassen. Es sind vier heiße Quellen, welche Salz und hydrothonsaures Eisen enthalten, ähnlich den Karlsbader Wassern; am Boden setzen sie Schwefel ab, ihre Hitze ist sehr bedeutend, brühendheiß, so daß es zum Baden erst zur Abkühlung kommen muß. Ueber ihnen sind Badehäuser mit marmornem Bassin erbaut. Bei dem Erdbeben blieben die Bäder verschont, weil die vulkanische Gewalt sich durch die Quellen Luft machen konnte, was bei der Stadt nicht möglich war. Von den Bädern zur Stadt hin ziehen sich ausgedehnte Trümmer, aus denen sichtlich die südlicher gelegene neue Stadt erbaut wurde; es sind viele ägyptische graue und rote Syenite, Granit- und Marmorsäulen und Mauerreste an dem Ufer des Seees.

Von diesen Türmen, die wir in die Fluten hinausspringen sehen, überschauen wir den unvergleichlichen See. Inmitten hoher Landstriche tief eingeschlossen ist der See heftigen Windstößen ausgesetzt, die an dem mehr geschützten Ufer kaum bemerkt werden; plötzlich wehen aus den tiefen östlichen Felsschluchten oft Windstöße hervor, und die Wasserfläche wird wirbelnd bewegt, ein groß Ungestüm erhebt sich im Meer. So war es, als JEsus „in ein Schiff getreten war und die Jünger folgten ihm. Das Schifflein ward mit Wellen bedeckt, und er schlief. Die Jünger sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben! Und JEsus stand auf und bedräute den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Rein wie Krystall lassen die herrlichen Wasser 150 Fuß tief auf den Grund schauen. Das Wasser ist so süß, daß es den größten Teil der Stadt mit Trinkwasser versieht. Noch jetzt ist der See voll der ausgezeichnetsten Fische, und wenn der Verkehr auch abgenommen hat, die Fischerboote zumeist verschwunden sind und die Zahl der Fischer gering geworden ist, so wird doch jeder pilgernde Fremdling durch die Fische seltener Trefflichkeit darauf hingewiesen, wie die Schöpfung auch in dieser Beziehung die Lieblingsstätte des Sohnes Gottes ausstattete. Auf dem See sieht man



Am Galiläischen Meer.

reges Leben von Wasservögeln und Pelikanen. Im Süden treten von den Bädern an die Berge nahe an den See; jenseits steigen unter Gadara Basaltfelsen, schwarz und grausig, steil und in Klippen zerrissen auf und senken sich an den Ostufern des Seees hin zu einer freundlichen Ebene hinab, welche sich, mit Bäumen und Feldern geschmückt, den Jordan hinaufzieht, während in weiter Ferne majestätisch das schneeige Haupt des Hermon leuchtet. Was muß es gewesen sein, als die Ufer noch in der vollen Pracht der Städte und Felder prangten, als auf den Fluten des Meeres die Boote sich drängten, als zu der glänzendsten Zeit, die je für die Umgebungen des Seees angebrochen ist, die unvergleichliche Schönheit der Natur durch die betriebsame und kunstfertige Arbeit menschlicher Hand gehoben ward — und nun der Sohn Gottes dort die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater offenbarte, und Tausende staunend und anbetend seiner holdseligen Rede lauschten! —

Schwarze Felsen erheben sich im Südosten des Seees; sie bilden den Rand einer Hochebene, auf der Gadara lag, Om-Keis. Auf der Hochebene tritt ein Hügel hervor, den die Stadt krönte. Sie erhielt hohe Bedeutung durch heiße Schwefelquellen, aus tiefen ummauerten Wasserbecken treten sie hervor und überziehen die Steine mit einer dicken schwefelhaltigen Kruste. Für die Römer hatten diese Bäder nach denen von Bajä den ersten Rang; Pompejus schmückte daher den Ort mit prächtigen Bauten; unzählige umgestürzte Säulenschäfte, Kapitäle und Tempelreste zeugen noch davon, wie die Trümmer von zwei Amphitheatern. Merkwürdiger aber noch sind die zahlreichen großen Grabhöhlen, welche die Stadt umgeben, mit noch etwa 200 Sarkophagen aus schwarzem Basaltstein, welche mit Blumen, Guirlanden und Köpfen reich verziert sind. In den Gräberhöhlen schließt sich Kammer an Kammer, aus dem grauen Kalkstein ausgehauen; noch sind solche dort 9 Fuß lang und breit, 6 Fuß hoch, manche geschlossen durch steinerne Flügeltore, die sich auf steinernen Zapfen drehen, oder durch prächtige Portale. Ganze Familien lassen sich in diesen weiten Grabhöhlen jetzt nieder. „Aus solchen Totengräbern liefen JEsu zween Besessene entgegen, als

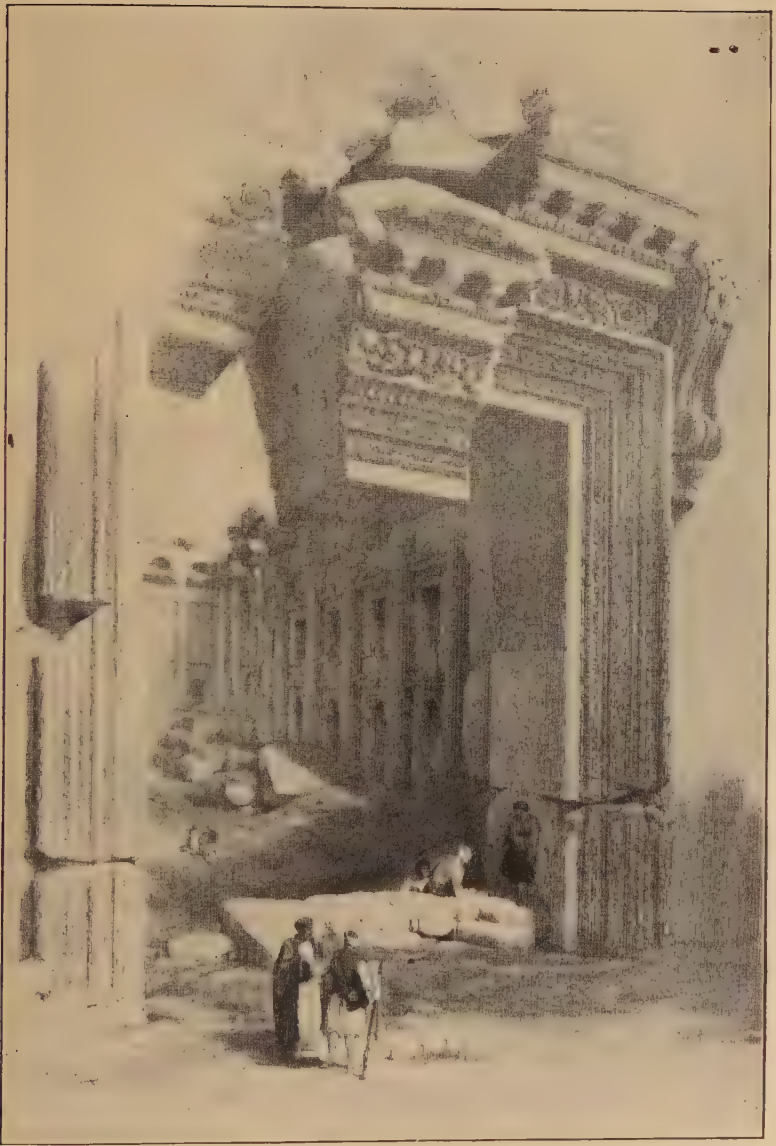
er in diese Gegend kam; sie waren sehr grimmig, also daß niemand dieselbige Straße wandeln konnte. Sie schrieen und sprachen: Ach JEsu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu tun? Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Herde Säue zu fahren. Und er sprach: Fahret hin. Da fuhren sie

Jesreel.

aus, und siehe, die ganze Herde Säue stürzte sich mit einem Sturme ins Meer und ersoffen im Wasser." Die nach dem Gesetz unreinen Tiere stürzten den jähen Abhang hinab. Noch ist es, als ob die schaurigen Felswände die Erinnerung an die unheimliche Geschichte weckten.

Mit Gadara sind wir in „das Land jenseit des Jordan" hinübergeschritten, das wegen der Gefahren, welche von den fast unabhängigen Bewohnern drohten, früher wenig erforscht war und erst in neuerer Zeit

wieder aufgesucht worden ist. Viel wird es genannt bei der Einnahme des Heiligen Landes durch die Israeliten. Das Gebirge Basan, an das sich die unermeßliche herrliche Ebene Basans anschließt, liegt heute meistens wüste da, doch wo der schwarze Boden bebaut wird, da breiten sich unübersehbare Kornfelder, zumal goldene Weizenfluren aus, die weit und breit Syrien mit seiner Hauptnahrung versehen. Wegen der herrlichen Waldungen werden die Eichen von Basan mit den Cedern des Libanon genannt, und es ist eine köstliche Verheißung: „Israel wird auf Basan weiden." (Jerem. 50, 19.) Es war das herrlichste Weideland, und die Rinder von Basan werden gepriesen. Ueberall ist das Land voll sanfter Erhebungen und Wellen, die aber nicht zu der Höhe von Bergen heranwachsen, ähnlich wie in der Ebene Jesreel. Doch an vielen Stellen ist es voll Steingeröll und niedriger Basaltkuppen, die zum Aufbau von Dörfern und Städten aus demselben Material aufforderten. Diese Ebene war einst ein üppiger Garten. Jetzt ist sie wüste und menschenleer, ein erwünschtes Paradies für die benachbarten Beduinenstämme und ihre Herden. Es ist die Gegend, von der es heißt bei der Einnahme des Landes: „Also gab der HErr, unser Gott, auch den König Og von Basan in unsere Hände, und wir gewannen zu der Zeit alle seine Städte, sechzig Städte; sie alle waren fest mit hohen Mauern, Toren, Riegeln." Noch jetzt zählt man 3—400 Städte und Dörfer mit hohen Mauern und Häusern, alles aus Basaltstein; sie stehen noch so erhalten da, daß man meint, sie müßten bewohnt sein. Auch die Türen der Häuser sind von Stein, die Tore bestehen aus gewaltigen Stücken Basalts, 9 Fuß hoch. Die Türen sind meist Flügeltüren; sie bewegen sich in aus dem Stein gearbeiteten Angeln und bestehen aus großen Basaltplatten. Von innen werden sie mit großen Riegeln verschlossen. Die gewaltigen Trümmerblöcke, die nie von Büschen oder Bäumen umgrünt werden, machen auf den Beschauer einen tiefmelancholischen Eindruck. Wie mußte Israel staunen, als es aus seiner Wüste in solche gewaltige Festen einzog! Deutlich unterscheiden die Kenner die Bauten aus schweren, roh zugehauenen, eisenharten Basaltblöcken, welche in jene Zeit hinaufreichen mögen, von den neueren.



Portal des Sonnentempels von Baalbek.

welche aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stammen. Wie ist auch dieses Land ein Beleg für die Genauigkeit der einzelnen kurzen Züge, in denen die Heilige Schrift schildert!

An Basan schließt sich gegen Mittag Gilead an, mit Eichen und Terebinthen dicht bewaldet und berühmt durch seine trefflichen Weiden, so daß es heißt von der Braut im Hohenliede: „Dein Haar ist wie die Ziegenherden, die beschoren sind auf dem Berge Gilead.“ Das Gebirge Gilead wird in zwei Teile geteilt durch den Jabok, Wady-es-Zerka, der auch die Stämme Gad und Manasse voneinander schied. In der Mitte zwischen dem See Genezareth und dem Toten Meere strömt er in einem tiefen Felsentale zum Jordan hinab; seine Ufer sind mit Oleandern besetzt. An die Furt Jabok kam Jakob, als er aus Mesopotamien heimkehrte in das Land seiner Väter und sein Bruder Esau ihm entgegenzog mit 400 Mann. (1 Mos. 32. 33.)

Südwärts ziehen wir. Dort an der Ostseite des Toten Meeres zieht sich eine Kette niedriger Gebirge mit verschiedenen Bogen herab, das Gebirge Abarim; es hat seine höchsten Gipfel westlich von Hesbon, wo sein nördlicher Teil auch das Gebirge Pisgah heißt; in diesem liegt der Berg Peor, auf den einst Balak, der König der Moabiter, bei dem Heranziehen Israels zu dem Heiligen Lande den Bileam führte, daß er das Volk verfluchte. Und Bileam sah von der Höhe der Felsen und von den Hügeln hinab auf die Tausende Israels und erhob seine Stimme: „Wer kann zählen den Staub Jakobs und den vierten Teil der Söhne Israels? Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werden wie dieser Ende. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter.“ (4 Mos. 24.) Nahe bei dem Peor erhebt sich das Gebirge Pisgah und das Gebirge Abarim zu seinem hochaufstrebenden Gipfel in dem Berge Nebo, südwestlich von Hesbon. Wie er gegen Jericho über aufsteigt, so bietet er eine Aussicht so umfassend, wie keine andere Stätte dieser Gegend. Dreißig bis sechzig Meilen weit überschaut das Auge die Berge und Täler des Heiligen Landes; unmittelbar zu den Füßen der Jordan, wie er herabströmt,

mit den Gefilden Jerichos; Jerusalem und das Gebirge Juda, Bethlehem tritt klar hervor, das Gebirge Ephraim bis zu dem Karmel und den Höhen Galiläas hinauf mit einem Hermon. Der Standpunkt ist nicht so hoch, daß das einzelne verschwämme, wie es bei den hohen Bergesgipfeln der Fall ist; das Auge kann sich der entzückenden Schöne freuen; das ganze Heilige Land, so klein dem Umfange nach, so wunderbar in seiner Ausstattung, liegt vor dem staunenden Blicke ausgebreitet.

Nazareth.

Auf den Berg Nebo ging Moses, der Knecht des HErrn; er hatte gesündigt an dem Haderwasser und durfte das Volk nicht bringen in das Land, das der HErr ihm geben wollte; noch an den Grenzen des Landes hatte er gebeten und gesprochen: „HErr, HErr, du hast angehoben zu erzeigen deinem Knechte deine Herrlichkeit und deine starke Hand; laß mich gehen und sehen das gute Land jenseit des Jordans, dies gute Gebirge und den Libanon.“ Aber der HErr war erzürnt auf ihn und erhörte ihn nicht, sondern sprach: „Laß genug sein, sage mir davon nicht

mehr." Und Moses entsagte dem höchsten Wunsche seines Herzens, ließ es genug sein, sagte nicht mehr davon. Der HErr aber gebot ihm zu gehen „auf den Berg Nebo und zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gen Dan und das ganze Naphthali und das Land Ephraim und Manasse und das ganze Land Juda bis an das äußerste Meer, und gegen Mittag und die Gegend der Breite Jerichos, der Palmenstadt, bis gen Zoar. Und der HErr sprach zu ihm: Dies ist das Land, das ich Abraham, Isaak und Jakob geschworen habe, und gesagt: ich will es deinem Samen geben. Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinübergehen. Also starb Mose, und hat niemand sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag."

„Auf des Nebo Felsenrücken
Neigt sich Moses' Haupt im Tod,
Königlich mit Purpurstücken
Deckt ihn zu das Abendrot;
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden.
Aber der HErr drückt die Augen ihm zu,
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh'."

Von der erhabenen Höhe des Nebo steigen wir wieder hinab zu dem Jordantale, das wir bei dem See Genezareth verlassen haben. Sein Lauf von dort zu dem Toten Meere ist zuerst 1848 im Auftrage der nordamerikanischen Regierung durch den Kapitän Lynch erforscht worden, der ein eisernes und ein kupfernes Boot dazu von Amerika herübergebracht, in Akka an das Land gesetzt, auf amerikanischen Wagen, von Kamelen gezogen, weil die Pferde im Heiligen Lande, das keine Wagen kennt, nicht ziehen wollen, nach dem See Genezareth geführt und so zuerst diese Jordanfahrt gemacht hat. Das einzige hölzerne Boot, das er in Tiberias noch vorfand, nahm er dazu, aber schon am ersten Tage wurde es an den Stromschnellen zerschellt. In vielen Windungen, wenigstens anderthalb hundert kleineren oder größeren Krümmungen stürzt der Fluß hinab und legt bei einem Laufe von etwa 12 Meilen Länge wenigstens 40 Meilen zurück. Die mittlere Breite beträgt 95 Fuß. Von dem Rande des oberen Ufers steigt man etwa 45 Fuß tief an das niedere Ufer hinab, welches an beiden Seiten

Der Jordan in der Nähe seines Ursprungs.

des Flusses mit Akazien, Tamarisken und Schilf reichlich bewachsen ist und in dem frischesten Grün prangt. Etwa vier Stunden von Tiberias finden wir die Trümmer von Bethschean, Haus der Ruhe, Beysan, früher auch Skythopolis genannt. Es liegt an dem Fuße der Berge Gilboa an dem herrlichen Tale, das von hier zu der Ebene Jesreel führt. Dann bleiben die grünprangenden Ufer verödet bis zu den Gefilden Jerichos, jener vielgepriesenen Oase der Vorzeit. Die Berge treten kreisförmig auseinander, und das Jordantal erweitert sich zu der herrlichen Jordansaue von etwa drei Stunden Breite; an dem östlichen Ufer fallen sie schroff ab, rötlich gefärbt; heller an dem westlichen, senken sie sich allmählich herab, aber immer 12—2,100 Fuß über dem Tale. Wo auch hier bei dem Anfang der Aue die Bergwand jäh und steil aufsteigt, ist sie voll Grotten und Höhlen, in die einst Einsiedler sich zurückzogen. Es ist Kuruntul oder Quarantania, die Wüste, dahin JEsus einst soll von dem Geiste geführt worden sein. Er fastete daselbst vierzig Tage und vierzig Nächte, und der Teufel trat zu ihm und versuchte ihn. Nicht weit entfernt sprudelt eine Quelle, Aines-Sultan, stark und gewaltig aus dem Boden hervor, umgeben von den Trümmern einer Einfassung und frisch grünendem Gebüsch. Man hält sie für die Wasserquelle, über deren Wasser die Männer von Jericho bei Elisa klagten, und „er warf Salz hinein und das Wasser ward gesund bis auf diesen Tag". Die staunenswerte Fülle der Pflanzenwelt in der Nähe der Quelle zeigt, wie leicht hier wieder eine so paradiesische Oase hervorgerufen werden könnte, wie die Alten sie in den Umgebungen Jerichos schildern.

Nahe der Quelle auf einer Anhöhe finden sich umfangreiche Trümmer aus der Römerzeit, welche auf Jericho, die einstige „Palmenstadt", hinweisen. Sie gehörten zu der Festung, die Herodes der Große dort erbaute und mit Palästen, Theatern und Rennbahnen, als seiner Winterresidenz, umgab. Hier beschloß der Tyrann sein Leben; noch kurz vor seinem Tode gab er den Befehl, die um ihn versammelten Großen des Landes in der Rennbahn einzuschließen und im Augenblicke seines Ablebens hinzurichten, damit sein Tod das ganze Land in

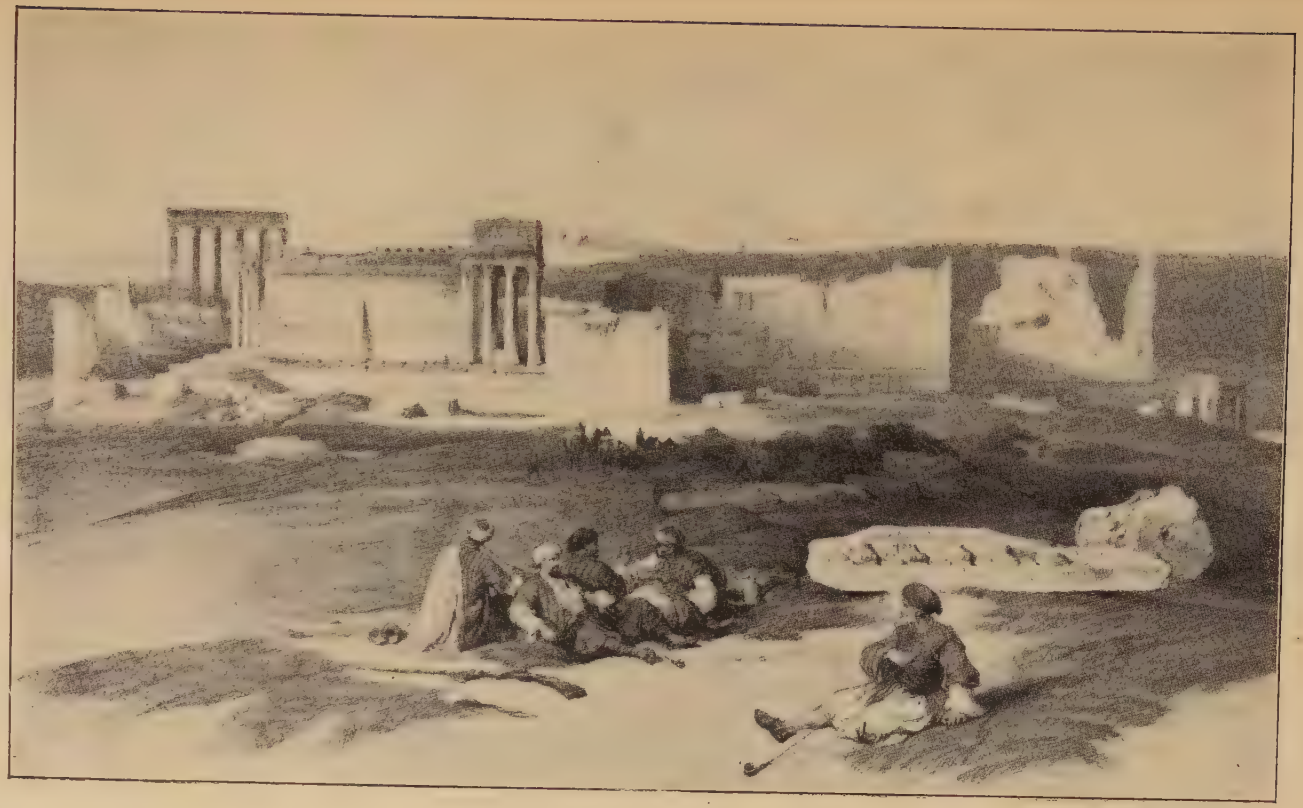
Trauer versetzte; aber mit seinem Leben war auch seiner Grausamkeit ein Ziel gesetzt. Südlich von diesen Trümmern haben sich bei den Resten einer Burg, vielleicht aus der Zeit der Kreuzfahrer, die wenigen ärmlichen Bewohner des Dorfes Er-Riha angesiedelt. Das sind die kümmerlichen Reste der gewaltigen Stadt, die einst verschlossen und verwahrt war vor den Kindern Israel, da sie über den Jordan gekommen; sieben Tage gingen alle Kriegsmänner gerüstet rings um die Stadt her, die Priester trugen die Lade des Bundes und bliesen sieben Halljahrsposau-

Tiberias mit dem Blick auf den Libanon.

nen; was mochten die Männer Jerichos denken von solcher Art der Belagerung! Am siebenten Tage aber zogen sie siebenmal, und als zuletzt die Priester die Posaunen bliesen, erhoben die Kriegsmänner Israels ein Feldgeschrei, und die Mauern fielen um, und das Volk erstieg die Stadt und gewann sie. Zu den Zeiten JEsu ging durch die blühende Stadt eine der großen Straßen der Festzüge, die gen Jerusalem hinaufzogen; von Galiläa und dem See Genezareth zogen sie an den Ufern

des Jordan hinab und bei Jericho auf die Höhe des Gebirges Juda hinauf über Bethphage und Bethanien; so kommt JEsus mit seinen Jüngern in dem großen Festzuge. Wohl mochten aus der Mitte der Pilger die Lieder im höheren Chor heraustönen, die sie sangen, wenn sie hinaufgingen zu den Festen des HErrn. Es geschah aber, da sie nahe zu Jericho kamen, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Und er rief und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! JEsus aber stand stille und sprach: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend; und alles Volk, das solches sah, lobete Gott. — Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und ein Mann, genannt Zachäus, ein Oberster der Zöllner, begehrte JEsum zu sehen und stieg auf einen Maulbeerbaum, da er sollte durchkommen. Und JEsus ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er nahm ihn auf mit Freuden, und seinem Hause widerfuhr Heil.

Das war die Stätte, welche Josephus als paradiesische Landschaft, als den Sitz der Götter bezeichnet, und welche mit ihren Palmenhainen und Balsamstauden in der Mitte der Wüste als eine gepriesene Fruchtstelle prangte. Die Balsamstauden waren es, welche nach seiner Angabe die Königin von Saba dem Salomo brachte und welche so von Arabien, wo sie jetzt nur sich finden, hierher verpflanzt wurden; Alexander dem Großen mußten sie täglich eine Muschel voll Balsam liefern; Pompejus zeigte sie den Römern als großen Baum im Triumphzuge; Vespasian und Titus brachten sie wiederholt nach Italien. Außer den Palmenhainen, die bis zu dem Jordan sich hinzogen und von denen nur wenige verkrüppelte Stämme geblieben sind, waren es die Zuckerrohrpflanzungen, die in starkem Anbau waren und an die noch die Trümmer der Zuckermühlen bei der Quelle Ain-es-Sultan erinnern. Auch der Cyprosbaum war hier heimisch, aus dem Henna, die Schminke der Araber, bereitet wird, mit wohlriechenden, weißen, traubenförmigen Blumen, daher Sulamith sagen kann: „Mein Freund ist mir eine Traube Copher in den Weingärten zu Engeddi." Bei dem Preise der



Baalbek.

Weisheit heißt es: „Ich bin aufgewachsen, wie ein Palmbaum am Wasser, und wie die Rosenstöcke, so man zu Jericho erziehet.“ Daher die gepriesene Rose von Jericho den Namen erhielt, die ästige, holzige, die aus ihrer dürren kugelartigen Form sich im Wasser zu einer Rosenform ausbreitet; jährlich stirbt sie ab und zieht alle Zweige zu einem runden Knäuel zusammen. Der Wind treibt die ausgetrocknete leichte Pflanze dann mit fort, wobei ihre Samenkörner in das dürre Erdreich fallen, woraus seinerzeit neue Gewächse hervorsprießen. An feuchten Orten atmet sie wieder auf; Wurzel, Stengel und Zweige schwellen, und die Blüte entwickelt sich abermals. Nach Jahren bewegen sich die Zweiglein in warmem Wasser wieder, und das Knäuel öffnet sich. Darum heißt sie auch die Anastatica, die Auferstehungsblume. Sie erinnert an den HErrn, der aus dem Grabe auferstand, und wurde im Mittelalter ein Bild der Kirche, die, wenn auch scheinbar erstorben, unter der Wärme göttlicher Gnade zu immer neuer Blüte sich entfaltet. — Neuerdings hat man unter der Leitung des Prof. E. Sellin aus Rostock interessante Ausgrabungen des alten Jericho gemacht.

Von Er-Riha ab endet bald die grüne Wildnis der zum Teil noch bewässerten Oase; es beginnt eine nackte Tonwüste mit Salzstellen und Salzinkrustationen, und nach etwa zwei Stunden steigt man von der höheren Seitenstufe in das engere Jordanbett, das von fast undurchdringlichem grünen Walddickicht auch hier begleitet wird. An der entgegengesetzten Seite wird die Stätte bezeichnet von Bethabara jenseit des Jordans, da Johannes taufte, am Fuße des Peor, da Bileam weissagte, am Fuße des Nebo, da Moses, der Prophet des HErrn, starb auf dem Berge. Hier „gegen Jericho“ war es, wo Josua das Volk an den Jordan führte und das Wasser sich teilte und Israel trockenen Fußes hindurchging. Dort fand auch die Taufe JEsu im Jordan statt.

Die heiligen Erinnerungen, welche Liebe für die Wasser des Jordan und diese heilige Stätte erwecken mußten, verwandelten diese dem christlichen Aberglauben schon früh in die Vorstellung von einer besondern Heiligkeit des Flusses. Darum waren nicht nur die Wallfahrten zu demselben zahlreich, sondern man meinte in trauriger Verirrung

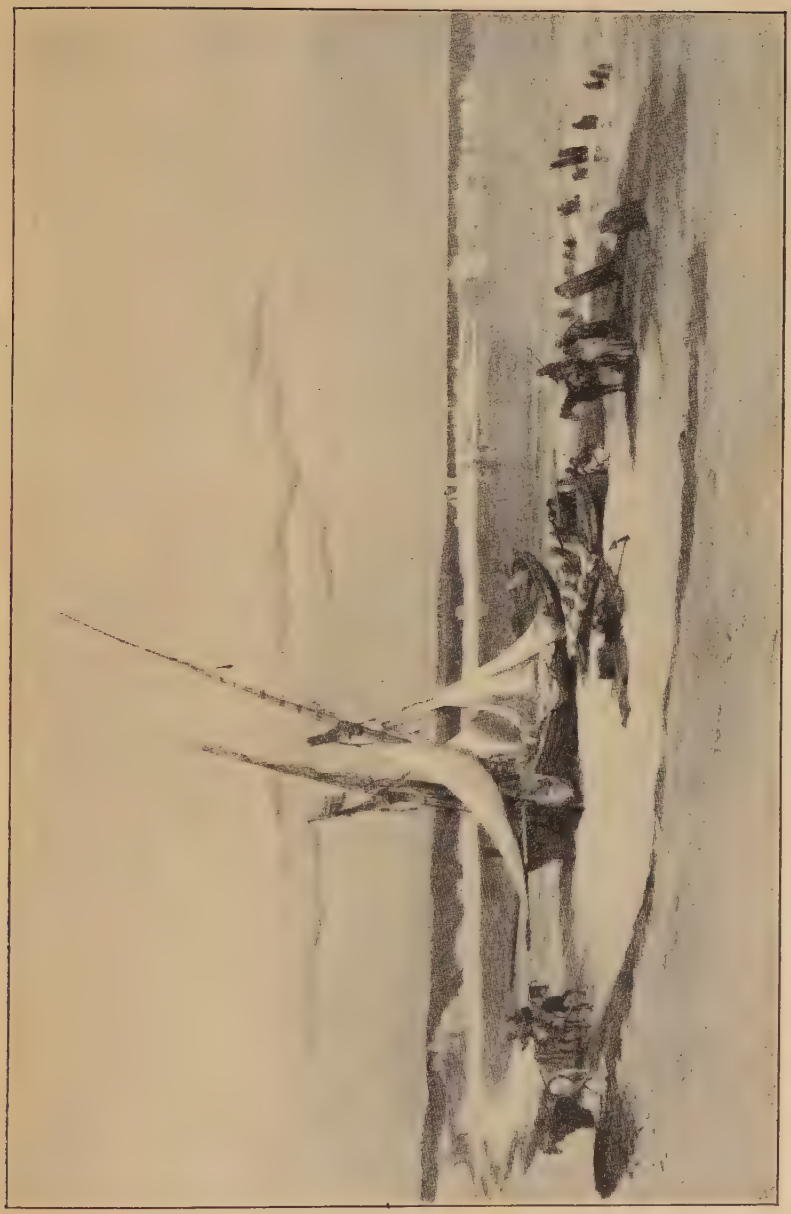
durch ein Bad im Jordan der Vergebung der Sünde und der ewigen Seligkeit gewiß zu werden. Noch jetzt strömen daher alljährlich Tausende herzu; voll heiliger Begeisterung stürzen sie in den Strom hinab. Männer und Frauen im bunten Durcheinander der Völker und Lebensalter tragen weiße Kleider, ihre Totengewänder; dreimal, mehrmal tauchen sie unter mit Gebeten und mit dem Zeichen des Kreuzes; manche werden von andern untergetaucht; Schwächere werden geführt oder gegen die reißende Strömung gehalten, die fast in jedem Jahre einzelnen

Der Jungfrauenbrunnen.

Pilgern in den Wellen den Tod bringt; andere reichen einander die Hand, um in der heiligsten Stunde des Lebens das Band der Gemeinschaft zu empfinden. Mütter tauchen ihre weinenden Kinder unter; mit größter Mühe und Selbstverleugnung haben sie sie auf der weiten und beschwerlichen Reise mitgenommen und meinen nun den süßesten Lohn zu ernten, indem sie ihnen den höchsten Dienst mütterlicher Liebe für Zeit und Ewigkeit erweisen. Verwandte oder Freunde in der Ferne

geben den Pilgern ihre Totengewänder mit zum Untertauchen, um, wenn sie selbst die Wallfahrt nicht machen konnten, doch in der Stunde des Todes dies Gewand und mit ihm den Rock der Gerechtigkeit (!) anzulegen. Nach dem Bade werden blecherne Flaschen mit dem Wasser aus dem Jordan gefüllt, die der Pilger umhängt und sorgsam in die Heimat führt; und wenn früher nur vielleicht Kinder, die auf christlichen Thronen geboren werden, mit Jordanwasser getauft wurden, wie nimmt mit jedem Jahre die Zahl derer zu, bei deren Taufe dies Wasser gespendet wird! Stäbe werden von den Weiden abgeschnitten und einzelne Gegenstände der Erinnerung gesammelt, bis die Führer der Karawane zum Aufbruche treiben und die unruhig belebten Ufer des Jordan wieder still werden.

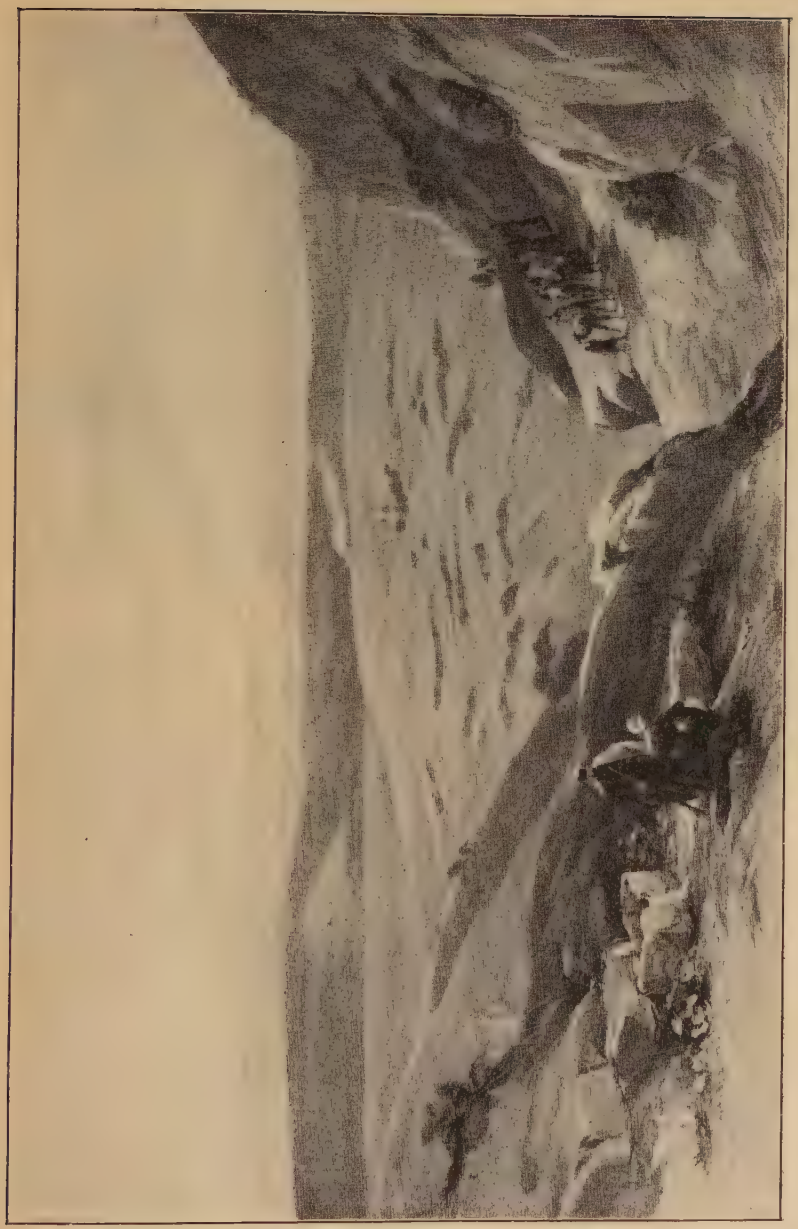
Von der Taufstätte an nimmt die Vegetation am Ufersaume des Stromes immer mehr ab, nur mit Buschwerk und Röhricht ist er bewachsen, bis die Vegetation ganz verschwindet bis auf einzelne Salzkräuter; der wellige Boden geht in volle wagerechte Ebene über, von sandigen und tonigen Salzen durchdrungen; er ist mit einer dünnen Salz- und Salpeterkruste bedeckt, welche bei jedem Schritte durchbrochen wird, wie man durch dünnes Eis durchbricht. Es eröffnet sich die große breite Ebene an der Nordküste des Toten Meeres mit dem ersten Ueberblick über dasselbe. Schroff und steil steigen die Berge an dem östlichen Ufer mehr als 3,000 Fuß hoch auf; am westlichen Ufer erheben sie sich in weiterer Ferne, türmen sich aber noch höher empor. Zehn Meilen lang, zwei Meilen breit starrt die stille Fläche. Tot liegt das Meer da; es zeigt keine Spur von Tier- oder Pflanzenleben; kein Fisch regt sich in den Wassern; werden einzelne vom Jordan herabgetrieben, so steigen sie sofort zappelnd und sterbend zur Oberfläche auf. Die lebendigen Wasser des Jordan verlieren sich in der toten Fläche; nur in der stärksten Regenzeit vermögen sie den Umfang des Meeres etwas zu erweitern, sonst verdunstet bei der glühenden Hitze des Tales so viel Wasser, als der Jordan nur herbeiführen mag, täglich, wie man berechnet hat, sechs Millionen Tonnen Wasser. Denn der Spiegel des Meeres liegt 1,200 Fuß unter dem Spiegel des Weltmeeres; daher herrscht



Gesamtansicht von Tyrus.

eine ägyptische Hitze, vermehrt durch die hohen Klippen nackter Felsen, welche die Strahlen der brennendsten Sonnenglut sammeln. So bilden sich in dem furchtbar erhitzten Seekessel starke Verdunstungen, in denen das Licht des schief einfallenden Sonnenstrahls feurige Lichteffekte bewirkt, oder die, wenn reinste Klarheit des Himmels sich einstellt, aus gewaltigen Wasserhosen, gleich wassererfüllten schwammartigen Wolken, plötzlich unter Blitzen und furchtbaren Donnerwettern wie aus überfließenden Cisternen herabstürzen. Diesen gewaltigen Massen atmosphärischer Niederschläge sind die zerrissenen und zertrümmerten Bodenformen an dem Gestade des Meeres und dem Jordanufer zuzuschreiben, ebenso wie die ursprünglichen Ablösungen und Verwitterungen der Gesteinsarten. Aus diesen starken Verdunstungen und der dadurch entstehenden verschiedenen Brechbarkeit der Sonnen- und Lichtstrahlen folgen die verschiedenen Farbenspiele und Augentäuschungen bei Tag und Nacht, wo man meinte, Inseln oder Aehnliches im Spiegel des Seees bemerkt zu haben. So lagert eine Dunstschicht gleich einer unbeweglichen Mauer über dem Toten Meere, so daß den nördlichen Anwohnern desselben wie bei Jericho die südlichen Uferberge fast jahraus jahrein unsichtbar bleiben, während sie in einzelnen Zeiten mit ungemeiner Klarheit herüberleuchten. Die Farbe dieser Dunstschicht ist ein unvergleichlich tiefes Blau, das je nach dem Stande der Sonne in ein Milchweiß oder in ein dunkles Violett übergeht. Daher haben von Jericho aus einzelne Schluchten des Westufers, von den schräg einfallenden Strahlen der Abendsonne beleuchtet, dieses Violett in einer Schönheit wie nicht leicht anderswo. Gegen Mittag dagegen verdichtet sich die dem Wasserspiegel zunächstliegende Schicht in ein milchiges Weiß, so daß man die Luft von den Fluten nicht mehr unterscheidet. Diese gewaltige Dunstschicht wird von den leichten gewöhnlichen Winden nicht leicht bewegt, weil die Luftströmungen über den Rand des Kraters hinweggleiten, ohne in seine Tiefen hinabzudringen. Stürzen sie aber einmal hinab, so sind ihre Wirkungen um so gewaltiger.

Das Wasser ist eins der salzigsten der Erde; es enthält 25 Teile Salz und Chlormagnesium in 100 Teilen Wasser und ist so gesättigt,



Kana in Galiläa.

Das alte Kapernaum.

daß hineingeworfenes Salz sich nicht auflöst. Bei den starken Verdunstungen ist daher alles an den Ufern des Meeres, jeder Stein, jedes etwa von dem Jordan herabgeschwemmte und ausgeworfene Treibholz mit einer weißen Salzkruste überzogen. Das Wasser hat aus demselben Grunde bedeutende Schwere; bei dem Baden trägt das Wasser den Badenden, ohne daß er zu schwimmen braucht; ja bei tieferen Stellen wird es schwer, sich unter dem Wasser zu halten, weil man immer wieder emporgeschnellt wird. Wegen dieser Schwere kräuselt es sich bei leichten Winden selten, und ohne Welle starrt die weite Fläche; furchtbar aber wüten diese Wogen, wenn sie von einem Sturme gepeitscht werden. Kapitän Lynch, der den Jordanlauf zuerst beschrieben hat, ist auch der erste, der das Tote Meer und seine Ufer genauer erforscht hat. Kaum waren seine beiden festen Boote in das Meer eingelaufen, als ein Sturm aus Nord heranbrach und das Meer eine aufgeregte Oberfläche von schäumender Salzlauge bot; es schien, als hätten es die Boote nicht

Ort der Bergpredigt.

mit Wogen einer aufgeregten See, sondern mit großen Schmiedehämmern zu tun. Das Flugwasser, welches, sobald es niederfiel, verdampfte, ließ auf den Kleidern, Händen und Gesichtern eine Salzkruste zurück, und wenn diese schon, wo sie nur die Haut berührte, ein prickelndes Gefühl erregte, so war sie für die Augen ganz besonders schmerzhaft. Die verwitternden Gebirge taten sich schroff und verkalkt auf beiden Seiten fürchterlich auf. Salz und Asche waren mit ihrem Sande vermischt, und stinkende Schwefelquellen rieselten in ihren Talschluchten herab. In der entsetzlichsten Oede war er auf das Furchtbarste gefaßt; aber plötzlich legte sich der Sturm, und in wenigen Minuten waren die schweren Wasser wieder still, und nur kleine Rieselwellen verliefen sich noch.

An den Ufern des Meeres sind zahlreiche warme Schwefelquellen, deren Ruf im Altertume groß war; besonders gepriesen waren die von Kalirrhoe (Schönbrunn) an der Ostseite, in denen auch Herodes der Große noch vergeblich Hilfe suchte von seiner tödlichen Krankheit. Hei-

ßer Schwefeldunst erfüllt darum die Lüfte. Alle Vegetation fehlt an der Stätte des Todes; nur hier und da findet sich die Oscher, Bäume mit Sodomsäpfeln, welche eine Farbe haben wie eßbare Früchte, sich aber, wenn sie abgepflückt werden, nach den Berichten der Alten in Rauch und Asche auflösen. Es sind große gelbliche Früchte, den Apfelsinen gleich; sobald man sie etwas hart anfaßt, so platzen sie auf, und nur dünne Fasern und Staub bleiben in der Hand zurück. Darum war der Sodomsapfel im Mittelalter Sinnbild des Genusses der lockenden in sich leeren Freuden der Welt und des Untergangs aller irdischen Herrlichkeit, während wir die unansehnliche Jerichorose als Sinnbild des unvergänglich Ewigen kennen gelernt haben. Das Bett des Toten Meeres besteht aus zwei sehr verschiedenen Teilen, einem größeren nördlichen sehr tiefen Becken und einem kleineren südlichen sehr seichten; die höchste Tiefe des letzteren ist auf 9 Fuß gemessen, in dem übrigen Teile ist es aber seichter; das größere ist fast überall mehr als 900 Fuß

Ruinen der Festung auf dem Tabor.

tief, an einer Stelle ist es sogar 1,200 Fuß tief gemessen. Da der Spiegel des Meeres selbst schon unter dem Weltmeere liegt, so ist also die Tiefe des Meeres auf 2,400 Fuß unter dem Spiegel des Weltmeeres gemessen, die tiefste Einsenkung, die auf dem ganzen Erdboden bisher beobachtet ist.

Die alte Citadelle Jerichos.

Das ist die „Gegend, die wasserreich war als ein Garten Gottes, gleichwie Aegyptenland"; noch jetzt strömen hier mehr Gewässer von den östlichen Bergen herab, als sich irgendwo im Heiligen Lande nahe beisammen finden. Es lagen in diesem fruchtbaren Garten Gottes die vier Städte Sodom und Gomorrha, Adama und Zeboim; an der Herrlichkeit des Sees Genezareth können wir ahnen, was diese Fluren waren, die Lot sich erwählte, als er von Abraham schied. „Aber die Leute von Sodom waren sehr böse und sündigten wider den HErrn." Aehnlich wie die Aegypter ließen sie sich durch die reichen Vorzüge der Natur verleiten, von dem HErrn abzufallen und über dem Geschöpfe den Schöpfer zu vergessen. Es waren nicht zehn Gerechte in den großen Städten, und ob auch ein Abraham sich unterwunden hatte, mit dem HErrn zu reden und Fürbitte zu tun, das Strafgericht war nicht aufzuhalten. Zween Engel kamen gen Sodom zu Lot; sie ergriffen ihn, sein Weib und seine Töchter, daß er sich errettete gen Zoar, das an der südöstlichen Seite des Meeres gelegen haben mag. Schon von Natur war die Gegend vulkanisch und Erdbeben ausgesetzt; sie vereinigte mehr brennbare Stoffe als irgend eine andere der Erde, mit dem Asphalt sind gewöhnlich auch Petroleumquellen verbunden, und es konnte eine Katastrophe eintreten wie in Batum am Kaspischen Meere. Nun ließ der HErr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha; Flammen verzehrten von oben, Flammen von unten; Gott kehrte die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. In die leere Tiefe rannen die süßen Wasser des Jordan und verkehrten sich in ein schwefeliges Salzmeer.

Noch wird bei dem großen Salzberge an dem südwestlichen Ufer des Sees in seinem Namen Usdum die Erinnerung an Sodom festgehalten, einem schauerlich zerrissenen und verwitterten Gebirge, 360 Fuß hoch. An seiner östlichen Seite erhebt sich, von der Masse abgetrennt, über einem tiefen schmalen und steilen Abgrunde eine runde Säule von 40 Fuß Höhe, etwa 50 Fuß über der Oberfläche des Meeres. Sie ist aus massivem Salz, nach vorn einem Cylinder, nach hinten einer

Pyramide gleichend. Schon Josephus und nach ihm viele christliche Schriftsteller, auch aus den ersten Jahrhunderten, führen diese Säule auf Lots Weib zurück. Als der HErr die Stätte umkehrte und Lot geboten hatte: „Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend, sah Lots Weib hinter sich und ward zur Salzsäule.“ Durch den Salzniederschlag der Jahrtausende war sie dann zu einer solchen Höhe emporgewachsen. So liegt das Tote Meer als eine drohende Mahnung zu den Füßen Jerusalems, von wo man auf dasselbe niederblickt, um den Ernst göttlicher Gerechtigkeit zu erkennen.

Die Abendschule und Frauenfleiß.

26 fein illustrierte Hefte von je 50—60 Seiten.

Subskriptionspreis $2 das Jahr.

Die Abendschule ist das verbreitetste deutschamerikanische Journal in den Vereinigten Staaten und bietet zeitgemäße Betrachtungen über Tagesfragen und Zeitgeschichtliches, gediegene Erzählungen, naturwissenschaftliche und historische, biographische und geographische Artikel, ein besonders interessantes Fach für die Jugend, ärztliche Ratschläge und noch gar mancherlei zur Unterhaltung für jung und alt.

Das Beiblatt „Frauenfleiß" liefert den Leserinnen allerlei nützliche Winke und Ratschläge für den Haushalt. Jede Leserin kann sich unentgeltlich bei der Redakteurin, Frau Erica, Rat holen.

Probenummern werden unentgeltlich versandt.

Liederschatz.

Band 1 und Band 2.

Eine Sammlung der schönsten älteren und neueren deutschen Volkslieder mit Pianobegleitung, samt Anhang: Alpenlieder.

Diese beiden Bände deutscher Liederperlen sind ein wahrer musikalischer Hausschatz. Herr Prof. O. Hattstädt vom Concordia-College zu Milwaukee, der sich jahrelang mit dem Studium des deutschen Volksliedes befaßt hat, und andere Mitarbeiter haben die schönsten Perlen der deutschen Gesangsmusik für diese Sammlung mit großem Fleiße ausgewählt und sorgfältig alles Anstößige, wie es sich so viel in andern Liedersammlungen findet, daraus ferngehalten. Diese Bände werden für jedes Musik und Gesang liebende Haus eine hochwillkommene Gabe sein.

Preis: $1.25 der Band portofrei, beide Bände $2.25 portofrei.

Louis Lange Publishing Co., = = St. Louis, Mo.